

Verbundkatalog Kalliope

Der Zauberberg. Ein Bilder-Treatment.

**Mann, Erika
Lustig, Jan**

Kilchberg, 1964-01-27

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

P R Ä M B E L

- 1.) Was vorliegt, ist ein Bilder-Treatment, das, seiner ganzen Anlage nach, bereits stark zum Drehbuch hin tendiert. Daher auch die vielen Dialoge.
- 2.) Die Dialoge sind nur zu Teilen als endgültig gedacht. Zu anderen, vermutlich grösseren Teilen, bedürfen sie für das Drehbuch noch der Kürzung, wie der zusätzlichen "Pinzettenarbeit".
- 3.) Die Gesamtlänge des Films haben die Autoren bisher nach Metern nicht eingeschätzt. Doch bleibt jedenfalls zu bedenken, dass hier mit zweierlei Mass gemessen sein will: Für die Weltmärkte sind sehr viel längere Filme zulässig, ja, nachgerade üblich, als der deutsche Markt sie verträgt. Bei der Fülle des Stoffes wäre es also wohl angezeigt, wenn man zunächst die Weltmärkte im Auge hätte - wobei erwiesenermassen (vide "Duddenbrooks"!) für den - diesmal - deutschen Bedarfsfall bis zu einem Drittel der "Internationalen Version" im Schneiderraum eliminiert werden könnte.
- 4.) Im Gegensatz zu den Vorbesprechungen der Autoren mit Herrn Abich, ist die Figur "Naphta" nicht völlig in Wegfall geraten. Es geschah dies in der Hauptsache aus vier Gründen:
 - a) Der liebenswerte und drollige Settembrini geriet in Gefahr, eintönig - das heisst, auf Grund der filmisch nötigen Simplifizierung, monoton-pädagogisch-zu wirken. Dringend bedurfte er eines Anstosses von aussen, der seine Art, Hansen zu begegnen, ändern oder ihr doch neuen Antrieb geben sollte. "Naphta" ist dieser Anstoss.
 - b) Gewisse Aeusserungen, die unabdingbar zur thematischen Essenz des Buches - und also des Films - gehören, waren niemandem in den Mund zu legen, als eben Herrn Leo Naphta (oder einer entsprechenden Figur. Aber wozu eine solche erfinden ?).

- c) Einige dieser Aeusserungen, wie auch die pittoreske Figur Naphta selbst, schienen für die Szenenfolge "Schnee" - wo nicht unentbehrlich, so doch ausserordentlich wünschenswert. Nach aufmerksamstem "Abklopfen" des Gesamt-Gegenstandes kamen die Autoren zu der Ueberzeugung, dass die Todesverführung, der "unser treuherziger Held" sich ausgesetzt sieht, nicht nur aus dem "Zauberberg"-Milieu und Hansens früher "Sympathie mit dem Tode" (Hippe, alte Narben), sowie seiner neuen, potentiell tödlichen "Erkrankung" (Liebe zu Clawdia, "feuchte Stelle") abzuleiten sei, vielmehr auch eines frischen, artikulierten Impulses bedürfe - des direkten Einflusses einer "pädagogisch" ehrgeizigen Persönlichkeit, wie Naphta sie darstellt. Dass er dies auf quasi rudimentäre Art tut, dass seine Gestalt und Herkunft, dass dito sein vielschichtiges Denken zur Zeit (halb-abtrünniges Jesuitentum, von der Kirche überraschend mitbestimmter Kommunismus, sacrificium intellectus, etc.) keinen Eingang in den Film fanden, halten die Autoren nicht nur für unschädlich, sondern für vorteilhaft.
- d) Obwohl kein "Zauberberg"-Film das Buch je in all seinen Aspekten erfassen könnte, schien die komplette Eliminierung der Figur "Naphta" nicht geraten. Von den so berührten, wie berichtigten Streitgesprächen Settembrini-Naphta vollständig abzusehen und so zu tun, als habe es Naphta'n nie "gegeben", käme einer Herausforderung der Kritik gleich, welche letztere, so niedrig man von ihr denke, gerade bezüglich dieses Films ein oder zwei alberne Wörtchen wird mitzureden haben.

F I N I S

Für die Autoren Hans Lustig und Erika Mann

gezeichnet von

ERIKA MANN

Kilchberg am Zürichsee, 27. Januar 1964

"DER ZAUBERBERG"

Ein Bilder-Treatment

von

Jan Lustig und Erika Mann

EWIGER SCHNEE. Das Weiss der Gipfel glitzert in der Abendsonne. In dieser Landschaft der absoluten Stille scheint der Begriff der Zeit völlig aufgehoben. - Unser Blick gleitet talwärts, über die Baumgrenze hinweg, und erfasst einen Zug, der den Berg hinaufkeucht - und darüber erscheinen die TITEL des Films.

IN EINEM ANTEIL DES ZUGES sitzt Hans Castorp, ein junger Mann aus Hamburg, Patriziersöhnchen, elegant und verwöhnt. Es ist ein Abend im Hochsommer, und der Erste Weltkrieg ist noch fern.

AUF DEM BAHNHOF VON DAVOS-DORF wird Hans von seinem Vetter Joachim Ziemssen erwartet. Joachim ist grösser und breiter als er, tief gebräunt, ein Bild der Jugendkraft. Er freut sich herzlich über den Besuch des Vetters, der drei Wochen zu bleiben gedenkt. Ein uniformierter Diener des Lungensanatoriums "Berghof" macht sich erbötig, Castorps grosses Gepäck zu holen. Der Mann hinkt auffallend, und Hans fragt seinen Vetter, ob das ein Kriegsveteran sei. Joachims Antwort klingt etwas bitter: "Ja, danke! Ein Kriegsveteran! Der hat's im Knie!" Hans zeigt sich etwas verwirrt von der Auskunft, dass sich die Tuberkulose auch in dieser Form manifestieren könne. Dann wechselt er schnell das Thema und äussert seine Freude darüber, wie prächtig sich Joachim erholt habe. "Du siehst aus, als ob du schon Leutnant wärest und gerade aus dem Manöver kümest. Ich nehme an, du kommst gleich mit mir hinunter?" Joachim sieht ihn mit grossen, traurigen Augen an. "Gleich? Gleich wann?" - "Na, in drei Wochen." - Joachim ist milde amüsiert: "In drei Wochen nach Haus, das sind so Ideen von unten. So etwas gibt es bei uns nicht, jedenfalls nicht für Behrens. Bei der letzten Generaluntersuchung hat er gesagt, dass es bei mir bestimmt noch ein halbes Jahr dauern wird."

VOR DEM STATIONSGEBAUDE sind sie inzwischen an einem zweispännigen Wagen angelangt, der sie hinauf ins Sanatorium bringen soll. "Ein halbes Jahr?" empört sich Hans. "Du bist doch schon fünf Monate hier!" Joachim nickt resig-

niert, während sie sich in den Wagen setzen. "Ja, die springen hier um mit der menschlichen Zeit, das glaubst du gar nicht. Drei Wochen sind wie ein Tag vor ihnen. Das wirst du schon sehen. Man ändert hier seine Begriffe."

IM WAGEN, während sie sich in der Dämmerung dem "Berghof" nähern, erklärt Joachim die Landschaft. "Unser Sanatorium liegt hoch, aber es gibt andere, die viel höher liegen. Zum Beispiel das Sanatorium Schatzalp da oben. Die müssen im Winter ihre Leichen per Bobschlitten hinunterschicken." Hans starrt seinen Vetter an, dann bricht er in ein unbezwingliches Lachen aus. "Ihre Leichen! Per Bobschlitten! Und das erzählst du mir so in aller Gemütsruhe? Du bist ja ganz zynisch geworden hier oben!" Joachim zuckt die Achseln. "Wieso denn? Das ist den Leichen doch egal."

IN DER HALLE DES SANATORIUMS nähern sich die Vettern dem Fahrstuhl, aus dem gerade Dr. Krokowski tritt, der Assistent des Chef-Arztes, ein fetter, bleicher Mann in schwarzem Kittel, hellgrauen Socken und Sandalen. Mit Herzlichkeit begrüsst er Hans, der ihm vorgestellt wird, als neuen Patienten. Hans stellt den Irrtum sofort richtig und sagt, er sei gottlob ganz gesund. Der Doktor zieht lächelnd die Stirn in Falten. "Wahrhaftig? Aber dann sind Sie ja ein Unikum! Mir ist nämlich ein ganz gesunder Mensch noch nicht vorgekommen. Sie nehmen also keinen Arzt in Anspruch - auch nicht in psychischer Hinsicht?" Hans weicht einen halben Schritt zurück. "Nein, ich danke tausendmal."

IM FAHRSTUHL meint Joachim: "Er ist sehr empfindlich. Vielleicht hättest du seine Hilfe nicht ganz so brüsk ablehnen sollen. Er treibt Seelenzergliederung mit den Patienten." Hans gerät ganz ausser Fassung. "Was treibt er? Seelenzergliederung?" Seine Heiterkeit nimmt überhand, er wischt sich die Tränen aus den Augen. "Nein, was du mir heute alles erzählst! Es ist kaum zu glauben! Ich sehe schon, mir wird hier sehr viel Neues geboten!" Auch Joachim lacht herzlich, und so betreten die jungen Leute in grosser Aufgeregtheit den

KORRIDOR, der zu ihren Zimmern führt. An zwei Stellen des Ganges, vor

den weiss lackierten Türen, stehen grosse bauchige Gefässe mit kurzen Hälzen, und Hans fragt, was diese Ballons wohl enthalten mögen. "Sauerstoff", sagt Joachim, während er schon die Tür zu No. 34 aufschliesst. "Für die Sterbenden." Eine Krankenschwester in Diakonissinnen-Tracht, mit schwarzgerandetem Zwicker auf der Nase, steht bei einem der Ballons und schaut den Vetter neugierig nach.

ZIMMER 34. Hans und Joachim sind eingetreten. Hans mustert das Zimmer, findet es ganz reizend und sehr komfortabel, drei Wochen könne man sich gut und gern hier um die Ohren schlagen. Joachim: "Ja, und du hast Glück gehabt! Gerade gestern ist hier eine Amerikanerin gestorben, da, in dem Bett. Behrens meinte gleich, sie würde fertig sein, rechtzeitig zu deiner Ankunft. Inzwischen hat man natürlich alles desinfiziert." Hans, etwas benommen: "Gestern, hier, in meinem Bett ?!" - Joachim: "Da, rechts, direkt nebenan, wohne ich, und links haust ein russisches Ehepaar, etwas salopp und laut - na, du wirst dich schon daran gewöhnen." Hans: "Famos, dass wir Nachbarn sind, du und ich!" Er hat begonnen, seine Toilettesachen auszupacken. Joachims Blick fällt auf Hansens Reise-Lektüre, das Buch "Ocean Steamships". Er fragt, warum Hans eigentlich Ingenieur werden wolle, Schiffsbauingenieur. Hans: "Wollen ? Mein Gott, es hat sich so gemacht. Onkel Tienapel, weisst du..." Joachim: "Richtig, dein Vormund. Ich vergesse immer wieder, dass du Vollwaise bist." Hans zuckt die Achseln: "Ja, schon lange." Dann berichtet er, das Examen sei scheusslich gewesen, und überhaupt könne er das nicht ausstehen, dieses immer und immer auf etwas ganz Bestimmtes Hinarbeiten. Zeit sollte man haben, schöne, uneingeteilte Zeit. Joachim: "Die haben wir hier oben im Ueberfluss." Hans: "Beneidenswert." Hier trifft ihn ein trauriger, fast vorwurfsvoller Blick von Joachim. Er versteht und sagt schnell: "Entschuldige, bitte." - Joachim meint, Hans werde sich wohl etwas erfrischen wollen nach der langen Reise und geht über den Balkon in sein Zimmer. Hans wäscht sich sorgfältig Gesicht und Hände - seine Toilette-

gegenstände sind vom feinsten. Dann schaut er hinüber zu dem schmalen, weisslackierten Bett.

EIN SEHR ANDERES BETT. Es ist breit, dunkel, altertümlich, mit vier gedrehten Pfosten. Den Toten, der darin liegt, sehen wir nicht. Dagegen wird durch die offene Tür eine Gruppe altmodisch gekleideter Trauergäste sichtbar; lautlos bieten livrierte Diener Erfrischungen an. Es ist ein grosser, vornehmer Raum. Ein junger Herr tritt zu einem etwa dreizehnjährigen Knaben, sagt: "Komm, Hans, du darfst ihn noch einmal sehen, den Grossvater." Der Junge, leise und artig: "Ja, Onkel James." Auf Zehenspitzen betreten die beiden das Sterbezimmer. Hans wirkt ernst, aber interessiert, ja, neugierig.

CASTORP AM WASCHTISCH VON ZIMMER 34. Er schaut hinüber zum Bett. Gedankenstimme: "Der Tod, ich habe früh mit ihm Bekanntschaft gemacht, aber eigentlich war es immer recht schön und feierlich. Ich hab' ihn mir auch genau vorgestellt, den Tod - nicht als Sensenmann oder so - nein, sehr vornehm, mit einer spanischen Halskrause..." Er wendet sich wieder dem Waschtisch zu, richtet seine Krawatte, tritt dann munter auf den

BALKON, ruft Joachim, der an der Milchglas-Scheidewand vorbei von seiner Loggia herüberkommt. Hans: "Praktisch, dieser Weg." Joachim: "Zu praktisch, sagt Behrens." Und er berichtet von den erotischen Exzessen, die im Schutze der Dunkelheit, durch die Balkonübergänge ermöglicht werden. Hans, lachend: "Erlaube mal, sie sind doch krank, all diese Leute..." Joachim: "Febril und vielleicht gerade deshalb..." Hans, unbeherrscht lachend: "Toll!" Er unterbricht sich. Dann: "Sag' mal, ich lache ja die ganze Zeit, fühle mich überhaupt etwas komisch - na, macht wohl die Höhe."

EIN EISIGER STEILHANG, auf dem ein schwarzer Sarg zu Tale rodelte. Der Sarg hat eine Dobsleigh-Steuerung. Joachim steuert das Gefährt. Stimme Hans: "Joachim! Halt, halt, sag' ich dir!"

HANSENS BETT. Er fährt auf. Gedankenstimme: "Närrisches Zeug - na, ist ja kein Wunder. Und die Amerikanerin... gestern, 'gerade rechtzeitig'... wird

nicht die erste gewesen sein, die hier, in meinem Bett... nichts besonderes an dem Ding, ein ganz gewöhnliches Sterbebett." Er steht auf, geht auf den

BALKON. Dort sieht er, wie eine weibliche Person von einem anderen Balkon aus in ein benachbartes Zimmer klettert, wobei der männliche Inhaber ihr behilflich ist. Kopfschüttelnd geht Hans zurück ins

ZIMMER 34. Dort versucht er wieder einzuschlafen. Doch aus dem Nebenzimmer links kommen die typischen Geräusche ungehemmter Liebesspiele. Stirnrunzelnd steckt er sich Watte in die Ohren.

SPEISESAAL. Gemeinsam mit einer verzweigten "Saaltochter" durchqueren wir den hellen Raum. Sie verteilt grosse Gläser mit Milch an die Patientenschaft, kommt beim Tisch der Vettern an. Mit dem Rücken zur Eingangstür - einer Glas- tür - sitzen dort: Hans, links von ihm Frau Stöhr, eine vulgäre, aber nicht ganz reizlose Person, und neben dieser Joachim. Zu Hansens Rechten sitzt Fräulein Engelhardt, schen und altjüngferlich. Gegenüber von Joachim: Marusja, ein sehr hübsches, hochbusiges Mädchen, das auffallend häufig kichert, mit ihrer Grosstante. Links Herr Wehsal, unansehnlich, mit schütterem Haar. Zur Rechten der Tante: Dr. Blumenkohl, mit Hängeschnurrbart, schweigsam und säuerlich. - Frau Stöhr lässt wissen, sie sei heute wieder entsetzlich schlaff; dabei habe sie Tempus (Temperatur, übersetzt Joachim). Von Fräulein Engelhardt erfährt Hans, Milch gebe es hier zu allen Mahlzeiten, das sei Vorschrift. Hans: "Nicht für mich." Bei der Zwergin bittet er sich für Mittags Bier aus, ein gutes, dunkles Kulmbacher, das sei er gewöhnt. Dann, zu Frau Stöhr: "Das ist ja eine Zwergin?" Frau Stöhr: "Sie merken aber auch alles." Hans: "Woher kommt das? Ich meine, kommt es - hat sie auch, ... was alle hier haben?" Frau Stöhr schüttelt sich vor Lachen: "Hast du Worte ... ne, ne, verzweigt wird man davon nicht - fehlte auch noch..." In diesem Augenblick fällt klirrend die Glastür ins Schloss. Hans, ohne sich umzudrehen, zuckt zusammen, sagt dann ärgerlich: "Was für ein Flegel...?" Fräulein Engelhardt: "Das ist kein Flegel, sondern eine Frau und sogar eine sehr reizende..." Hans: "Solche Manieren und reizend?"

Fräulein Engelhardt nickt eifrig. Wehsal nickt gleichfalls. Sein höriger Hundeblick verschlingt die Dame, die eben eingetreten ist und die wir vorerst nicht sehen. Dann ist das Frühstück zu Ende.

UNTERWEGS ZUR GLASTUER weist Joachim den Vetter auf ein Paar hin, das, an einem der kleineren Tische placiert, noch immer schmaust. Der Mann trägt zum dunklen Hemd eine ungemein speckige Lederjacke. Die Frau hat ein verzaustes Federhütchen auf dem unfrisierten Kopf. Joachim: "Deine Nachbarn." Hans: "Ja, pfui. Ungefähr so habe ich sie mir vorgestellt." Joachim: "Ich sagte ja gleich... gewissermassen sind es Barbaren, unzivilisiert mit einem Wort." Hans: "Nun, wenigstens sind sie verheiratet."

AN DER TÜR stossen die Vettern beinah mit Hofrat Behrens zusammen, der, gefolgt von Krokowski, im Geschwindschritt hereinkommt. "Hoppla, meine Herren!", sagt er, "das hätte schlecht ablaufen können für die beiderseitigen Hühneraugen." In der Folge begrüsst er Hans: "Und Sie wollen auch zur Fahne schwören, wie dieser Rottenführer da ? I wo, immer hübsch zivil und komfortabel, was ? Habe ich Ihnen doch gleich angesehen. Wären auch ein besserer Patient, als unser künftiger Generalissimo. Wollen Sie glauben, dass der ständig weg will ? Tirrt mich und plagt mich und kann es gar nicht erwarten, sich da unten schinden zu lassen. Dabei ist es doch ganz schön hier - sagen Sie selbst, Ziemssen!" Joachim, in zusammengekaufter Haltung: "Jawohl, Herr Hofrat." Behrens zu Hans: "Sie sollten sich ein bisschen Couleur anschaffen, junger Mann. Grün ist ja wohl des Lebens goldener Baum, aber als Gesichtsfarbe..." Tritt auf Hans zu und zieht ihm ein Augenlid herunter: "Total anämisch, natürlich. Wissen Sie was ? Machen Sie alles mit, was Ihr Vetter macht - Liegekur, Messen, den ganzen Zauber! Den Rat gebe ich Ihnen, gratis und franko. Und nun mal los mit dem Lustwandel, aber genau wie befehlen. Dienst ist Dienst. Morgen, die Herren."

SANFT ANSTREIGENDER SPAZIERWEG. Eine Gruppe junger Leute beiderlei Geschlechts, farbenfroh und luftig gekleidet, kommt lachend und plaudernd an

den Vettern vorbei. Einige Paare halten sich umschlungen, oder gehen Arm in Arm. Hans: "Sind das auch Patienten?" Joachim: "Natürlich." Hans: "Leichte Fälle?" Joachim: "Zwei schwere darunter." Hans: "Und die dalbern da mit?!" Joachim: "Ja, was willst du? Sie sind so ungebunden, ich meine, ohne Verantwortung und ohne die Pflichten, die es im Flachland gibt. Die Krankheit hier oben, das ist doch eigentlich eine Art von Dummheit." Hans: "Erlaube mal..." Joachim: "Die Leute leben hier in den Tag hinein. Sie genießen ihre grenzenlose Freiheit..." Hans: "Aber... die Todesfälle..." Joachim teilt mit, vom Sterben spreche man prinzipiell nicht, hier oben. Auch spiele es sich durchwegs hinter den Kulissen ab, dafür werde gesorgt. Manchmal freilich gebe es eine Panne: "Neulich, zum Beispiel, hatt' ich mich in der Liegekur verschlafen und wollte schnell noch hinunter zum Tee, wo alle versammelt waren. Der Korridor war also leer. Und wie ich ihn entlang gehe..."

KORRIDOR IM BERGHOF. Joachim biegt um eine Ecke und sieht plötzlich eine kleine Prozession auf sich zukommen. Ein Mann, der ein goldenes Kreuz trägt, geht voran, dann folgt ein Geistlicher, und schliesslich der Ministrant mit dem Räucherfässchen. Joachim stellt sich an die Wand, um die Gruppe vorbeizulassen, und verbeugt sich. Die Männer halten vor einer Tür ihm gegenüber, der Ministrantenjunge klopft an, klinkt auf und lässt dem Priester den Vortritt. Im Augenblick, da dieser auf der Schwelle erscheint, erhebt sich im Hintergrund des Zimmers ein wildes Kreischen, Jammern und Betteln, und Joachim sieht ein junges Mädchen mit wirrem Haar, das jetzt unter die Decke kriecht und in verzweifelter Protest mit den Beinen strampelt. Der Priester tritt näher und redet sanft auf die Kranke ein, deren Kopf noch einmal zum Vorschein kommt. Kreuzträger und Ministrant folgen dem Geistlichen und schliessen die Tür des Zimmers hinter sich.

ZURÜCK ZU DEN VETTERN auf ihrem Spazierweg, und Joachim meint, das Mädchen

sei ja noch sehr jung gewesen, und es sei vielleicht entschuldbar, dass es sich einigermaßen würdelos benommen habe. Doch gebe es manchmal auch Männer, die sich so aufführen, was natürlich eine unverzeihliche Schlappeheit sei, aber Behrens wisse mit ihnen umzugehen, er habe den richtigen Ton in solchen Fällen. Hans will wissen, was für ein Ton das sei, und Joachim sagt, es habe da neulich ein Sterbender eine scheussliche Szene gemacht, bis Behrens ihn angefahren habe: "Stellen Sie sich gefälligst nicht so an!" Worauf der Patient sich beruhigt habe und mit Haltung gestorben sei... Hans verurteilt Behrens' Verhalten mit ungewöhnlicher Heftigkeit. Ein Sterbender sei doch etwas Ehrwürdiges, gewissermaßen heilig. Joachim unterbricht seinen Vetter und macht darauf aufmerksam, dass ein Gong vom Sanatorium her zum Mittagessen rufe.

FRAU STÖHR würzt die Mahlzeit mit einem lüsternen Bericht über gewisse Vorgänge in der Liegehalle. Dort hätten gestern Abend Rittmeister Miklositsch und Frau Generalkonsul Wurmbrand das Licht ausgeknipst, zu sehr durchsichtigen Zwecken. "Aber Behrens hat die beiden auf frischem flagranti erwischt und einen furchtbaren Krach geschlagen!"... Frau Stöhr verstummt ganz plötzlich und lächelt devot eine stattliche, generös decolletierte Dame an, die dicht an dem Tisch vorbeigeht: "Mahlzeit, Frau Generalkonsul!" Marusja kichert und Joachim blickt das junge Mädchen ernsthaft an; doch im Moment, da sie dessen gewahr wird und ihre Blicke sich begegnen, senkt er den seinen.

In diesem Augenblick wird die Glastür hinter Hans zum zweiten Mal an diesem Tag klirrend und schmetternd zugeworfen. Hans zuckt zusammen und sagt mit solcher Erbitterung, dass er Fräulein Engelhardt damit erschreckt: "Jetzt muss ich es wissen!" Er dreht sich um und starrt die Dame an, die durch den Saal geht. Ihr leiser Katzengang steht in seltsamem Kontrast zu dem Lärm, den sie beim Eintreten verursacht hat. Eigentümlich schleichend, mit etwas vorgeschobenem Kopf, geht sie auf ihren Tisch zu, wobei sie die eine Hand in der Tasche ihres weissen Sweaters hält und mit der anderen das Haar am Hinter-

kopf stützt und ordnet. Sie setzt sich an ihren Platz, mit dem Rücken zu Hans, wendet sich dann aber, die Hand noch immer am Haar, zur Seite, um das Publikum im Saal zu überblicken. Hans bemerkt, dass sie einen slawischen Gesichtsschnitt und schräggestellte Augen hat - eine Tatsache, die ihn merkwürdig stark zu beeindrucken scheint. Fräulein Engelhardt sagt, mit einem zärtlich bewundernden Blick auf die Dame: "Madame Chauchat ist so lässig - und ungebunden. Eine verwöhnte Frau. Ist sie nicht entzückend?" Hans fragt streng und scheinbar ungerührt: "Französin?" "Nein, Russin. Vielleicht ist der Mann französischer Abkunft." Hans bemüht sich, seinen gereizten, abfälligen Ton beizubehalten: "Ist das der mit dem Schnauzbart?" "O nein, ihr Mann ist nicht hier. Er ist überhaupt noch nicht hier gewesen. Lebt irgendwo hinterm Kaukasus. In Daghestan oder so." Hans beobachtet Madame Chauchat, die sich lachend mit ihren Tischnachbarn unterhält, und sagt spöttisch; Joachim zitiierend: "Also genießt sie hier ihre grenzenlose Freiheit!" Diese Bemerkung kann Herr Wehsal nicht unwidersprochen lassen. Er hat jede Bewegung Madame Chauchats mit hoffnungslosem Hindeblick verfolgt. "Sie irren sich," sagt er. "Sie ist hier, um sich der Kur zu unterziehen." - Hans blickt prüfend auf den Mann mit dem schütterten Haar: "Sie kennen die Dame gut?" Wehsal senkt den Blick, geschlagen: "Leider nicht. Ueberhaupt nicht. Das kommt... irgendwie... gar nicht in Frage." - Hans wendet sich wieder seinem Kulmbacher Bier zu. "Jedenfalls," sagt er abschliessend, "hat sie keine Manieren." Und Fräulein Engelhardt steckt den Verweis demütig lächelnd ein, als ob sie selber die Schuldige wäre.

JOACHIMS BALKON. Joachim hat sich soeben gemessen, und während er sein Thermometer ins Etui zurücksteckt, fragt Hans: "An wen erinnert sie mich nur?" Joachim: "Wer?" Hans: "Die Türverferin, du weisst schon, die mit den schmalen... Kirgisen-Augen - es war bei Tisch die Rede von ihr, und ich möchte wissen, an wen sie mich erinnert." - Das kann Joachim ihm nicht sagen. Hans: "Wenn du nur ein bisschen nachdenkst, es ist jemand von früher, jemand, den wir beide

kannten..." Joachim, achselzuckend: "Keine Ahnung. Na, ist ja wohl auch egal." Hans: "Eben nicht. Sowa kann mich ganz verrückt machen!" - Joachim beginnt die Liegekur, indem er sich mit akrobatischer Geschicklichkeit in seine Decken wickelt. Hans: "Ist ja fabelhaft, wie du das kannst." Joachim: "Übungssache. Wirst du schon lernen." Hans: "Ich denke nicht daran. Schliesslich bin ich hier immer noch ~~am~~ Gast." Joachim: "Wie du willst. Aber es ist eine Art Befehlsverweigerung, Behrens gegenüber." Hans wendet sich von Joachim ab und begibt sich auf

DEN EIGENEN BALKON. Dort schaut er sich seinen Liegestuhl an, geht um ihn herum, wie die Katz um den heissen Brei, setzt sich versuchsweise, streckt sich dann aus, dehnt sich, räkelt sich, murmelt: "Hervorragendes Möbel", bleibt einen Augenblick wohligh liegen, ruft dann mit heller, belustigter Stimme: "Joachim, ich tue Dienst!"

ABENDESSEN AM TISCH DER VETTERIN. Die Tür fällt klirrend ins Schloss. Hans zur Engelhardt: "Da ist sie wieder, Ihre Angebetete - spät, wie gewöhnlich... Ihre Sonja, also..." Engelhardt: "Doch nicht Sonja, Madame Chauchat's Vorname ist Clawdia." Hans, als wolle er den Klang des Namens ausprobieren: "Clawdia Chauchat - nicht einmal so übel, klingt gar nicht schlecht." Dann macht er sich an sein "Kulmbacher", hebt das hohe Halbliterglass mit dem schäumenden Bier schräg, in Richtung Engelhardt, als wolle er ihr zuprosten, trinkt in tiefen, durstigen Zügen. Das Gebräu hat eine überraschend starke Wirkung auf ihn. Getrübten Blickes schaut er starr geradeaus, hört die Grosstante und Marusja ein paar Worte russisch wechseln und Marusja hinter vorgehaltenem Nischlein kichern. Hat den Eindruck, man lache ihn aus. Nimmt seinerseits ein grosses, frisches Taschentuch zur Hand; ehe er sich aber die Stirn wischen kann, dringt die Stimme der Stöhr an sein Ohr. "48 verschiedene Fischsaucen", sagt sie, "ich kann sie alle zubereiten und stehe dafür ein, obwohl mein eigener Mann mich gewarnt hat, davon zu sprechen. 'Sprich nicht davon', hat er

gesagt; 'niemand wird es dir glauben und bestenfalls wird man es lächerlich finden.' Aber einmal muss es heraus und will offen bekannt sein, dass es 48 Fischsaucen sind, die ich machen kann." Die Mitteilung wirkt bestürzend, ja, erschreckend auf den benommenen Hans, und dies umso gründlicher, als die Plapperstimme der Stöhr ihm nicht recht natürlich geklungen hat. Teils schien sie von weither zu kommen - wie durch ein Megaphon - teils hallte sie und hallte nach, sodass eine Art von Echo entstand. Ohne das Taschentuch zu benutzen, greift er sich plötzlich an die Stirn und schliesst kurz die Augen. "Mein Mann", plappert die Stöhr, "ist doch erster Kapellmeister in Cannstadt und da will er natürlich nicht, dass von den 48 Fischsaucen..."

IM KONVERSATIONSZIMMER werden die Vettern von Signor Settembrini angesprochen, einem zierlichen brünetten Herrn, der einen etwas abgenutzten Flausch-Rock und karierte Hosen trägt. "Das also ist Ihr Vetter, Leutnant ? Der Ingenieur und Schiffbauer ?" Er schüttelt Hans sehr herzlich die Hand. "Sie haben einen guten Beruf gewählt. Leuten wie Ihnen gebührt der Vorrang in unserem Zeitalter. Ich sage das völlig neidlos. Meine Begabung liegt auf ganz anderem Gebiet." Joachim erklärt: "Herr Settembrini ist Literat." Und der Italiener setzt hinzu: "Und Humanist. Will sagen: Menschenfreund. Darum ist mir auch jeder lieb, der etwas Völkerverbindendes tut, wie Sie, und die Menschheit ein bisschen weiterbringt." Hans wehrt das Lob bescheiden ab, mit schwerer Zunge und verwirrten Sinnes, denn das Kulmbacher Bier tut seine Wirkung auf verheerende Weise. Er sagt, er habe ja seinen Posten noch gar nicht angetreten, es sei auch gar nicht sicher, dass die Arbeit ihm gesundheitlich zusage, er sei ja nicht der Stärkste und fühle sich eigentlich nur wohl, wenn er nicht unter dem Druck von Verpflichtungen stehe... Settembrini mustert ihn: "Zum Beispiel hier oben ?" Hans wischt sich den Schweiss von der Stirn. Er sagt, er müsste lügen, wenn er behaupten wollte, dass er sich richtig

gesund fühle. Ob Herr Settembrini es für möglich halte, dass Frau Stöhr 48 Fischsaucen zu machen versteht. Was er meine, korrigiert sich Hans, ist etwas anderes, nämlich: ob Herr Settembrini es für möglich halte, dass Hans die Sache mit ^{nur} den 48 Saucen wirklich gehört hat oder sich das nur einbilde ?... Settembrini zieht die Brauen hoch: "Wie alt sind Sie eigentlich ?" - "Achtundvierzig", sagt Hans. "Ingenieur", sagt Settembrini, "nehmen Sie sich zusammen. Ich frage Sie, wie alt Sie sind." - "Ich... wie alt ? Ich bin natürlich im Vierundzwanzigsten. Verzeihen Sie, ich bin in höchstem Grade konfus, das macht wohl die Höhe, und dann all die neuen Eindrücke... Ich muss mich nur erst mal eingewöhnen und gründlich akklimatisieren." Settembrini sieht ihn traurig an: "Das wollen Sie wirklich ?" Hans: "Natürlich, denn, offen gesagt, ich finde es grossartig hier, grossartig und hochinteressant, die ganze Lebensweise - von all dem hat man ja keine Ahnung im Flachland. Nein, nein, Sie werden sehen, wie schnell ich mich akklimatisiere, und ausserdem hat mir der Hofrat schon ein paar sehr nützliche Ratschläge gegeben, gratis und franko." Settembrini: "So, hat er das, unser Höllenfürst ?! Sein Erwerbssinn ist bewunderswert. Doch nun werde ich meinerseits Sie beraten, dringend beraten, ~~ehe es zu spät ist~~: Reisen Sie ab, Ingenieur!" - Hans, bestürzt: "Aber nein doch... wo ich eben erst... und da soll ich gleich die Flinte ins Korn werfen ? Nein, leider, Herr Settembrini, ich bin sicher, Sie meinen es hervorragend ~~gut~~ als Menschenfreund und überhaupt - aber ich bin zur Erholung hier und werde mir zunächst ein bisschen Couleur anschaffen; ausserdem gefällt es mir wirklich..."

Hier kommt Madame Chauchat ins Bild und geht in geringer Entfernung an den Vettern und Settembrini vorbei. Hans fährt leicht, aber merkbar zusammen, schaut sie an, blickt ihr nach. Settembrinis Blick folgt dem seinen. Hans: "Ja, es gefällt mir wirklich... ausnehmend gut..." Settembrini, sehr eindringlich: "Reisen Sie ab, Ingenieur!"

DIE FASSADE DES SANATORIUMS - zur Zeit der abendlichen Liegekur. Auf jeder der vielen Balkonlogen glüht ein rotbeschrirtes Lämpchen. Von einem Hotelorchester in der Nachbarschaft kommt abgegriffene Kurmusik; ein Marsch aus einer italienischen Oper.

HANS CASTORPS BALKON. Vom Zimmer der Russen nebenan dringen die hektischen Geräusche der bekannten Liebesspiele. Aber Hans hört sie nicht. Er liegt in seinem Liegestuhl und schläft.

AUF EINEM SCHULHOF, in der Pause zwischen zwei Unterrichtsstunden, tummeln sich die Untertertianer. Ein Lehrer im Schlapphut beaufsichtigt das Treiben. Wir sehen ihn nur vom Wicken. Er geht mit krummen Knien und steif nach vorn hängenden Armen und passt seine Schritte der Musik an, die von fernher in Castorps Traum dringt. Dann dreht der Lehrer sich um - es ist Behrens, der jetzt vor Hans steht, dem erwachsenen Hans unter dreizehnjährigen Schülern. Mit riesiger, gewaltsamer Hand zieht der Hofrat Hansens Augenlid herunter und schnarrt: "Zivilist, wie ich gleich bemerkte, aber nicht ohne Talent zur erhöhten Allgemeinverbrennung! Würde mit den Jährchen nicht geizen, den flotten Dienstjährchen bei uns hier oben! Und jetzt hoppla, der neue Rekrut! Lustwandel, Liegekur, Abfütterung!" Hans weicht furchtsam zurück und sitzt plötzlich an einem gedeckten Tisch inmitten des Schulhofs, mit Fräulein Engelhardt, Frau Stöhr und Joachim. Ein Drehorgelmann mit karierten Hosen blickt spähend zu Hans hinüber: es ist natürlich Herr Settembrini, der die ausgeleierte Musik produziert. Man hört das Geschmetter einer Glastür und Madame Chauchat kommt mit leisem Katzengang direkt auf Castorp zu und reicht ihm schweigend die Hand zum Kuss, mit der Handfläche nach oben. Hans will sich über die Hand beugen, da schiebt sich Settembrini dazwischen. Hans bemüht sich, mit der Schulter den Drehorgelmann vom Fleck zu drängen, der fein und spöttisch lächelt. "Sie stören!" sagt Hans ärgerlich. "Fort mit Ihnen!"

HANS IM LIEGESTUHL auf seinem Balkon wiederholt im Halbschlaf: "Sie stören hier! Italiani, Natzimausifalli, Aufpasser! Fort mit Ihnen!" Er ist im Zorn

aufgeschreckt, legt sich dann aber gleich auf die andere Seite, um des Traums wieder habhaft zu werden.

MADAME CHAUCHAT reicht ihm noch einmal die Hand zum Kuss, diesmal unbehindert, und er küsst ^{ihre Hand/Leide.} ~~sie in die rechte Hand, ausführlich und mit Begierde.~~

VOR EINER KLEINEN CAFE-CONDITOREI in Davos-Platz sitzt, zeitunglesend aber wachsam, Settembrini und bemerkt die Vettern, die ziemlich bepackt aus einem Sportgeschäft kommen. Sie nehmen an seinem fischchen Platz. Settembrini: "Einkäufe getätigt?" Hans: "Ja, ich habe mir ein paar Decken gekauft, für die Liegekur." Settembrini; stirnrunzelnd: "Sie richten sich also häuslich ein?" Hans: "Decken kann man schliesslich immer brauchen..." Settembrini: "Mit einem Wort: Sie akklimatisieren sich!" Hans: "Oh durchaus! Nur an etwas kann ich mich nicht gewöhnen. Man sitzt da mit Leuten bei Tisch... Einem Kranken möchte man doch mit Achtung und Ehrfurcht begegnen; und wenn er nun dermassen dumm und ordinär ist..." Settembrini: "Das reimt sich nicht, meinen Sie?" Hans: "Sollte Krankheit nicht veredelnd wirken, vergeistigend?" Settembrini: "Genau das tut sie nicht. Wenn jemand krank ist, dann bekommt der Körper das Uebergewicht, und das bedeutet eine Erniedrigung!" *Lvide beide, 8. 90 etc 7*

Niemand anderes als Frau Stöhr kommt hier des Weges und wird von den Herren begrüsst. Man habe soeben von ihr gesprochen, sagt Settembrini schallhaft. Die Stöhr ist äusserst geschmeichelt, kann aber leider nicht Platz nehmen; sie ist in Eile, da sie zu Dr. Krokowski bestellt ist. Die Sitzungen bei ihm seien fabulös - wie der Mann es verstehe, einem überall hinzuschauen, und vor ihm sei man ja - pardong - mehr als splitternackt, ganz und gar angezogen, wie man überdies sei. "Ein Kitzel ist das!" ruft sie, "ein fabulöser Kitzel!" Doch nun, fügt sie hinzu, wolle sie sich schnell noch einbisschen hübsch machen lassen, "da, in diesem glänzenden kosmischen Laden." Dabei deutet sie auf den Friseur gegenüber. "Kitzel", sagt Settembrini, "kosmisch! ach, wer so seine Worte zu setzen wüsste!" Und er seufzt neidisch. Gelächter, in das die Stöhr ahnungslos einstimmt.

KORRIDOR. Bei einer Tür, vor der die bekannten Sauerstoffballons stehen, trifft Hans den Hofrat. "Na, Sie unbeteiligter Zuschauer", sagt Behrens, "was machen Sie denn, finden wir Gnade vor Ihren prüfenden Blicken ? Ehrt uns, ehrt uns. Schade nur, dass Sie den Winter nicht mitmachen wollen bei uns, denn was so die internationale Hottfolee ist, die kommt erst im Winter. Aber Sie wollen uns ja nur acht Wöchlein schenken..." Hans: "Drei, Herr Hofrat." Behrens: "Was Sie nicht sagen - ist ja die reine Stippvisite und lohnt das Ablegen kaum... So, jetzt muss ich zu meinem Moribundus hier. Fünf Dutzend Flaschen Sauerstoff hat er uns noch verkneipt gestern und heute, der Schlemmer, aber jetzt gehts endgültig ab durch die Mitte." Während der Hofrat ins Zimmer tritt, hört Hans ihn munter sagen: "Na, lieber Reuter, wollen wir noch einer den Hals brechen ? ..."

Hans blickt dem Hofrat einen Augenblick staunend nach, dann sieht er, wie am Ende des Korridors Madame Chauchat den Lift besteigt. Kaum hat sie ihn betreten, saust er den Gang hinunter. Als die Chauchat unten aussteigt, steht Hans direkt vor ihr, so dass sie ihn versehentlich stösst und "pardon" sagt. "Pas de quoi", erwidert Hans atemlos aber schlagfertig und betritt selig den Lift.

JOACHIMS ZIMMER. Hans kommt trällernd herein, beschwingt und in Geberlaune. Als er sieht, dass sein Vetter über eine russische Grammatik gebeugt ist, lobt er ihn sehr. Russisch sei eine wundervolle Sprache, und ausserdem könne es Joachim, dem künftigen Offizier, sehr zustatten kommen, wenn er sie in einem Kriegsfall beherrsche. Mit dem Torerolied aus "Carmen" auf den Lippen tritt Hans an die Brüstung des Balkons und blickt hinunter. Vor dem Haupteingang, an der linken Ecke des Gebäudes, wird ein Wagen mit Gepäck vollgeladen. Marusjas Grosstante sitzt schon im Fond, und neben ihr ein älterer hagerer Mann. Jetzt kommt auch die Nichte eilig aus dem Haus und steigt ein. Hans dreht sich zu seinem Vetter um und sagt in flottem Lebemannston: "Hübsche

Person, diese Marusja. Dass gerade mit ihrer Brust etwas nicht in Ordnung war, das würde niemand denken!" Joachim verfärbt sich, senkt den Blick und geht auf die Anzüglichkeit nicht ein: "Sie ist immer noch krank." Hans zeigt auf den abfahrenden Wagen: "Aber sie reist doch ab!" Erregt springt Joachim auf: "Was ?" Staunend sieht Hans, wie sein sonst so beherrschter Vetter zur Brüstung läuft, dem Wagen nachblickt und dann mit sichtlicher Erleichterung sagt: "Unsinn. Sie bringen nur den alten Gavrilowitsch zur Bahn." Joachim wendet sich ab, und Hans beobachtet ihn mit neuem Interesse: "Komisch: Du sitzt schon so lange mit ihr am selben Tisch und hast noch nie ein Wort mit ihr gewechselt!" Joachim wirft ihm einen schnellen Blick zu, reagiert aber nicht. Stattdessen zeigt er auf die Kommode: "Da liegt ein Brief für dich!" - Widerstrebend öffnet Hans den Brief. Er ist von Tunder und Wilms, seiner Werft in Hamburg. "Schlechte Nachrichten ?" fragt Joachim. Hans zieht ein Gesicht: "Man hofft, dass ich mich gut erholt habe, und rechnet damit, dass ich meinen Posten pünktlich am sechsundzwanzigsten antrete." Joachim: "Aber das ist doch schon in ein paar Tagen!" Er schüttelt entsetzt den Kopf: "Hier oben vergeht die Zeit mit einer unheimlichen Flüchtigkeit. Dein Besuch, diese drei Wochen, das war solide Zeit. Daran konnt' ich mich festhalten, sozusagen." Hans: "Dabei reise ich so verdammt ungern von hier ab!" Joachim blickt auf, völlig verdutzt: "Das ist nicht dein Ernst ?" Hans: "Doch, sag ich dir, doch!"

KONVERSATIONSZIMMER UND TERRASSE. Hans Castorp ist eifrig bemüht, den sich sträubenden Joachim mit sich zu ziehen, auf die Terrasse, von der wir Stimmen-
gewirr, Musik und Gelächter hören. Auf Joachim's Frage, was er sich von der albernen Kurmusik verspreche, antwortet Hans, dies sei schliesslich sein letzter Sonntag hier oben, und er sei nicht gesonnen, sich irgend etwas entgehen zu lassen. Das kleine Orchester spielt heitere Weisen. Ein Teil der Gäste hat an weissen Tischchen auf der Terrasse Platz genommen, während die

junge Lebewelt es vorzieht, auf den Stufen zu sitzen, die in den Garten hinunterführen. Die Stimmung scheint elektrisch geladen, von einer febrilen Erotik, die Hans Castorp fasziniert. Frau Generalkonsul Wurmbrand, in rotem Kleide, hat sich zur Jugend gesellt. Rittmeister Miklositsch, der hinter ihr sitzt, legt seine Hände leicht auf ihre Arme, und da er sich unbeobachtet glaubt, drückt er ihr einen schnellen Kuss auf den Nacken. Fräulein Kleefeld, eine rothaarige Person, tändelt mit einem Halbwüchsigen namens Teddy und zieht ihn auf ihren Schoß. Sie holt Nadel und Zwirn aus der Handtasche und macht sich daran, mit viel nervösem Kichern, einen Knopf am Kniebund seiner Sporthose zu befestigen. Ein Blumenmädchen erscheint und verkauft kleine Sträusschen. Es wird viel photographiert. Die beiden Aerzte tauchen auf, und Dr. Krokowski wird sofort von den Damen umringt. Während er mit ihnen scherzt, schaut er mit seelenzergliederndem Blick tief in den Ausschnitt der schönen Frau Salomon. Madame Chauchat, lieblich und katzenhaft, plaudert mit Behrens, der jetzt mit grosser Kavaliersgeste ein Sträusschen für sie kauft. Mit äusserster Missbilligung sieht Hans, dass der Hofrat die Blumen selbst an der Bluse der Russin befestigt. Er starrt mit böse gefurchter Stirn auf das Paar. Madame Chauchat wird seines strafenden Blicks gewahr, hebt ihre Augenbrauen und kehrt Hans ostentativ den Rücken. Der arme Wehsal hat die Szene beobachtet, und sein Blick drückt Mitleid und Teilnahme an Castorps Niederlage aus. Hans wendet sich zu Joachim: "An wen, zum Teufel, erinnert sie mich ? An wen ?"

FUSSPFAD, SEHR WEIT OBERHALB DES SANATORIUMS. Hans steigt schwer atmend ziemlich steil in die Höhe. Er ist allein. Nun kommt er bei einem schäumenden Gebirgsbach an, über den zwei rohe Baumstämme als Brücke gelegt sind. Eine grob gezimmerte Bank diesseits des Baches kennzeichnet den Aussichtspunkt. Hans bleibt stehen, murmelt: "Gut ist mir nicht, sondern

eher schlecht, heiss übrigens auch." Dann sucht er am Bach Erfrischung, durchmässt sein Taschentuch, wischt sich die Stirn und lässt sich das eisige Wasser auch noch auf die Brust träufeln (zum Sports-Jackett trägt er ein offenes "Schillerhemd"). "Na", sagt er, "die verdammte Höhe. Aber ich hab' es ja gewollt: allein sein und nachdenken." Dabei streckt er sich auf der Bank aus, ohne übrigens die Augen zu schliessen.

Eine Knabenstimme: "Hans - Hans Castorp!"

HANS CASTORP, ETWA DREIZEHNJÄHRIG, in kurzen Hosen, steht im Schulhof. Ratjen, ein dicklicher Junge mit Sommersprossen, geht auf ihn zu. "Hans, ich hab' das neue Fahrrad! Wenn du nachher rüber kommst, kannst du's sehen. Vielleicht lass' ich dich drauf fahren." Aber Hans scheint nicht zu hören. Er beobachtet mit schwärmerischem Blick einen älteren Schüler, den Tertianer Pribislav Hippe, der in einiger Entfernung an der Mauer lehnt, sehr lässig und unbefangen, umringt von einigen Klassenkameraden, die auf seine Bemerkungen mit bewunderndem Lachen reagieren. Ratjen, der Sommersprossige, folgt Castorps unverwandtem Blick. "Der Kirgise hält wieder mal Hof," sagt er mit neidischem Spott. "Und du meinst wohl auch, er ist was Besonderes." Hans sagt ruhig: "Vielleicht ist er was Besonderes. Uebrigens kenne ich ihn nur vom Sehen." Der dicke Ratjen sieht seinen Mitschüler mitleidig an, dann geht er seiner Wege. Die Glocke ruft zur nächsten Unterrichtsstunde. Hans geht die Stufen hinauf, die zur Tür des Schulgebäudes führen, dann bleibt er stehen und fasst einen verzweifelten Plan. Einen Augenblick später erscheint Pribislav Hippe und will an ihm vorbei. Jetzt, da wir ihn dicht vor uns sehen, wird uns klar, warum man ihn den "Kirgisen" nennt. Er hat einen slawischen Gesichtsschnitt und schräggestellte, schmale Augen. Hans Castorp spricht ihn an: "Kannst du mir vielleicht einen Bleistift borgen?" Der Kirgise sagt "gern", zieht einen Stift in versilberter Hülse aus der Tasche und erläutert den Mechanismus, während ihre beiden Köpfe sich darüberneigen. "Er ist zum

Schrauben, verstehst du?" sagt Hippe. "Mach' ihn nicht kaputt!" Hans verspricht achtzugeben, und die Knaben sehen einander lächelnd an. Da nichts mehr zu sagen bleibt, läuft Hans hinauf ins Schulhaus, zwei Stufen auf einmal nehmend, glücklich.

AUF DER BANK AM BACH setzt Hans sich jählings auf. Seine Gedankenstimme: "Hippe, Pribislav Hippe, mein Gott, das ist es! ... Sie hat ja genau seine Augen... Vielleicht gefällt sie mir deshalb so... Oder vielleicht hat er mir so gefallen, weil ich sie schon damals..." Er springt auf, sagt laut: "Unsinn - ein schöner Unsinn!"

IN DER VORHALLE VON HAUS BERGHOF. Hans trifft eben ein. Die Halle ist leer, doch der Portier begrüßt ihn. Der Vortrag von Dr. Krokowski, teilt er mit, habe längst angefangen. Wenn Hans also noch hinwolle... Hans, geistesabwesend: "Ist es interessant?" Der Portier: "Man sagt so, unsere Damen, jedenfalls, sind immer vollzählig dabei." Hans, noch benommen: "Vollzählig?" Dann geht ihm plötzlich auf, was dies zu bedeuten hat. "Danke", sagt er und eilt weiter.

VORTRAGSSAAL IM SOUTERRAIN VON HAUS BERGHOF. Der nicht sehr grosse Raum liegt im Dunkeln. Nur von der Lampe auf dem Tisch, hinter dem, im Gehrock, doch mit weichem Fallkragen, Krokowski doziert, kommt spärliches Licht. Hans orientiert sich und macht schnell einen unbesetzten Stuhl ausfindig. Es ist der Eckplatz, dritte Reihe rechts. Aufatmend lässt der Nachzügler sich nieder. Direkt vor ihm sitzt eine Dame, die sich nach ihm umdreht: Madame Chauvat. Mit geradezu rücksichtsloser Ausführlichkeit schaut sie ihm gerade ins Gesicht; unter hochgezogenen Brauen lächeln Augen und Mund ihm zu. Hans hält dem Blick stand, sieht, wie Clawdia sich wieder dem Vortragenden zuwendet, wobei sie, nach hinten gelehnt, die Pelzstola von der rechten Schulter gleiten lässt. Was sie darunter trägt, ist sehr durchsichtig. Nun führt sie auch noch die linke Hand zum Hinterkopf, als wolle sie diesen stützen. Hans hat

die Hand dicht vor Augen. Nach vorne geneigt atmet er ihren Duft, sieht nichts als sie. Krokowski hat derweil unentwegt gesprochen, in einem zugleich poetischen und gelehrten Stil. Er spricht von der Liebe. "Die Liebe", sagt er, "dieser mächtige Urtrieb, ist nichts Einfaches, sondern vielfach und verschiedenartig zusammengesetzt. Liesse man ihr durchwegs die Zügel schiessen, wo käme man hin?" Nun, fügt er hinzu, bekanntlich gebe es korrigierende Widerstände, gegnerische Impulse, unter denen Scham und Ekel besonders zu nennen seien. Und häufig gelinge es diesen Widerständen, die Liebe gewissermassen zahn und bürgerlich annehmbar zu machen. Das sei gut und schön, doch für den Arzt und Denker vollständig unergiebig. Anders und weit interessanter liege der Fall dort, wo der Widerstreit zwischen Keuschheit und Liebe - denn auf ihn komme es an - nicht beigelegt werden könne, wo eine ausserordentliche, das bürgerliche Mass überschreitende Anspannung und Leidenschaft ein normales, quasi erlaubtes Liebesleben verhindere. Da entstehe dann in den Tiefen der Seele ein Kampf...

Im Saal herrscht atemlose Stille. Die Damen (sie sind in der Mehrzahl) lauschen fasziniert, mit gierigen Augen; manche (Frau Stöhr etwa) lächeln dumm und betört; von den Herren halten ^{Einer} ~~mehrere~~ eine Hand muschelartig hinter das Ohr, um genauer hören zu können.

In solchen Fällen, fährt Krokowski fort, die eigentlich die edleren, seelisch kostbareren seien, ende der Kampf - scheinbar - mit dem Siege der Keuschheit. Furcht, Wohlstand, zitterndes Reinheitsbedürfnis unterdrückten die Liebe. In Wahrheit, aber, lasse der Liebesbefehl sich nicht knebeln, und im Dunkeln und Tiefgeheimen trachte er weiter, sich zu erfüllen, die Liebe durchbreche den Keuschheitsbann und erscheine wieder, wenn auch in verwandelter, unkenntlicher Gestalt...

Einige Damen stöhnen auf, andere ziehen zwischen den Zähnen die Luft ein. Madame Chauchat hat nun die Pelzstola auch von der linken Schulter gleiten

Dämpfen!

lassen, sodass Hans ihren nur durch einen lichten Gazestoff verhüllten Rücken zur Gänze vor sich hätte, schnitte ihre Stuhllehne ihm nicht ins Bild.

Und welches, fragt dramatisch Krokowski, welches sei nun die Form, in der die unterdrückte Liebe wiedererscheine ? Er pausiert effektiv, um schliesslich auszurufen: "In Gestalt der Krankheit kehrt sie wieder, die unzugelassene Liebe, ja, in ihrer Gestalt und Maske. Da haben Sie es, meine Damen und Herren, und daher der Titel meines heutigen Vortrags. Ich darf diesen Titel wiederholen. Er lautet: 'Die Liebe als krankheitsbildende Macht.'"

Ein tiefes Aufseufzen geht durchs Publikum. Dann wird der Saal erhellt, man erhebt sich und strebt dem Ausgang zu.

AN DER TÜR trifft Hans mit Joachim zusammen. "Wo warst du bloss ?" fragt Joachim, "und wie siehst du denn aus ?" Hans: "Wie seh' ich denn aus ?" Joachim: "Elend." Hans: "Tja, ich habe eine Art von Bergtour gemacht - es war keine gute Idee, fürchte ich." Er niest. Dann fährt er fort: "Erkältet hab' ich mich auch, und mein Hals ist ganz trocken, wie ausgedörret." Joachim: "Eine nette Geschichte - gerade jetzt musst du krank werden, so kurz vor der Abreise!" Hans niest wieder, hustet überdies. Joachim: "Das kann man nicht so gehen lassen, ich muss es melden." Eingekeilt zwischen andere Vertragsbesucher sind, während dieses Gespräches, die Vettern über eine Steintreppe vom Souterrain ins Parterre gelangt.

VOR DEM BUREAU DES HOFRATS stossen sie auf Behrens, der eben zusperrt. "N'Abend", sagt Behrens, "was macht die werthe Befindit' ? Warum weinen Sie denn, Sie Vergnügungsreisender ? Oeffentliches Weinen ist hier strikt verboten!" - "Das ist nur mein Schnupfen, Herr Hofrat. Ja, ich habe mir weissgott einen tüchtigen Katarrh geholt, und auf der Brust liegt's mir auch." - "So", sagt Behrens, "dann sollten Sie mal einen verständigen Arzt zu Rate ziehen."

Die Vettern lachen. "Wir sind im Begriffe, Herr Hofrat", meldet anschliessend Joachim, indem er die Absätze zusammenzieht. "Ich habe ja morgen meine Monatsuntersuchung, und da wollte ich fragen, ob Sie meinen Vetter..."

Behrens: "M.w.! M.w.m.F. Machen wir mit Vergnügen. Also morgen um zwei, gleich wenn Sie von der Krippe kommen." Und mit krummem Rücken und rudernden Händen stapft der Hofrat davon. "Na", sagt Hans, "das wäre wunschgemäss geregelt." Joachim, seufzend: "Wunschgemäss... Ich wünschte, du hättest dich besser in acht genommen."

ZIMMER 34. Hans liegt angezogen auf dem Bett, nur die Schuhe hat er abgelegt. Nach kurzem Klopfen, und noch ehe er herein sagen kann, tritt die Oberin Mylendonck bei ihm ein. "Verehrtes Menschenskind", sagt sie, "was höre ich da von höchster Stelle: vous avez pris froid, you've caught a cold, why kaschetsja prestudilisj, Sie sind erkältet? Wie soll ich reden mit Ihnen? Deutsch, ich sehe schon. Sie sind ja der Besuch vom jungen Ziemssen. Aber wissen Sie was? Wir lieben solche Erkältungen nicht. Sind Sie öfter erkältet? War Ihr Vetter nicht auch so oft erkältet? Erkältung, Schnickschnack, das ist so ein Wort von unten. Katarrhe kommen nicht von der Kälte, sondern von einer Infektion, für die man aufnahmehelustig war. Haben Sie sich gemessen?" Hans, der bisher durchaus nicht zu Worte kam, verneint. "Warum nicht?" Hans verstummt, wie ein Schuljunge, der keine Antwort weiss. Die Oberin: "Messen Sie sich überhaupt nie?" Hans: "Doch, Frau Oberin, wenn ich Fieber habe." - "Aha, und wo haben Sie Ihr Thermometer?" Hans: "Ich habe keines bei mir, Frau Oberin. Wozu auch? Ich bin gesund." Oberin: "Schnickschnack. Haben Sie den Herrn Hofrat bemüht, weil Sie gesund sind? Da!" Und aus einer der Taschen ihres weissen, klinischen Schürzenkleides kramt sie zwei längliche Lederetuis hervor, ein helles und ein dunkles, und legt sie auf den Nachttisch. "Das da", verkündet sie, auf das helle deutend, "kostet 3.50, und das andere 5 Franken, ist aber was fürs Leben und also bedeutend billiger." Ohne zu überlegen greift

Hans nach dem dunklen Etui. "Bravo", sagt die Mylendonck, "nur nicht knausern bei wichtigen Anschaffungen. Adieu, Menschenkind, und nicht vergessen: Morgen um zwei!" Während Hans anfängt zu messen, eilt die Oberin aus dem Zimmer.

BEIM MITTAGESSEN am nächsten Tage lehnt Hans mit ernster Resignation das Bier ab, das ihm die Zwergin bringt. Das erregt Aufsehen bei den Tischgenossen, und Hans Castorp sagt erklärend, er habe ein bisschen Temperatur. 37,6. Also minimal. Da werden sie alle ganz schelmisch, kneifen ein Auge zu und drohen ihm mit den Zeigefingern, als kämen pikante Dinge an den Tag von einem, der den Unschuldigen gespielt hat. "Na, na, Sie Schlingel", sagt Fräulein Engelhardt vergnüglich. "37,6 am Vormittag? Nicht schlecht für einen Anfänger!" Auch Frau Stöhr droht mit ihrem kurzen und roten Stummel: "Ei, ei, ei! Tempus hat er, der Herr Besuch. Sie sind mir einer - der Rechte sind Sie mir, ein Bruder lustig!" - Hans Castorp, geschmeichelt von soviel Neckerei, wehrt bescheiden ab. Er habe doch nur eine einfache Erkältung. Aber sie geben vor, ihm nicht zu glauben, lachen und rufen: "Ja, ja, ja, Erkältung! Kennen wir, kennen wir!" - Madame Chauchat sitzt längst an ihrem Tisch, wie immer mit dem Rücken zu Castorp. Jetzt aber, da die grosse Pendeluhr zwei schlägt - die Stunde des Termins bei Behrens - wendet sie sich um und blickt unmissverständlich Hans an, ein Lächeln in den schmalgeschnittenen Hippe-Augen, als wolle sie sagen: "Nun? Es ist Zeit. Musst du nicht gehen?" Hans ist in tiefster Seele verwirrt und entzückt. Sie weiss also, dass er auf zwei Uhr zur Untersuchung bestellt ist? Das kann doch nur bedeuten, dass sie mit Behrens über ihn gesprochen hat! - Als nun Joachim aufsteht und ihm zuwinkt, kommt Hans mit Mühe zur Erde zurück und folgt seinem Vatter zum Saal hinaus.

ORDINATIONSZIMMER. Der Hofrat untersucht Joachim, klopft ihn ab und benutzt sein schwarzes Hörrohr, wobei er alles, was er dort innen hört, seinem

Assistenten meldet. Dr. Krokowski sitzt am Schreibtisch und trägt die kurzen, knappen termini, die ihm zugerufen werden, in eine Art Kladde ein: "Kurz", "Verkürzt", "Vesikulär", "Rauh", "Sehr Rauh", "Geräusch". Hans hat im Hintergrund Platz genommen. Er hat seinen Oberkörper bereits entblösst und wartet ab, bis er an die Reihe kommt. Dabei verführt ihn seine rege und humoristische Phantasie, die Szene, die sich vor ihm abspielt, in einem anderen Milieu zu sehen:

EINE SCHNEIDEREIWERKSTATT. Der Zuschneider Behrens legt dem Kunden Joachim das Metermass um den Rumpf und an die Glieder, und ruft dabei Zahlen aus, die der Gehilfe Krokowski eifrig notiert.

ZURÜCK ZU HANS, der nicht umhin kann, über seinen Vergleich zu lächeln. Inzwischen wird Joachim mitgeteilt, dass er in vier Wochen zur nächsten Untersuchung anzutreten habe. Joachim fällt es schwer, seine Ungeduld zu meistern: "Wie lange meinen Herr Hofrat, dass -- " Aber Behrens lässt ihn nicht zu Ende reden. "Wollen Sie schon wieder drängeln? Sie können Ihre Kerls doch nicht in angeheitertem Zustand kugonieren! Ausserdem ist es geradezu unhöflich, wie Sie sich gebärden. Wir haben's doch ganz nett hier. Wir sind ja kein sibirisches Bergwerk!" Joachim beginnt, sich anzukleiden, während Hans von Behrens untersucht wird. Schliesslich hält der Arzt inne, legt die Hände auf den Rücken und blickt zwischen sich und Hans auf den Boden. "Ja, Castorp, ich habe Sie schon immer auf dem Strich gehabt und vermutet, dass Sie im stillen ein Hiesiger wären, wie schon so mancher vor Ihnen, der zum Spass heraufkam, sich mit erhobener Nase umsah und schliesslich erfuhr, dass er gut täte, hier ausgiebig Station zu machen." -- Hans verfärbt sich, und Joachim, im Begriffe, sich die Hosenträger zu knöpfen, steht erschrocken still. Behrens: "Wissen Sie übrigens, dass Sie früher schon krank waren? In Ihrer Schulzeit vermutlich, als Zwölf- oder Dreizehnjähriger." Er klopft Hans an der Brust. "Da ist eine alte Narbe. Und nun

hören Sie mal zu, mein Junge, ich werde mehrere goldene Worte sprechen. Es lohnt die Heimreise nicht, Hans Castorp - in kurzem müßten Sie doch wieder antreten. Denn ausser der Narbe haben Sie hier oben eine Rauigkeit, die ist ganz frisch und kommt von einer feuchten Stelle." Hans steht regungslos, um seinen Mund zuckt es sonderbar. Er blickt zu Joachim hinüber, dessen Augen er nicht findet. Behrens fährt fort: "Sie gehen nun erst einmal in die Klappe, Castorp. Wir müssen sehen, ob wir Sie durch ein paar Wochen Bettruhe nüchtern kriegen. Dann nehmen wir eine schöne Innenansicht von Ihnen auf. Ich glaube, dass Sie mehr Talent zum Kranksein haben als der Brigadegeneral da, der immer gleich weg will. Dass Sie mich nicht enttäuschen, Castorp! Und nun marsch, in die Remise mit Ihnen!" - Dr. Krokowski steht auf, geht auf Hans Castorp zu und schüttelt ihm hershaft die Hand.

ZIMMER 34. Es ist dämmerig in dem Raum, in dem Hans Castorp das Bett hütet - wird übrigens schnell dunkler. Von irgendwoher trägt der Wind leichte und süsse Musik herauf. Hans nimmt das Thermometer aus dem Mund, dessen Stand er gerade noch erkennen kann. Sagt: "37,6 - immer das gleiche." Seine Gedankenstimme fährt fort: "Dabei liege ich schon die dritte Woche in diesen albernem vier Wänden. Hat wenig Sinn, und war jedenfalls nicht der Zweck der Uebung."

Stimme Chauchat: "Nicht der Zweck? Und was war denn der Zweck, Monsieur? Ist man vielleicht nicht so ganz versehentlich krank geworden, wollte man gerne bleiben - meinetwegen, vielleicht?" Gedankenstimme Hans, träumerisch, doch so, als überrasche ihn das, was er denkt: "Ja, Clawdia, du bist schuld, oder, besser gesagt: ganz entschieden bist du mir jetzt etwas schuldig." - Gedankenstimme Clawdia: "Schuldig? Was nicht gar!" Dann lacht sie.

Es klopft. Noch in der Tür fragt Settembrini: "Ist es erlaubt, Ingenieur?" Kaum im Zimmer, dreht er das Licht an, sodass Hans sich aufsetzt und, plötzlich geblendet, ihm entgegenblinzelt. Settembrini: "Es tut nicht gut, so im

Dunkeln zu liegen. Man kommt da leicht auf Gedanken, die sich bei Licht nicht sehen lassen könnten." Hans: "Kann sein. Aber es ist furchtbar nett, dass Sie da sind, Herr Settembrini - wirklich, ich weiss es zu würdigen - ein Besuch aus der grossen Welt. Was gibts denn Neues bei uns?" Settembrini geht herum, bleibt nur stehen, wo es gilt, eine Pointe effektiv zu placieren. Settembrini: "Der junge Peters ist wieder da." Hans: "Kenne ich ihn?" Settembrini: "Nein, das war vor Ihrer Zeit. Er hatte ein Jährchen hier verjubelt, dann wurde er als hinlänglich gebessert entlassen und kehrte zurück in die Arme seiner Lieben - das waren Frau und Mutter, in seinem Fall. Was aber geschieht? Den ganzen Tag lag er mit dem Thermometer im Mund und wusste von nichts anderem. 'Das versteht ihr nicht!' sagte er. 'Doch fehlen die Grundbegriffe.' Schliesslich entschied seine Mutter: 'Mit dir ist nichts mehr anzufangen. Geh nur wieder hinauf.' Und das tat er denn auch - gestern traf er ein, in der 'Heimat'. Sie wissen doch, man nennt diese Lasterhöhle Heimat, wenn man einmal hier gewesen ist." Hans, lachend: "Sie erzählen so drollig, Herr Settembrini." - Settembrini: "Ganz gegen meine Absicht. Es ist eine verdammt ernste Sache, Ingenieur, dass man hier oben dem Leben so leicht verloren geht. Und ich fange an, mir Sorgen um Sie zu machen!" Hans, amüsiert: "Ja, ja, und darum wünschen Sie, erzieherisch auf mich einzuwirken, was sehr gütig von Ihnen ist." Settembrini: "Sie sind ein Schalk, Ingenieur. Darf ich fragen, wie man sich zu Hause zu Ihrer - verlängerten Abwesenheit stellt?" Hans: "Man ringt pausenlos die Hände, nehme ich an. Die unselige Werft - sie wird genötigt sein, ein paar Kriegsschiffe ohne mich herzustellen." Gelächter.

Joachim kommt über den Balkon herein, sagt: "Oh, du hast Besuch - wie angenehm für dich." Hans, augenzwinkernd: "Und lehrreich, kann ich dir sagen..." Settembrini: "Ich wiederhole, dass Sie ein Schalk sind, Ingenieur." Damit empfiehlt er sich.

Joachim: "Du bist so munter, wenn man bedenkt..." Hans dehnt sich genüsslich, sagt dann: "Weisst du, wie ich mir vorkomme? Wie auf dem Gymnasium,

wenn es entschieden war, dass man sitzen blieb, und man wurde nicht mehr aufgerufen und geplagt. Natürlich war das eine Schande. Aber ich, siehst du - ich genieße jetzt die ungeheuren, die geradezu bedenlosen Vorteile der Schande." Er bettet seinen Kopf auf das bequemste, wobei Joachim ihn ernst und erschrocken beobachtet.

GLASTÜR UND SPEISESAAL. Hans Castorp geht mit verträumtem Lächeln durch die Halle und auf die Glastür zu, die zum Speisesaal führt. Er öffnet die Tür, tritt ein - und folgt einem übermächtigen Impuls: er lässt die Tür schmetternd ins Schloss fallen. Kaum hat er es getan, da erschrickt er über sich selbst und steht beschämt da, ängstlich bemüht, nicht in Richtung Madame Chauchats zu schauen. Schon winken ihm seine Tischgenossen zu, er gesellt sich zu ihnen und wird freudig begrüßt. Joachim hat den Platz des Erstandenen mit ein paar Feldblumen geschmückt und Hans dankt ihm, gerührt. Aus einem Augenwinkel sieht er, dass Madame Chauchat ihren schmalen Blick auf ihm ruhen lässt, lächelnd, vielleicht amüsiert über sein Betragen, vielleicht aber auch erfreut, dass er wieder da ist. Gleichzeitig sagt Frau Stöhr: "Herr Castorp, es wäre sicher insolvent, zu fragen, was Ihre Röntgenbilder ergeben haben, aber es scheint mir, dass wir noch einige Zeit das Vergnügen haben werden?" Hans nickt zerstreut: "Gewiss, ja, bestimmt." Da Madame Chauchat sich wieder abgewandt hat, kann er sie in Ruhe betrachten. Dabei entdeckt er, dass ein starker und störender Sonnenstrahl genau ihren Kopf trifft, so dass sie sich mit der Hand dagegen schützen muss. Hans steht auf, geht durch den Saal, schlägt die Vorhänge an einem Bogenfenster übereinander, überzeugt sich durch einen Blick über die Schulter, dass die Russin von dem lästigen Strahl befreit ist, und begibt sich auf den Rückweg. Frau Chauchat folgt ihm mit den Augen, bis er sich gesetzt hat und zu ihr hinübersieht, worauf sie mit erstauntem Lächeln dankt. Er quittiert mit einer Verbeugung. Hinter seinem Rücken zwinkert Frau Stöhr in ordinärer Weise den anderen Damen zu. Fräulein Engelhardt neigt

sich zu ihm und sagt leise: "Sie sind ein richtiger Kavalier." Er antwortet in dem gleichen vertraulichen Ton: "Nicht doch. Ich bin nur aufmerksam zu einer Dame, der Sie besonders zugetan sind." Fräulein Engelhardt lächelt: "Sie wollen sagen, dass Sie das meinetwegen tun?" Hans Castorp: "Nun, ich bemühe mich, diese Person mit Ihren Augen zu sehen, und will Ihnen gern zugeben, dass sie nicht durchaus reizlos ist." Fräulein Engelhardt, bedeutungsvoll: "Das scheint auch der Hofrat zu finden. Sie wissen, dass er in Oel dilettiert? Nun, er malt sie. Es scheint, dass sie täglich eine Sitzung haben." Hans ist erstarrt. Nachdem er sich halbwegs gefasst hat, sagt er leise, in einem Ton von Prüderie, der seine Eifersucht verbergen soll: "Ich hoffe, dass es sich nicht um einen Akt handelt?" Fräulein Engelhardt: "Das weiss ich nicht. Aber wenn es ein Akt ist - er kennt ja ihren Körper ohnehin, nicht wahr?" Hans sagt erbittert: "Ja, den kennt er."

GARTEN. Hans Castorp kommt aus dem Haus, mit suchendem Blick, und entdeckt Behrens, der sich im Hintergrund zwischen den Tannen ergeht und dabei eine Zigarre raucht. Mit schnellen Schritten holt Hans den Hofrat ein und wird auf die übliche barschikose Weise begrüsst. Hans: "Störe ich?" Behrens: "Wobei glauben Sie denn, dass Sie mich stören, Jüngling?" Hans: "Herr Hofrat könnten doch auf Motivsuche sein - vielleicht schon im Geist ein neues Bild entwerfen." Behrens tut, als pralle er zurück. Hat man herausgefunden, dass er male? Na, dann hat es wohl keinen Sinn, dass er sich aufs Leugnen verlege. "Interessieren Sie sich denn für Malerei?" fragt er Hans. Der junge Mann lügt unverfroren: "Brennend, und zwar seit meiner frühesten Jugend. Darum wäre ich sehr dankbar, wenn Herr Hofrat mir bei Gelegenheit Ihre Bilder zeigen würden." Behrens ist entzückt. "Bei Gelegenheit? Nein. Jetzt. Auf der Stelle!" Und er zieht Hans mit sich, zur Tür seiner kleinen Privatwohnung im Erdgeschoss des Hauses.

BEHRENS' WOHNZIMMER. Gleich beim Eintreten erspürt Hans die Staffelei am

Fenster. Das Bild, das sie trägt, ist mit einer groben Hülle verdeckt. Hans bietet all seine Willenskraft auf, nicht sofort darauf zuzugehen. Er betrachtet zunächst eine Gletscherlandschaft an der Wand, dann mehrere Stilleben, und lobt den Maler, der hinter ihm steht und seine Worte schweigend genießt, in der stolzen Beklommenheit des Künstlers. Dann erst tritt Hans, wie von ungefähr, an die Staffelei heran und ergreift, mit einem hastig gemurmelten Wort, das um Erlaubnis bittet, einen Zipfel der Hülle, um sie wegzuziehen. "Hände weg!" ruft Behrens scharf. "Lassen Sie das in Frieden! Das Bild ist noch nicht fertig." Aber Hans läßt nicht locker. Er hält den Zipfel immer noch zwischen Zeigefinger und Daumen, und sagt, es wäre doch gerade interessant für ihn, ein Werk des Hofrats zu sehen, das erst im Werden sei. "Ich sage Ihnen, Sie sollen die Finger davon lassen!" ruft der Hofrat, aber es ist zu spät, die Hülle ist gefallen. Hans starrt das Bild an und atmet erleichtert auf. Madame Chauchat, die ihm da entgegentritt, ist nicht nackt. Sie ist allerdings ganz ungewöhnlich tief decolletiert, mit einer Schleierdraperie um Schultern und Busen. "Das ist doch die Dame vom Russentisch", sagt Hans, "die mit dem französischen Namen!" Der Hofrat ist sofort besänftigt: "Stimmt. Die Chauchat. Freut mich, dass Sie sie gleich erkannt haben. Sie hat es mir nicht leicht gemacht mit ihrer vertrackten Visage." Hans betrachtet das Bild genauer, und rühmt dann das "enorme Können", mit dem vor allem die Haut der Dame so anschaulich gemalt sei. Sein Lob ist diesmal berechtigt. Die mattschimmernde Weisse des Busens hat viel Lebendigkeit, und ein Leberfleckchen dort, wo die Brust sich zu teilen beginnt, ist sehr naturgetreu hingemalt. Hans ist versucht, das Bild mit den Fingern zu berühren, nimmt aber im letzten Moment davon Abstand. Behrens ist sehr geschmeichelt. "Ja, die Haut, die ist mir gelungen. Da ist der Arzt dem Maler zu Hilfe gekommen. Es ist oben gut, zu wissen, woraus die Haut besteht, und was darunter liegt." Hans ist Feuer und Flamme für das Gespräch und will jetzt alles über die Natur der Haut erfahren. Behrens be-

ginnt, ihm Auskunft zu geben, und unterbricht sich dann, um zu sagen: "Es ist doch eigentlich erstaunlich, Jüngling, wie vielseitig Ihre Interessen sind!" Hans gesteht, dass er nicht immer so wissensdurstig war. "Nicht im Flachland", sagt er. "Aber hier oben hat man doch Zeit und Gelegenheit, zu lernen, nachzudenken und sich zu bilden im Gespräch mit Männern, die etwas wissen." Dann geht er schnell zurück zu dem Bild und betrachtet es, verzückt: "Diese Haut -- bemerkenswert!" Und Behrens dankt mit einer halb-humoristischen Verbeugung.

Accent auf "Wollstücker"

PORTIERSLOGE. Unter den Patienten, die gekommen sind, um sich ihre Post zu holen, ist Clawdia Chauchat. Während sie mehrere Briefschaften in Empfang nimmt, erscheint Hans Castorp, entdeckt mit schnellem Blick die Gesuchte, und drängt sich vor, um in ihre Nähe zu gelangen. Viel wird nicht aus der Begegnung, denn Clawdia hat sich bereits abgewandt und liest im Gehen einen Brief, den sie aufgerissen hat. Auch Hans wird ein Brief ausgehändigt, aber er beachtet ihn kaum, sondern folgt Madame Chauchat, die sich mit ihrer Post im Konversationszimmer niedergelassen hat. In einiger Entfernung von ihr öffnet er seinen Brief, wirft ihn unversehens in den Papierkorb und behält das leere Couvert, das er in den Händen herumdreht, ohne seinen Blick von Clawdia zu lassen. Settembrini, der ihn beobachtet hat, spricht ihn an: "Sie sind zerstreut, Ingenieur." Hans, schuldbewusst zusammenfahrend: "Ich ? Nicht, dass ich wusste." Settembrini, lächelnd: "Was Sie da so sorgsam bewahren, ist ein leeres Couvert. Den Brief, aber, haben Sie weggeworfen." Hans lacht verlegen und schlägt sich auf die Stirn. Geschwind holt er den Brief aus dem Korb und überfliegt ihn. Settembrini: "Etwas Wichtiges ?" Hans: "Keineswegs. Mein Vermund kann sich zu Weihnachten nicht frei machen. Nun, dann soll er zu Pfingsten kommen - es läuft auf dasselbe hinaus." Settembrini: "Will Behrens Sie zwingen, bis zum Frühjahr hier zu bleiben ?" Hans: "Zwingen ? Er hat keinen festen Termin genannt." Settembrini: "Also bleiben Sie freiwillig in der Verbannung ?" Hans: "Na - Verbannung - schliesslich ist das

hier kein sibirisches Bergwerk." Settembrini: "Oh, Sie bevorzugen östliche Vergleiche?" Sein Blick ruht einen Augenblick auf Madame Chauchat. Hans lenkt schnell ab: "Und von 'freiwillig' kann ja auch nicht die Rede sein. Wollen Sie meine neueste Röntgenplatte sehen?" Er holt das Diapositiv aus der Brusttasche. Settembrini: "Aha, Sie tragen sie bei sich, wie einen Ausweis, eine Mitgliedskarte." Hans hält die Platte gegen das Licht und zeigt eifrig: "Sehen Sie die Knötchenada, und die Stränge?" Settembrini: "Sie wissen, was ich von diesen Scherzartikeln halte. In den meisten Fällen ist das reine Auslegungssache." Hans: "Aber nicht in Ihrem Fall?" Settembrini: "Nein, der ist eindeutig, leider." Hans, aufbegehrend: "Und meine Temperatur, ist die auch Auslegungssache?" Settembrini, ~~nach einem Blick auf Claudia:~~
"Höchst^{durchaus}möglicherweise, Ingenieur, ~~höchst~~möglicherweise."

JOACHIMS ZIMMER. Hans, im Smoking und Domino, steht auf dem Balkon und blickt hinaus in ein heftiges Schneegestöber. Es ist Abend, und die Flecken tanzen im Licht der Laternen. Hans: "Schön ist das. Behrens hat recht gehabt. Die Wintersaison hier oben ist das einzig wahre." Joachim, der hinter ihm steht: "Es ist meine zweite. Ich könnte darauf verzichten!" Er wendet sich ab, mit einer bitteren Grimasse. Auch er ist im Domino. Während er zur Tür geht und sie öffnet, ruft er Hans zu: "Kommst du nun? Du scheinst doch absolut entschlossen, diese Lustbarkeit mitzumachen?" Hans, sehr vergnügt: "Absolut und unbedingt." Die beiden Vettern gehen hinaus in den

KORRIDOR. Vor einer der Türen steht Alfreda Schildknecht, der wir bisher schon zweimal begegnet sind: als Castorp eintraf, befand sie sich bei den Sauerstoffballons "für die Sterbenden". Auch, als Behrens so munter bei dem moribunden Reuter eintrat, war dieser "Todesengel" anwesend. Jetzt werden die beiden jungen Leute heiter von ihr begrüßt. Wie immer, trägt sie ihren schwarzumrandeten Zwickel. "Viel Vergnügen, die Herren!" ruft sie. Hans: "Ja, danke -- aber dass Sie gerade heute hier Dienst tun -- am Faschingsdienstag..."

Alfreda, geschwätzig: "Ach, wissen Sie, wer da seine letzten Stündlein mit mir verbringt, der schaut nicht auf den Kalender."

Weiter unten im Korridor kommt eine Dame aus einem Zimmer, blickt um sich, wünscht offenbar, nicht beobachtet zu werden, huscht davon. Alfreda, lästern kichernd: "Da, schon wieder einmal, und so früh am Abend: Frau Direktor Magnus war bei Staatsanwalt Paravant, trägt einen Pelz mit gar nichts drunter. Na, nun muss ich wohl rein." Während sie die Tür öffnet, fügt sie lustig hinzu: "Also, recht frohe Fastnacht, die Herren." Die Vettern blicken ihr betreten nach, gehen dann weiter.

IN DER HALLE sind kleine Stände aufgeschlagen, wo Knarren, Trompeten, falsche Nasen, Augenmasken, Luftschlangen, etc. zu haben sind. Einige Patienten in improvisierten Kostümen lärmten hier schon herum. Aus dem Konversationszimmer kommt Musik, ein langsamer Walzer, Klavier und Geige. Die Türen zum Speisesaal (rechts) und zum Schreibzimmer (links) stehen offen. Sämtliche Räume sind carnevalistisch verändert: Lampions, Guirlanden, Festschingsplakate.

IM KONVERSATIONSZIMMER sitzt Joachim still neben Wehsal, der, drastisch als Bettler verkleidet, den Klavierpart jenes Walzers exekutierte. Stehend: die Geigerin, eine hagere Person mit Goldpapierkrone und ordengeschmückter Brust. Joachim blickt in das Treiben der Tanzenden, senkt dann plötzlich die Augen: Marusja hat eine Luftschlange nach ihm geworfen und steht nun vor ihm, ein reizvolles Kammerkätzchen mit einem kleinen Staubwedel in der Hand. Sie knickt und sagt: "Damenwahl!" Joachim springt auf. "Nein, danke tausend Mal", stottert er, völlig verwirrt, "nein, wirklich, nein, bitte..." - Marusja klopft ihm leicht mit dem Staubwedel die Wange und sagt etwas russisches, das sowohl belustigt, wie bedauernd klingt. Dann wird sie zum Tanz geholt und entschwebt mit einem baumlangen Herrn in angedeutetem Clownskostüm. Die Brauen zusammengezogen, verlässt Joachim die Festivität.

DIE SPEISESAAL ist kaum wiederzuerkennen. Auf den Tischen, die heute an den Wänden stehen, gibt es üppiges kaltes Buffet. Eine Tanzfläche bleibt offen gehalten. Nahe der Tür sitzt Hans Castorp vor einem Glas Champagner, das er eben in einem Zuge leert. Die Flasche im Eiskübel, aus der er sich sogleich wieder einschenkt, enthält nicht mehr viel. Maskierte Patienten treten ein, lassen sich nieder, oder gehen weiter ins Konversationszimmer. Man applaudiert einer Dame, die als Thermometer verkleidet ist und einem Herrn im Aerztekittel mit Chirurgenmaske, der als Operationsgeräte eine grosse Säge, ein Stemmisen und einen Hammer vor sich herträgt. Hinter diesem Paar kommt Frau Stöhr: sie ist heute Putzfrau, wenngleich generös decolletiert; aus ihrem Putzeimer streut sie Konfetti und mit dem Besen fährt sie kreischenden Damen unter die Röcke.

Hans, der Settembrini kommen sieht, füllt ^wzwei Gläser mit Sekt und hält ihm das eine mit Schwung entgegen: "Komm, Ludovico, trink mit mir!" Settembrini setzt sich: "Woher kennen Sie meinen Vornamen?" Hans: "Ich habe ihn herausgefunden, extra für heute abend. Du sollst mich auch du nennen und Hans, das ist doch Fastnachtsitte!" Settembrini: "Sie sind ja so aufgekratzt, Ingenieur! Was bringt Sie so in Stimmung? Diese tristen Masken?" Hans: "Warum trist, Ludovico?" Seine Augen folgen Madame Chauchat, die an ihrem Tisch vorbeistreicht: "Sieh dir zum Beispiel diese Frau an. Sie hat weiter nichts getan als sich ein Mützchen aufgesetzt, ein Mützchen aus Papier, das sie sich selber gefaltet hat - und schon ist sie verkleidet, verwandelt, eine ganz andere Frau!" Settembrini lächelt fein: "Ich würde sie in jeder Verkleidung erkennen. Es ist Lilith." Da Hans ein hilfloses Gesicht macht, erklärt der Literat, amüsiert: "Adams erste Frau." Hans gesteht verdutzt, er habe nie etwas davon gehört, dass Adam zweimal verheiratet war. Settembrini: "Sie geistert in alten Sagen herum, als Nachtspek mit schönem Haar, der jungen Männern gefährlich wird." Hans, nun reichlich beschwipst: "Pfui Teufel! Ein Nachtspek mit schönem Haar. Sowa kannst du nicht leiden, wie? Da kommst du und drehst das elektrische Licht an, um die jungen Männer

auf den rechten Weg zu bringen." Settembrini nickt, belustigt, und Hans fragt: "Was findest du denn so gefährlich an dieser Lilli?" Settembrini: "Sie hat Steppenwolfslichter statt der Augen. Und die Steppe zieht Sie an. Das Uferlose, nicht wahr?" Er trinkt sein Glas aus und spricht dann sehr ernst: "Hören Sie, Ingenieur. Ich kenne Ihre Neigungen. Sie sind jetzt sieben Monate hier, das ist schlimm genug. Aber wenn Sie dieser Verlockung nachgeben - endgültig nachgeben, verstehen Sie? - dann können es sieben Jahre werden." Hans lacht hell auf: "Sieben Jahre!" Settembrini betrachtet ihn, väterlich belächelt, und spricht dann mit Wärme, fast zärtlich: "Sie sind ein Gefährdeter, wissen Sie das? Ein Sorgenkind des Lebens." Hans ist beeindruckt: "Es ist hübsch, wie du das sagst. Und es rührt mich. Es rührt mich sehr." Er ist einen Augenblick still und sagt dann, sehr bestimmt: "Ich habe das deutliche Gefühl, dass der Moment gekommen ist, dir zu danken! Dafür, dass du dich meiner angenommen hast, vom ersten Tag an, und versucht hast, mich zu lenken und zu belehren. Es tut mir leid, wenn ich ein schlechter Schüler war, und ein Sorgenkind auch für dich. Verzeih mir also und denke meiner nicht im bösen! Dein Wohl, Herr Settembrini, sollst leben!" Er trinkt seinen Wein aus und sagt: "Und jetzt muss ich gehen." Er steht auf. Der Italiener erhebt sich gleichfalls, die Augen voller Erstaunen: "Was ist denn los mit Ihnen, Ingenieur? Das klingt wie Abschied?" Hans sagt ausweichend: "Nein, warum Abschied?" Er schliesst sich schnell Fräulein Engelhardt an, die aus dem Konversationszimmer gekommen ist, ihn zu holen. Der Hofrat, meldet sie, produziere sich dort mit einem neuen Trick, und es sei höchst unterhaltsam.

KONVERSATIONSZIMMER. Behrens, zwar im Arztekittel, aber mit einem Fetz auf dem Kopf, macht den Anführer zu einem Gesellschaftsspiel. Mit geschlossenen Augen, über den Bowlentisch gebeugt, zeichnet er mit einem Strich die Umrisse eines Schweinchens auf ein grosses Blatt Papier. Die Patienten, die ihn umringen, werden aufgefordert, es ihm gleichzutun. Natürlich versagen alle,

einer nach dem anderen, und es gibt viel Gelächter und ironischen Applaus. Der Hofrat sieht befriedigt, dass sein Spiel im Gange ist, und verschwindet, während Hans mit lauter Stimme verkündet, dass er sich an dem Wettkampf zu beteiligen wünsche. Er verlangt einen Bleistift und erhält ihn, ein schon sehr kurzes Ding, und zeichnet damit einen ganz greulichen Unsinn auf das Papier. "Das gilt nicht!" ruft er in das verdiente Gelächter hinein, und schiebt die Schuld auf den Stummel in seiner Hand. Er wirft ihn in die leere Punschbowle und ruft nach allen Seiten aus: "Wer hat einen vernünftigen Bleistift? Wer leiht mir einen Bleistift?" Dann wendet er sich um und geht geradeswegs auf Clawdia Chauchat zu, die, wie er genau gewusst hat, in der Tür zum Schreibzimmer steht und dem Treiben am Bowlentisch lächelnd zusieht. Hinter sich hört er Settembrinis Stimme. Der Mentor ruft dem schlechten Schüler ein paar italienische Worte zu, die ärgerlich und warnend klingen, und verlässt dann, mit einer fatalistischen Geste, den Raum. - Hans steht vor Madame Chauchat, totenbleich und erregt, und fragt: "Kannst du mir vielleicht einen Bleistift leihen?" Die Frau im Papierdreispitz betrachtet ihn lächelnd. "Ich?... Ja vielleicht." Sie kramt in ihrem Ledertäschchen und sagt: "Du bist sehr ehrgeizig." Dabei betont ihre leichtverschleierte Stimme die zweite Silbe des Wortes "ehrgeizig". Sie holt ein silbernes Crayon hervor: "Voilà!" Damit hält sie ihm das Stiftchen vor die Augen und lässt es leicht hin und her schlenkern. "Siehst du wohl!" bemerkt er, seltsam triumphierend, "ich wusste doch, dass du einen haben würdest." Clawdia: "Aber mach ihn nicht kaputt! Er ist zum Schrauben, weißt du?" Und indem ihre Köpfe sich darüberheigen, zeigt sie ihm die Mechanik des Stiftes. Er nimmt ihn in Empfang und tritt einen Schritt zurück, gegen den Bowlentisch. Es zeigt sich aber, dass die Unterhaltung dort zu Ende ist. Der Tisch wird beiseite geschleppt, um mehr Platz für die Tanzenden zu schaffen, und Hans Castorp sieht ihn ohne Bedauern entschwinden. Er geht schnell zurück zu Clawdia.

IM SCHREINERZIMMER rückt er sehr eifrig einen Sessel für sie in eine geschützte Ecke, und eignet sich selbst einen Korbstuhl an, auf den er sich zu ihr setzt, gegen sie vorgebeugt. Ihr Crayon hat er eingesteckt. Sie liegt tief in dem Plüschgehänge, ein Bein über das andere geschlagen, und lässt ihren Fuss in die Höhe wippen. "Du hast ein neues Kleid", sagt Hans, um sie genau betrachten zu dürfen, und hört sie sagen: "Du bist bewandert in meiner Toilette ?! Ja, es ist neu. Gefällt es dir ?" Hans: "Ausnehmend!" Eindringlich und ausführlich umfängt sein Blick ihre ganze Gestalt. Clawdia: "Weisst du, dass es schon spät ist ? Dein Vetter ist längst gegangen. Er ist bräver als du - sehr pünktlich, sehr ordentlich, sehr deutsch." Hans: "Du hältst uns für Pedanten - uns Deutsche ?" Clawdia: "Ihr liebt die Ordnung mehr als die Freiheit." Hans: "Dann bin ich kein rechter Deutscher. Ich habe mir meine Freiheit verschafft, hier oben." Clawdia: "Wie denn ?" Hans: "Durch meine Krankheit." In ihren Augen erscheint ein zärtlich-spöttisches Licht: "Ach, deine Krankheit. Damit ist es nicht weit her. Du hast eine kleine feuchte Stelle, das ist alles." Hans: "Woher weisst du das ?" Eifersüchtig antwortet er sich selbst: "Von Behrens, natürlich!" Clawdia, gleichmütig: "Mag sein. Vielleicht hat er es erwähnt - er hat mir einmal seine Bilder gezeigt..." Hans, anklagend, beinahe heftig: "Gemalt hat er dich! Fast täglich hast du ihn gegessen!" Clawdia: "Wie findest du das Bild ?" Hans: "Er hat deine Haut sehr anschaulich gemalt! Sehr naturgetreu!" Clawdia: "Und daran nimmt man Anstoss ?" Hans: "Das habe ich nicht gesagt. Aber dieser Herr, einer aus dem Dorf, der dich so häufig besucht..." Clawdia, ärgerlich-belustigt: "Oh, man spioniert also systematisch ?!" Hans, kopfschüttelnd: "Ich frage mich nur..." Clawdia, unterbricht: "Er ist ein Landsmann, krank, wie ich, und wir reden..." Hans: "Wovon ?" Clawdia: "Von Gott und der Welt, wie wir Russen so reden - von Politik und Moral..." Hans: "Von Moral auch ? Und was haltet ihr davon, dein Landsmann und du ?" Clawdia: "Dass Tugend und Moral nicht dasselbe sind. Sich Verlieren und, wie sagt man auf deutsch ?

Se laisser déprimer...?" Hans, an ihren Lippen hängend, übersetzt langsam und wörtlich: "Sich zerstören, sich untergehen lassen..." Clawdia nickt: "Ja, wir meinen, dass es moralischer ist, sich zu verschwenden, als sich aufzusparen." Hans will erwidern. Da kommt ein Paar durch die offene Tür getanzt: die schöne Frau Salomon in Frack und weisser Weste und Dr. Krowowski als dämonische Mephisto-Figur. Die beiden verschwinden schweigend, wie sie gekommen sind. Hans: "Sich untergehen lassen... wie ich es jetzt tue, Clawdia, hier in diesem Traum - mit Dir..." Sie betrachtet ihn lächelnd: "Man hätte längst schon so träumen können. Monsieur hat sich sehr spät entschlossen, das Wort an seine ergebene Dienerin zu richten. Musste er bis zur Fastnacht warten?" Er beugt sich vor und spricht sehr intensiv: "Ja, das musste ich. Weil ich dich Clawdia nennen musste und du vom ersten Augenblick - weil es anders nicht möglich war, unsere Beziehung liess es nicht zu." Clawdia, leise lachend: "Beziehung? Ich wusste nicht..." Hans: "Dass es sie gibt? Es gibt sie - lach mich bitte nicht aus - seit eh und je." Clawdia: "Jetzt phantasierst du wirklich und vergisst, dass du ein korrekter junger Mensch bist, aus gutem Hause, ein netter kleiner Bourgeois, mit einer kleinen feuchten Stelle..." Hans: "Höre, Clawdia, ich will dich etwas fragen, und es ist mir ernst damit. Wirst du antworten?" Clawdia: "Man wird sehen..." Hans: "Es war vor sechs Monaten. Ich war zur Untersuchung bestellt. Um zwei! Und du hast auf die Uhr geschaut - und dann auf mich. Wusstest du...?" Clawdia: "Ich bitte dich - vor sechs Monaten! - ja oder nein, oder ja, wahrscheinlich." Hans, mit erneuter Eifersucht: "Von Behrens!" Clawdia: "Immer dieser Behrens!" Hans, der zusehends die Kontrolle über sich verliert: "Er hat dich gemalt. Deine Haut, die ich kenne, mit ihrem zarten Geäder und dem kleinen Leberfleck, da, wo die Brust sich teilt, und die ich küssen werde..." Clawdia: "Wahrhaftig, du träumst, ich werde dich wecken müssen." Hans: "Nein, Clawdia, das kannst du nicht. Dieser Traum

geht nie zu Ende, im Leben nicht und nicht im Tode, denn meine Liebe zu dir, das ist mein Leben und ist meine Krankheit, die ausbrach, gleich, als ich dich sah und erkannte, wiedererkannte..." Clawdia, zärtlich lächelnd: "Du redest Wahnsinn." Hans: "Liebe ist nichts, wenn sie nicht Wahnsinn ist - ein Vergnügen fürs Flachland - harmlos, zahm, zivilisiert, vernünftig... Ich bin nicht vernünftig und habe mir schon einmal einen Bleistift von dir geliehen - damals, als Junge, und mir die Narben geholt, die Behrens bei mir gefunden hat - und habe dich wiedererkannt, deine schrägen Augen, deinen Mund und die Stimme, die mich fiebrig macht..." Er stammelt. Während er phantasierte, hat er einen Fuss unter seinem niedrigen, knisternden Stahl hervorgezogen; jetzt setzt er den Fuss vor und berührt mit dem anderen Knie schon den Boden, so dass er also gewissermassen neben ihr kniet, den Kopf gebeugt und am ganzen Leibe zitternd. Sie streichelt ihm leicht das kurzgeschnittene Haar am Hinterkopf. "Kleiner Bourgeois", sagt sie, "hübscher kleiner Bourgeois mit der feuchten Stelle - liebst du mich denn wirklich so sehr?" Begeistert von ihrer Berührung, nun auf beiden Knien, den Kopf im Nacken, fährt Hans mit geschlossenen Augen fort: "Die Liebe, weisst du, der Körper, die Krankheit und der Tod, sie sind ein und dasselbe... Denn der Körper gehört der Liebe und dem Tode, von der ersten Sekunde an. Das macht das Ganze so rührend und so furchtbar."

In diesem Augenblick bricht drüben mit einem hohen und süssen Geigenton die Musik ab. - Clawdia: "Du hast die sonderbarste Art, einer Dame den Hof zu machen." - Sie setzt dem Knieenden ihren Papierhelm auf und wendet sich zum Gehen: "Adieu, mein Prinz Karneval, du wirst heute eine schlechte Fieberkurve haben."

DAS KONVERSATIONSZIMMER ist völlig menschenleer. Auch die Geigerin ist nun schon fort. Es brennen nur noch wenige Lichter. Auf dem Klavierbänkchen kauert in seiner Bettlerverkleidung Herr Wehsal. Clawdia bemerkt ihn nicht.

Hans, der ihr jetzt, unsicheren Schrittes und in geringer Entfernung, folgt, tut gleichfalls keinen Blick in seine Richtung. Plötzlich wendet Clawdia den Kopf nach Hans. "Und vergiss nicht", sagt sie, "mir meinen Bleistift zurückzugeben." Er bleibt wie angewurzelt stehen.

FRONTSEITE DES SANATORIUMS. Es ist nach Mitternacht, und die meisten Fenster sind dunkel. Nur hier und dort sickert Licht durch die Vorhänge.

EIN ROENTGEN-DIAPOSITIV in Hans Castorps Hand. Er hält es gegen das Licht einer Stehlampe und sagt: "Dein Innen-Porträt - ja, nun kenne ich das auch..." Clawdias Stimme: "Du kannst es behalten, wenn du willst..." Die Kamera fährt zurück und erfasst Clawdias Zimmer. Sie liegt wohligh im Bett, äusserst duftig oder gar nicht bekleidet, und raucht eine russische Zigarette mit langem Papp-Mundstück. "Ich schenk es dir, als Andenken." Hans, in dunklen Pyjama-Hosen und nacktem Oberkörper, fährt herum: "Als - als was ?" - "Nun ja", sagt Clawdia, "ich reise." Hans schleudert das Diapositiv auf die Kommode, stürzt zu ihr. "Was tust du ?" Er schreit, und sie legt warnend den Zeigefinger auf die Lippen. "Wann ?" fragt er - etwas leiser, aber mit äusserster Intensität. "Morgen", sagt sie, "das heisst, heute..." - Hans packt sie an den Schultern und schüttelt sie unsanft. "Aber... das kannst du doch nicht", stammelt er - "du kannst doch nicht gerade jetzt - sag", dass es nicht wahr ist, du wolltest mich nur erschrecken!" Clawdia: "Du tust mir weh!" Hans: "Sag es, sag es!" Clawdia, ruhig die Zigarette tötend: "Ich habe gesagt, dass Monsieur sich sehr viel Zeit gelassen hat..."

Hans hört auf, sie zu schütteln, starrt sie an, fragt: "Du kommst wieder ?!" Clawdia, zur Decke schauend und leicht die Achseln zuckend: "Vielleicht..." Hans: "Wann, W A N N ?!" Clawdia: "Wenn Monsieur längst über alle Berge ist." Mit einem erstickten "Nein!" wirft Hans sich über sie und schliesst ihr den Mund mit einem langen, verzweifelt-leidenschaftlichen Kuss.

KORRIDOR-ECKFENSTER. Hans steht am offenen Fenster und blickt direkt hinunter auf die Anfahrt. Madame Chauchat besteigt den Schlitten, Blumen im

Arm. Einige Herrschaften vom Russentisch begleiten sie zur Bahn. Unter denen, die ihrer Schlittenabfahrt beiwohnen, befindet sich Wehsal. Instinktiv weiss er, dass Hans oben am Fenster steht, und schickt einen trüben, hündischen Blick hinauf zu ihm. Hans zieht die Brauen zusammen, unangenehm berührt. Der Schlitten fährt an, und Hans blickt ihm nach, mit einer Mischung von Verzweiflung und Empörung darüber, dass Clawdia ihm tatsächlich verlässt. Dann rast er den Korridor hinunter.

AN DER BALLUSTRADE SEINES BALKONS schaut Hans dem Schlitten nach, bis er um die Wegschleife verschwindet. Im letzten Augenblick geschieht das Erhoffte, und Clawdia sieht sich in Richtung seines Balkons um.

CASTORPS ZIMMER. Der Hofrat ist da, um Hans eine Injektion zu geben. Während er die Spritze zurecht macht, sagt er: "Sie sollten Ihrem Vetter mal den Kopf zurecht setzen! Der plagt mich, dass er weg will und einen Schleppsäbel haben, der Kindskopf." Hans macht seine Riffte frei. "Er wird schon Vernunft annehmen", sagt er. "Aber die Beispiele, die man vor Augen hat, die sind ja nicht immer die besten. All diese überstürzten Abreisen... Neulich, zum Beispiel... wer ist denn neulich noch abgereist? ... Ja richtig, diese Madame Chauchat." Er sieht Behrens von der Seite an, der aber verzieht keine Miene, hält die Spritze hoch und entlässt die Luft aus dem Kolben. "Ich habe sie übrigens kennengelernt", sagt Hans, "noch kurz vor der Abreise." Der Hofrat zieht die Brauen hoch: "Was Sie nicht sagen!" Er schickt sich an, die Nadel einzustechen, während Hans fortführt: "Ja, in letzter Stunde hat sich das so gemacht, und wir sind uns nähergekommen." Da sticht Behrens zu und Hans kann einen Wehlaut nicht unterdrücken. "Das war sicher ein hochwichtiger Nerv, den Sie da zufällig getroffen haben, Herr Hofrat. Oh, jaja, es schmerzt höllenhässig." Behrens massiert die Stelle des Einstichs. Hans setzt fort, wo er unterbrochen wurde: "... Ja, und da möchte man doch Fühlung wahren im Leben. Herr Hofrat wissen vielleicht,

wo die Dame sich jetzt befindet ?" Behrens lacht gemächlich: "Nee, Jüngling, damit kann ich nicht dienen." Hans schiebt das Hand in die Hose und sagt: "Schreibt sie Ihnen denn nie ?" Behrens wäscht sich die Hände. "I, gottbewahre!" antwortet er. "Dazu ist sie zu faul. Und wie soll sie denn schreiben ? Russisch kann ich nicht lesen - und Sie doch wohl auch nicht ? Na, und Französisch oder Deutsch mißt das Kätzchen ja allerliebste - aber die Orthographie, lieber Freund! Da kömme sie in die grösste Bredullje!" Behrens geht zur Tür und wendet sich noch einmal um, die Klinke in der Hand: "Nein, da müssen wir uns schon trösten, mein Junge. Sie kommt ja immer mal wieder, von Zeit zu Zeit, darauf kann man sich verlassen." Hans Castorps Augen leuchten auf. "Tausend Dank, Herr Hofrat", sagt er, und fügt dann schnell hinzu: "Für die Injektion."

AN DER GLASTÜR des Speisesaals stossen Hans und Settembrini aufeinander. Letzterer ist in lila und missfarbenem Mäntelchen, trägt auch einen Stock. Hans: "Pardon..." Settembrini: "Eh, Ingenieur, wie hat der Granatapfel geschmeckt ?" Hans, verwirrt: "Granatapfel ? Es gab doch Pflaumenkompott..."² Settembrini, gewichtig: "Der von neulich. Man mag wohl das Schattenreich besuchen und scheinbar den Rückweg finden. Aber die Unterirdischen wissen, dass, wer von ihren Früchten kostet, ihnen verfallen bleibt."

JENSEITS DER GLASTÜR bleibt Hans stehen, zwar betroffen von Settembrinis bedeutsam-erzieherischer Anspielung, aber auch verärgert durch sie.

Settembrini nähert sich dem Ausgang. Da kommt der Portier aus seiner Loge und sagt: "Alles schon aufgeladen, Herr Settembrini." - Settembrini: "Auch die Bücher ?" Portier: "Alles."

Hans, der zugehört hat, kommt nun schnell und bewegt auf Settembrini zu: "Ja, was ist denn ?" sagt er, "Sie verlassen uns doch nicht ?" Settembrini, feierlich: "Genau das tue ich." Hans: "Aber wieso, in Gottes Namen...?" Settembrini unterbricht: "Das Urteil ist mir gesprochen und lautet 'lebens-

länglich'." - Hans, bestürzt: "Das ist schrecklich, aber..." Settembrini unterbricht neuerdings: "Aber, es gibt Leute, die sich diesen Spass hier" (mit einer sehr italienischen Geste scheint er nicht nur die Halle, sondern den ganzen "Berghof" zu umfassen) "auf die Dauer nicht leisten können. Davon wussten Sie nichts, eh, Ingenieur?" - Hans, sehr verwirrt: "Ich hatte nicht darüber nachgedacht..." - Settembrini: "Ich ziehe ins Dorf - eine bescheidene Behausung..." Hans, erleichtert: "Nun, das ist ja nicht weit..." - Settembrini: "Und ich werde Sie im Auge behalten, Ingenieur, seien Sie dessen versichert." - Hans: "Dafür bin ich aufrichtig dankbar."

IN DER AUSGANGSTÜR. Settembrini ist hinausgegangen. Hans steht in der offenen Tür. Draussen sieht er einen Mann mit einem armseligen Karren, auf den man Settembrinis Habseligkeiten geladen hat - viele Kicher liegen oben auf. Nur eine pralle "Saaltochter" hat sich eingefunden, um diesem ungewöhnlichen "Départ" beizuwohnen. Plugs kneift Settembrini sie in die Wange. Dann setzt er sich nebst Mann und Karren in Bewegung. Eine Stimme in Castorps Rücken: "Herr Castorp!" - Hans dreht sich um.

IN DER HALLE steht Wehsal, Hansens Mantel über dem Arm und seinen Hut in der Hand. Er sagt: "Sie werden sich erkälten, Herr Castorp - erlauben Sie..." Und er trifft Anstalten, Hans in den Mantel zu helfen. Hans, abwehrend: "Ist doch nicht nötig!" Wehsal, während er Castorp fast gewaltsam den Mantel überzieht: "Darf man fragen, wann sie wiederkommt?" Hans, unwirsch: "Wer?" - Wehsal: "Aber Sie wissen doch, Herr Castorp - sie, Madame Chauchat?!" Hans: "Achso, ja - der Zeitpunkt ist unbekannt. Immerhin: von höchster Stelle verlautet, dass sie wiederkommt." - Wehsal, demütig-entzückt: "Wirklich? Wie mich das freut... für Sie, Herr Castorp..."

ORDINATIONSZIMMER. Während Hans, mit entblösster Brust, im Hintergrund wartet, vollbringt Behrens das Kunststück, Joachim zu untersuchen, die Ergebnisse seinem Assistenten zu diktieren und sich gleichzeitig in gereiztem

Ton über den jüngsten Skandal im "Berghof" auszulassen: "Vesikulär - Ich sage Ihnen, Krokowski, ich habe die Neese pleng, das können Sie mir - Dämpfung - das können Sie mir glauben. - Leichte Rauigkeit - Ich werde alle beide an die Luft setzen, die Nölting sowohl wie diesen griechischen Adonis. - Vesikulär. - Tut mir leid! Sie hätten sich nicht erwischen lassen sollen! - Schwaches Rasseln rechts oben. - Dieser Laden ist ein Sanatorium, zum Donnerwetter, und kein Bordell!" - Er ist fertig mit Joachim, reibt sich die müden Augen mit der Hand, und sagt dabei, halb mechanisch und zwischendurch gähnend vor Misslaune: "Na, Ziemssen, nur immer munter. Ist ja noch nicht alles so, wie es sein soll, aber wenn Sie noch fünf, sechs Monate - -" Joachim unterbricht ihn. "Herr Hofrat", setzt er an, mit verzweifelter Mut. Aber Behrens redet über seinen Anlauf hinweg: "Wenn Sie noch rund ein halbes Jährchen hier stramm Gamaschendienst tun, dann sind Sie ein gemachter Mann, dann können Sie Konstantinopel erobern - -" Zum zweiten Mal unterbricht ihn Joachim: "Herr Hofrat, ich wollte gehorsamst melden, dass ich mich entschlossen habe, zu reisen." Behrens: "Nanu, wollen Sie Reisender werden? Ich dachte, Sie wollten zum Militär?" Joachim: "Ich bin jetzt über ein Jahr hier, und Herr Hofrat haben ursprünglich gesagt: ein Vierteljahr. Das ist dann immer wieder verlängert worden und ich bin noch immer nicht gesund." Behrens: "Ist das mein Fehler?" Joachim: "Nein, Herr Hofrat. Aber ich kann nicht länger warten. Wenn ich nicht ganz den Anschluss verpassen will, dann muss ich jetzt hinunter. Ich trete als Fahnenjunker bei den Sechundsiebzigern ein." Behrens' Gesicht wird blau vor Zorn, aber er sagt, ohne die Stimme zu erheben: "Auf Ihre eigene Gefahr!" Joachim zieht die Absätze zusammen und sagt mit zuckenden Lippen: "Zu Befehl, Herr Hofrat." Behrens: "Na, dann ist gut, Ziemssen. Reisende Leute soll man nicht aufhalten. Sie reisen ohne Garantie, ich stehe für nichts. Aber bewahre, es kann ja sein, dass noch alles gut geht mit Ihnen." Joachim: "Jawohl, Herr

Hofrat." Behrens wendet sich ab und starrt mit blutunterlaufenen Augen auf Hans: "Und Sie da, Sie können gleich mitfahren!" Hans stottert: "Aber Herr Hofrat haben mich doch noch gar nicht- -. Bin ich denn gesund?" Behrens: "Ja, Sie sind gesund. Die Stelle links oben ist nicht mehr der Rede wert. Meinetwegen können Sie abdampfen." Hans: "Aber ... Herr Hofrat ... Das ist vielleicht im Augenblick nicht Ihr voller Ernst?" Behrens' Jähzorn bricht los: "Nicht mein Ernst? Ja, was denken Sie denn? Was denken Sie überhaupt von mir, möchte ich wissen? Wofür halten Sie mich? Vielleicht auch für einen Bordellbesitzer?" Er schiebt den Kopf vor wie ein Stier und schreit: "Ich bin Arzt! Ich bin nur Arzt, verstehen Sie mich? Und sollten Sie sich eine andere Meinung gebildet haben, dann können Sie beide in die Binsen gehen, oder vor die Hunde, ganz nach Belieben! Glückliche Reise!" Und damit stapft er zur Tür hinaus und lässt sie hinter sich zukrachen.

AUF DEM BAHNSTEIG von Daves-Dorf. Hans und Joachim warten auf den Zug.

Joachim, freudig-erregt: "Jetzt ist es glücklich so weit." Hans: "Ja, du freust dich natürlich. Von mir kannst du das nicht verlangen. Du wirst mir ungeheuer fehlen und ausserdem - so ohne dich - ob ich je wieder zurück finde, ins Flachland?" Joachim: "Musstest du denn auch nochmal hinlaufen zu ihm? Du hättest ja reisen können - schliesslich warst du entlassen!" Hans: "Ich will doch gesund werden, endgültig gesund, verstehst du das nicht? Es ist das einzig Vernünftige." - Hier fährt der Zug ein. Ehe er sich aufs Trittbrett schwingt, sagt Joachim noch, traurig und skeptisch: "Achso, die Vernunft hält dich hier."

Dann erscheint er am Fenster seines Abteils. Der Zug hält nur kurz hier. Hans versucht, seine Ergriffenheit hinter forscher Redeweise zu verbergen: "Tjüts auch, du, und machs gut bei deiner Fahne!" Joachim, sehr ernst und dringlich: "Komm bald nach, Hans!" - Der Zug fährt. Hans bleibt noch einen Augenblick wie ratlos stehen.

AUF SCHMALEM WIESENWEG (Abkürzung zwischen "Berghof" und Daves-Dorf)

gehen Hans Castorp und Wehsal dem Dorf zu. Da der Pfad schmal ist, hält Wehsal sich schräg hinter Hans. Er trägt einen leichten Ueberzieher überm Arm. Es ist ein Spätsommernachmittag und offenbar heiss. In überraschender Geschwindigkeit ziehen schwere Wolken sich zusammen. Hans und Wehsal kommen an einer der charakteristischen ortsüblichen Scheunen vorbei. Dann fängt es plötzlich an gewaltig zu regnen. Schleunigst flüchtet Hans mit seinem Begleiter in die nächste Scheune und steckt eine Zigarette in den Mund. Eilfertig und untertänig gibt Wehsal ihm Feuer. "Danke", sagt Hans; "aber mein Mäntelchen hätten Sie ruhig daheim lassen können; gegen das da", und er blickt hinaus in den Regen, "taugt es nichts." Pause. Dann Wehsal, hinter Hans stehend: "Herr Castorp..." - "Ja?" fragt Hans, wenig interessiert. Wehsal: "Sie haben gewiss bemerkt, dass ich mich Ihnen häufig anschliesse, dass ich Ihren Umgang suche..." - Hans: "Doch, das ist auffällig. Und warum tun Sie es?" - Wehsal: "Weil - nun, Sie erraten es sicher..." Hans: "Kaum." Wehsal: "Aber ich habe doch irgendwie teilgenommen - auf meine armselige Weise war ich doch sozusagen dabei..." - Hans tut, als verstehe er nicht: "Wovon reden Sie, Mensch?" Wehsal, leise, verschämt: "Von, von der Fastnacht und ... dem Bleistift..." - Hans: "Erlauben Sie mal..." - Wehsal, noch demütiger, aber zäh und unbeirrbar: "Herr Castorp, sagen Sie mir nur, um Gottes willen, sagen Sie mir, was ist das für eine Frau?" - Hans traut seinen Ohren kaum, sagt aber mit entschlossener Milde: "Wein lieber Wehsal, Sie benehmen sich unmöglich, und nur hier oben kann man sich überhaupt so benehmen." - Wehsal: "Ja - aber Sie wissen, ich bin ein sehr kranker Mann - und wenn Sie mir nun aufs zarteste... nur ganz ungefähr und andeutungsweise..." Hans, immer, ohne sich nach ihm umzudrehen und weiter in den Regen schauend: "Das erwarten Sie nicht im Ernst." - Wehsal, schnell: "Gewiss nicht."

Während nun Wehsal quasi monologisiert (denn von Hans kommt nur sehr gelegentlich ein kurzer, vager Einwurf, der durchaus nicht beweist, dass er zugehört hat), sehen wir eine Reihe von erotisch möglichst gewagten Schnittbildern. Angeregt durch Wehsals Frage, lässt Hans gewisse Augenblicke aus jener Nacht mit Clawdia für sich Revue passieren.

Wehsal: "Aber etwas möchte ich Sie wirklich fragen, Herr Castorp: Was halten Sie von der völlig aussichtslosen Liebeserklärung? Ich, nämlich, halte das Höchste von ihr und würde mir unsägliches Glück davon versprechen..."

Hans zieht an seiner Zigarette und sagt: "Achso." Wehsal: "Auch, wenn der Akt des Geständnisses auf absoluten Widerstand stösst, er reisst doch die hoffnungslos Geliebte ins Vertrauen..." Hans, geistesabwesend: "Wie?"

Wehsal: "Schon das Bekenntnis bedeutet ja Gewalt, und je grösser der widerstrebende Abscheu dagegen, desto genüssreicher..."

Hier sind Hans Castorps Reminiszenzen, wie auch der Regen zu Ende. Hans wirft die Zigarette weg, blickt erstmalig auf das nahegelegene Dorf, dann auf die Uhr, dreht sich schliesslich nach Wehsal um, nimmt ihm den Mantel ab und sagt: "Sie entschuldigen mich - ich wollte ja noch einen wichtigen Besuch ... rasch, vor dem Essen..." - Während er sich schon entfernt, bemerkt Wehsal zerknirscht: "Mein Gott, es ist spät - verzeihen Sie mir, dieser Regen..."

WOHNUNGSTÜR IN EINEM DACHGESCHOSS. Durch die geschlossene Tür hört man die Stimmen Settembrinis und eines anderen Mannes, mit dem der Italiener sich offenbar in einem heftigen Streitgespräch befindet. Hans, der die Treppe heraufgekommen ist, zögert ein wenig, bevor er anklopft. Settembrini öffnet die Tür, und sein Verhalten macht es mit einiger Komik klar, dass er sich zwar freut, den jungen Mann zu sehen, aber keineswegs gewillt ist, ihn mit seinem Besucher bekannt zu machen, einem hageren, hässlichen Menschen mit aschblendem Haar, verkniffenen Lippen und scharf gebogener Nase. (Leo Naphta).

Settembrini drückt Hans sein Bedauern aus, ihn nicht empfangen zu können, da er leider beschäftigt sei. "Nicht doch!" protestiert Herr Naphta. "Ist das nicht Ihr Schützling aus dem Sanatorium?" Er steht auf und sagt: "Ich gehe ja ohnedies." Settembrini lädt Hans mit einer Geste ein, ins Zimmer zu treten. Er bedauert es sofort, denn Naphta bleibt auf dem Weg zur Tür stehen und sagt: "Aber wissen Sie, was Sie erreichen damit Ihrem unentwegten Glauben an die Besserungsfähigkeit der Menschheit, an die Segnungen der Arbeit, des Fortschritts und der Gesundheit? Sie nehmen dem Dasein jede tragische Würde!" Settembrini: "Ist Krankheit, sind Unwissenheit und Armut würdig - und nicht vielmehr entwürdigend aufs Äusserste? Die menschlichen Leiden - alle menschlichen Leiden -, sollte der Menschegeist nicht mit ganzer Hingabe auf ihre Ausmerzung bedacht sein?" Naphta, hämisch: "Sie scherzen, Ludovico - wie anders darf man Sie verstehen?" Settembrini, übergeht den Einwurf seines Gegners und fährt, jetzt zu Hans Castorp gewendet, fort: "Wollen Sie jedenfalls zur Kenntnis nehmen, Ingenieur, dass der internationale 'Bund für Organisierung des Fortschritts' (sein Sitz ist in Lugano) mir kürzlich die Ehre erwies, meine Mitwirkung zu erbitten. So steht es. Und nun werde ich mehrere grosse Kapitel beisteuern zu einem vielbändigen Riesenwerk, das ausdrücklich die Ausmerzung der menschlichen Leiden zum Ziel hat." Naphta, lacht garstig. Hans, etwas betreten: "Das ist ja ein grossartiger Auftrag, Herr Settembrini, und ganz, wie für sie gemacht..." Naphta, zu Hans: "Für ihn und die platte Lebensbejahung, der er sich verschrieben hat." Hans blickt verwirrt zwischen den Diskussionspartnern hin und her. Settembrini, mit erhobener Stimme, sehr hitzig: "Diese Lebensbejahung, die Sie so platt finden, ist jedenfalls bereit, für die Ideen der Vernunft und der Moral zu kämpfen, und der Jugend damit ein Beispiel zu geben." Naphta: "Wer sagt Ihnen denn, dass die Jugend Ihnen folgt? Vielleicht hat sie ganz andere Begriffe von Moral als Sie, Ludovico!" Er zeigt auf Hans und fragt: "Hab ich recht?" "Nun", sagt Hans, "man müsste davon ausgehen, dass Moral und Tugend nicht dasselbe sind." Er spricht wie im Traum, und seine Worte sind

das Echo einer geliebten Stimme: "Es fragt sich, ob es zum Beispiel nicht moralischer ist, sich ganz zu verlieren und untergehen zu lassen, als mit sich zu geizen." Settembrini starrt ihn an und schüttelt entgeistert den Kopf: "Ingenieur! Ingenieur!" Naphta lacht: "Ihr Zögling ist weit interessanter, als ich Ihren Berichten je entnehmen konnte!" Settembrini ist jetzt aufs Höchste gereizt. "Nur immer zu", ruft er aus, "korrumpieren Sie die Jugend! Machen Sie das Mass voll und wagen Sie es, rundheraus zu sagen, was Sie verhin angedeutet haben. Nämlich: dass Leben und Gesundheit gemein sind, der Tod aber ist von Adel!" - Naphta: "Von majestätischem, eisigem Adel!" Er sieht, dass Hans mit dem Kopf nickt und fügt hinzu: "Ihr junger Freund scheint mir recht zu geben." - Hans sagt verwirrt: "Es mag kindisch klingen, aber ich habe mir den Tod immer mit einer spanischen Halskrause vorgestellt." Das ist zuviel für Herrn Settembrini.

Anstatt seinen Zorn an Hans auszulassen, schreit er unbeherrscht seinen Widersacher an: "Sie wollten doch gehen, Naphta!" Der kleine hässliche Mann lächelt mit seinem verkniffenen Munde, nickt und geht befriedigt ab. Settembrini schliesst die Tür mit Nachdruck hinter ihm und sagt: "Ich warne Sie vor diesem Mann!" Strafund, mit gerunzelter Stirn, betrachtet er Hans Castorp und sagt dann, in komisch erbittertem Ton: "Spanische Halskrause!"

SCHAUFENSTER - von aussen gesehen - des bekannten modischen Sportgeschäftes in Davos-Dorf. Leichtes, harmloses Schneegestöber. Durch das Fenster erkennen wir Hans Castorp am Ladentisch.

IM LADEN hat Hans - zweckmässig gekleidet - soeben ein Paar Ski erstanden. Er mustert seinen Einkauf wohlgefällig und sagt: "Tja, das ist nun schon mein dritter Winter hier - es wird Zeit, dass ich mich mal auf die Bretter stelle." Der Verkäufer: "Sie sind ein guter Läufer!?" Hans: "Eigentlich nicht. Aber bei dem prächtigen Pulverschnee..." Verkäufer: "Der sieht nach mehr aus - das heisst, es könnte ein böser Schneesturm kommen, sowas ist gefährlich." Hans, leichtsinnig-trotzig: "Umso besser." Er bezahlt die Skis. Seine rechte Hand mit einem markanten Siegelring am Mittelfinger kommt ins Bild. "Uebrigens", fügt er noch hinzu, "ich kann doch die Dinger hier immer wieder einstellen - bei uns oben, nämlich..." - "Natürlich", unterbricht lächelnd der Verkäufer, "bei Ihnen ist das strengstens verboten."

SCHNEELANDSCHAFT, UFERLOS. Hans Castorp, auf seinen Skiern, schiebt sich weissen Höhen entgegen, die ins dunstige Nichts zu führen scheinen. Das bewohnte Menschenttal ist den Augen abhanden gekommen, jetzt ist auch kein Gipfel mehr sichtbar, das Weiss verschwimmt mit dem Himmel. Von der Gefahr des Abenteuers magisch angezogen, hat Hans die bemalten Pflöcke verlassen, die dem normalen Sportler zur Orientierung dienen. Schneeflocken fallen lautlos, ohne Unterlass. Hans fährt plötzlich ab, ohne dass er im Geringsten

eine Geländesenkung hat kommen sehen. Die Blendung verhindert jedes Erkennen der Bodengestaltung. Unvermittelt geht es wieder aufwärts, in wegloser Fahrt. Unter den Zweigen schneesbeladener Tannen bleibt Hans stehen und raucht eine Zigarette, blickt um sich, bekloffen von der übertiefen Stille, der grenzenlosen Einsamkeit, und doch stolz auf seinen Mut, sich hierher gewagt zu haben. Er horcht gespannt in das Schweigen hinein und hört, nicht sehr deutlich, und wie vom Schnee verweht, Clawdias Stimme: "Aber vergiss nicht, mir den Bleistift zurückzugeben." Hans fährt plötzlich wieder los, einen Abhang hinab, als folge er der Stimme, und hört im gleichen Augenblick Settembrinis Warnung hinter sich: "Eh, Ingegnere, un po' di ragione, sa!" Es sind die Worte, die ihm der Italiener in der Fastnacht zugerufen hat, und Hans erwidert laut, mit trotziger Miene, mitten ins Flockentreiben hinein, das jetzt sehr viel dichter und bedrohlicher wird: "Ach was!" Und seine Fahrt in die eisige weisse Wüste wird umso mehr zur Herausforderung, als es nun auch vorzeitig zu dunkeln beginnt. Er gleitet weiter, schiebt sich über die folgende Halde, auf der in einiger Entfernung ein Holzhäuschen steht, und führt dann in eine ziemlich tiefe Schlucht hinab. Einen Augenblick später, als er gerade wieder angefangen hat, zu steigen, bricht der Schneesturm los, der seit langem gedroht hat. Hans bleibt stehen. Man sieht nichts vor Flockentanz, die Eishöen schneiden dem jungen Mann wie mit Messern ins Fleisch, er ist wie gelähmt, und da sich ihm der Schnee in dicken Schichten auf die Schultern und die rechte Flanke legt, sieht es so aus, als solle er hier zum Schneemann erstarren. Er zuckt zornig die Achseln, entschliesst sich zum Heimweg und stellt die Bretter um. Der Gegenwind verschlägt ihm den Atem. Bei gesenktem Kopf gelingt es ihm dennoch, sich in Bewegung zu setzen, aber er ist jeden Augenblick zum Haltmachen gezwungen, weil er nichts sieht vor weisser Verfinsternung. Die Flocken fliegen ihm in den Mund und gegen seine Lider, die sich

krampfhaft schliessen. Er hört Joachims Stimme: "Komm bald nach, Hans!" und hört sich selbst erwidern: "Wie soll ich ohne dich den Weg ins Flachland finden?" Und einen Augenblick später, mit scharfem Vorwurf: "Du bist ja desertiert! Ja! Zur Fahne desertiert!"..... Hans Castorp kommt trotz allem von der Stelle, hat aber völlig seine Orientierung verloren und arbeitet sich blindlings nur noch tiefer in das weisse, wirbelnde Chaos hinein. "Na, so was!" sagt er zwischen den Zähnen und macht wieder halt. "Was nun?" Er blickt ratlos um sich, in den Sturm, und spricht dann keuchend und abgerissen, mit lahmen Lippen: "Ich kann mich doch nicht hinsetzen und abwarten... sonst findet mich Settembrini... wenn er nach mir sehen kommt... hier mit Glasaugen hocken, eine Schneemütze schief auf dem Kopf." Er nimmt wahr, dass er zu sich selber spricht, und sagt verweisend, indem er sich wieder in Bewegung setzt: "Du bist nicht mehr klar im Kopf! Das ist schlimm!"

Nach einiger Ebenheit geht es jetzt wieder aufwärts, und zwar recht steil. Die weiche weisse Schrägfläche übt eine so gewaltige Anziehung auf Hans Castorp aus, dass er der Versuchung, sich ihr zuzuneigen, kaum widerstehen kann und fiebernd, zitternd stehenbleibt. "Nur hinlehnen", murmelt er. "Das wäre ja nicht hinlegen!... Eine unausdenkbare Annehmlichkeit!" Er ist tatsächlich im Begriff, sich gegen die weisse Wand zu lehnen, da blickt er plötzlich scharf nach rechts, voll Misstrauen, als ahne er, dass er einer Zuflüsterung von bestimmter Seite erliege. Undeutlich, durch das dämmerige Gestöber, sieht er eine Gestalt in spanischem Schwarz, mit schneeweisser, gefaltelter Tellerkrause. Das Wesen, so weit man es erkennen kann, hat Naphtas dünne Lippen und scharfgebogene Nase. "Ach- -!" ruft Hans verwundert aus. Dann versucht er die Gestalt mit seinem Skistock zu verscheuchen: "Nein, so haben wir nicht gewettet!" Und damit bewegt er sich weiter, mit letzter Energie, und da ihm der Aufstieg zu steil wird, lenkt er seitlich und fährt an der Schräge hin. Als es dann wieder bergab geht, gewahrt er in einiger

Ferne, freischwebend, gleichsam im fegenden Schleiergewirr, den Schatten einer menschlichen Baulichkeit. "Jetzt nur weiter!" befiehlt er sich selbst; "Menschen...dort wird es warm sein und..."

Dann hat er es geschafft, nur, um mit Schwindelgefühl und Empörung feststellen zu müssen, dass es die bekannte Holzhütte von "vorhin" ist, die er sich da auf so vielen schwierigen Umwegen zurückeroberet. "Das ist doch...", sagt er - "aber natürlich, so geht es, so kommt man um - ich meine, so irrt man herum, im Kreise." Grimmig schickt er sich an, die Rückseite der Hütte zu untersuchen. Das Scheunentor ist verschlossen. Immerhin kommt der Wind von vorn, und so bietet der Schober mit seinem leicht überhängenden Dach doch einen gewissen Schutz gegen die Wut der Elemente. Mit der Schulter lehnt er sich gegen die aus Baumstämmen gezimmerte Wand, die Augen hat er geschlossen, und so steht er da, die Stücke zu beiden Seiten in den Schnee gestossen. Dann zieht er aus der Innentasche seiner Jacke ein flaches Fläschchen heraus, schraubt es auf und trinkt zwei grosse Schlucke. Die Wirkung ist unmittelbar und desaströs. Hans schüttelt verwirrt den Kopf, lässt ihn dann auf die Brust sinken und murzelt: "Da ist ein Missgriff begangen worden, ein schwerer Fehler war dieser Portwein. Das ist ja noch schlimmer als damals mit dem Kulmbacher, gleich, am ersten Abend... 48 Fischsaucen... Ob sie das wirklich gesagt hat?" Und wieder sinkt ihm der Kopf auf die Brust, diesmal sehr tief.

EIN MEER, von Silberlichtern blitzend, verlockend und zauberisch unter südlichem Himmel. Hans Castorp ist weit hinausgeschwommen - offenbar viel zu weit, denn aus der Ferne folgt ihm, dringlich warnend, das Tuten des Strandwächters, der zur Rückkehr mahnt. Aber Hans hat sich von jeder Revormundung frei gemacht, genau so mutwillig, wie er es vorhin getan hat, als er im Schnee die richtungsweisenden Pflöcke verliess. Er liegt jetzt auf dem Rücken und lässt sich von zärtlichen Wellen über die Untiefen tragen,

lächelnd und trunken von der Luft, die er atmet. Schrende Musik, nicht ganz geheuer in ihrer drängenden Süsse, hält ihn gefangen. Wortfetzen sind zu hören, kaum verständlich, wie vom Wind getragen und vom Wind zerrissen: "Wie sagt man auf deutsch: se laisser déperir..." Und dann hört Hans seine eigene Antwort, ebenso undeutlich, und wie durch einen Schleier von plätscherndem, flimmerndem Wasser: "...sich untergehen lassen." Am Strande, der weit hinter ihm liegt, erhebt sich zwischen tropischen Palmen ein hölzerner Turm, und auf der Plattform steht der Strandwächter, Ludovico Settembrini, in Badehose und gestreiftem Tricot-Hemd, eine blaue Mütze auf dem Kopf, und bläst verzweifelt auf seinem Hörnchen, dem Hörnchen der Vernunft, um seinen tollen Zögling zu warnen. Da sein Tuten nicht beachtet wird, wirft er in südändischem Zorn die Arme in die Luft. Unten am Strande steht Frau Stöhr in abenteuerlicher Badekleidung. Zu ihren Füßen eine Sandburg, auf der in hübschen Muscheln die Ziffer "48" eingraviert ist. Durch ein riesenhaftes Fernrohr blickt sie dem Schwimmer nach und sagt trotzig: "48 Fischsaucen! Aber er wollt' es mir ja nicht glauben!"

Weit draussen, wo ihm das Tuten des Mentors nicht mehr erreicht, gibt sich Hans Castorp selig der Umarmung des Wassers hin... und die Wellen schlagen über seinem sinkenden Körper zusammen.

HANS CASTORP, gegen die Wand der Mitte gelehnt, gleitet im Schlaf zu Boden, wie jemand, der untergeht, und bleibt reglos im Schnee liegen. Noch einmal ertönt, wie ein Echo aus der Ferne, das Vernunfthörnchen des Wächters, aber Hans scheint endgültig dem unaussprechlichen Genuss des Schlafes verfallen... Da kommt schnell, und wie aus dem Nichts, eine Hand ins Bild und berührt die Schulter des Liegenden. Erkennen wir die Hand? Sie trägt Hans Castorps markanten Siegelring am Mittelfinger. Hans regt sich im Schlafe, hebt die eigene, leibliche Rechte, die jetzt von der wesenlosen, rettenden Hand erfasst wird. Er fühlt sich halb emporgezogen und verharret, immer

noch trunken von seinem Traum, in sitzender Stellung, auf einen Ellbogen gestützt. Es gelingt ihm, die schmerzenden Lider einen Spalt breit zu heben, er blinzelt ins sinkende Licht, und seine Gedankenstimme sagt, zuerst ungläubig und tastend, dann immer sicherer: "Erstaunlich!... Da hätte ich mich also... am eigenen Schopf... aus dem Sumpf gezogen?" Er macht einen ersten Versuch, sich aufzurichten, und seine Gedankenstimme setzt hinzu, in einem Unterton von Triumph: "Leicht war das nicht!... Denn das war ja alles unsagbar angenehm... Aber ich hab's geschafft! Nicht schlecht für ein Sorgenkind des Lebens!" Er zieht mannhaft die Knie an, turnt sich empor, blickt um sich in die leichte Dämmerung: "Und schau - gut Wetter!"

Kein Sturm, kein Schneefall. Hans führt zu Tal, unbeirrbar auf dem schnellsten Wege, und von unten grüssen ihn schon die ersten Lichter im Dorf.

SPEISESAAL in Haus Berghof. Der klinkende Angestellte geht durch den Saal, um Hans Castorp ein Telegramm zu überbringen. Am Tisch des jungen Mannes haben Personal und Platzordnung sich etwas verändert. Herr Wehsal fehlt. Statt seiner hat man den zum Jüngling gereiften Knaben Teddy dort placiert. Fräulein Engelhardt sitzt nunmehr Hans Castorp gegenüber.

Hans hat das Telegramm gelesen, blickt überrascht auf und verkündet: "Mein Vetter kommt wieder - ja, eine kleine Nachkur." Allgemeine Freude. Nur Frau Stöhr scheint darauf bedacht, die Stimmung zu verderben. "Nachkur?" fragt sie mit krauser Nase - "kennen wir, kennen wir!" Dann bezeichnet sie die "ganze Chose" als "oberfaul". Hans nimmt zwar keine Notiz von den Aeusserungen der ordinären Frau, ist aber selbst genötigt, seine Nachricht beunruhigend zu ergänzen. Er neigt sich vor und sagt, offenbar nur für Fräulein Engelhardt bestimmt: "Seine Mutter bringt ihn." Das wirklich anhängliche alte Mädchen antwortet mit einem leisen und erschrockenen "Oh".

ZIMMER NR. 34. Die Tür fliegt auf und Joachim tritt freudig erregt bei Hans Castorp ein, gefolgt von seiner Mutter, die still im Hintergrund bleibt,

während die Vettern einander lachend begrüßen. Die turbulente Fröhlichkeit der beiden jungen Männer ist ein Gemisch von echter Wiedersehensfreude und gewollter Lautheit, die alle anderen Empfindungen übertönen soll. Der Heimkehrer blickt sich im Zimmer um und entdeckt sofort eine gewichtige Veränderung: Ein Bücherregal mit einer stattlichen Anzahl voluminöser Bände steht an der Längswand zwischen Bett und Balkontür. Joachim tritt staunend heran, um die Titel zu lesen: "Grundelemente der Biologie ... Der Mensch, das Mass aller Dinge ... Der Mensch und das Nichts ... Russland unter den Augen des Westens ... Ja, sag mal, das ist doch unglaublich! Liest du denn das alles?" - Hans lächelt und sagt in einem Ton, als sei er selbst erstaunt: "Denk dir, ich habe hier oben angefangen, mich für die komischsten Sachen zu interessieren. Wär' mir im Flachland nie passiert!" Joachim wendet sich zu seiner Mutter um: "Toll, wie?" Dann erkundigt er sich bei Hans, ob die Tischgesellschaft noch dieselbe sei. "Wehsal?" fragt er. Hans schüttelt nur kurz den Kopf. Joachim hebt ein wenig die Brauen: "Tot?" Hans will schnell darüber hinweggehen, um die Stimmung nicht zu trüben: "War ein seltsamer Mensch. Ab durch die Mitte... Aber du wirst dich freuen, Frau Stühr in alter ordinärer Frische wieder vorzufinden." Joachim lacht: "Die ist unverwundlich." Hans: "Sie sagt, sie harrt hier aus, um ihrem Gatten dereinst ein gründlich genesenes Ehegespinst zu sein." Joachim lacht schallend auf: "Ehegespinst!" Er kann sich kaum beruhigen, und nun geben beide Vettern sich einer ausgelassenen Fröhlichkeit hin. Frau Ziemssen schüttelt den Kopf in leiser Verwunderung: "Joachim, wahrhaftig, so habe ich dich seit dem Tag deiner Beförderung zum Leutnant nicht gesehen!" Mit Kummer bemerkt sie, dass die Stimmung ihres Sohnes sofort umschlägt. Er schweigt und blickt nicht auf, offenbar weil er Tränen in den Augen hat. Hans bemüht sich gleich, ihn aufzuheitern: "Ja... da wir gerade von der Tischgesellschaft sprachen: die kleine Marusja und ihre Grosstante sind wieder da. Die Damen

sind über ein Jahr im Flachland gewesen. Das Mädchen lacht viel und herzlich." Joachim wirft dem Vetter einen schnellen Blick zu, sagt aber nichts. Die Mutter nimmt dankbar den leichten Plauderton ihres Neffen auf. Sie sagt, sie habe Grüße zu bestellen, von einer Dame, die sie in einem Münchner Restaurant getroffen hätten. Eine frühere Mitpatientin - Joachim möge ihr doch helfen... "Madame Chauchat", sagt Joachim still. "Sie will im Herbst nach Spanien gehen, kommt aber schon nächstes Jahr hierher zurück." Die unverhoffte Nachricht erfüllt Hans zunächst mit Bitterkeit. "Schon ?!" ruft er aus, besinnt sich aber schnell und fügt, beinahe glücklich, hinzu: "Nun, was bedeutet hier ein Jahr!?"

KLEINES ORDINATIONSZIMMER der Oberin, Fräulein von Mylendonck.

Joachim tritt ein. "N'Abend", sagt er munter, aber mit sehr belegter Stimme; "melde gehorsamst, Frau Oberin, ich bin heiser." Die Oberin: "Was Sie nicht flüstern!" Joachim: "Ja, ich habe gestern meine Mutter zur Bahn gebracht und es war reichlich zugig..." Oberin: "Ach, und da wollen Sie sich wohl erkältet haben - na, lassen Sie mal sehen." Sie nimmt einen Holzspachtel vom Fahrtischehen. Joachim öffnet den Mund und bringt ein mühsames "Aaa" zustande. Misstrauisch schaut die Oberin ihm in den Hals. Mit forciierter Forschheit fragt sie dann: "Sagen Sie, geehrtes Menschenkind, verschlucken Sie sich auch öfters mal ?" Joachim, harmlos-erstaunt: "Verschlucken ? Kaum. Das heisst, natürlich, irgendwann werd' ich mich schon verschluckt haben." Die Oberin: "Jedenfalls muss ich Ihre ... Ihre Heiserkeit dem Hofrat melden." Joachim, noch immer unbekümmert: "Versteht sich - der Dienstweg, der gute, alte, ehrliche Dienstweg."

SPEISESAAL in Haus Berghof. Auf den Knaben Teddy - an Castorps Tisch - kommt ein sehr junges, niedliches Mädchen zugerannt und ruft: "Hurra! Ein Jahr muss ich noch bleiben, mindestens!" Teddy springt halb auf, "Fränzchen", sagt er, "das ist famos!" Dabei legt er der Kleinen, die sich zu ihm

niedergebeugt hat, zärtlich einen Arm um die Schulter und zieht sie zu sich hinunter. Die Umsitzenden lächeln oder lachen. Auch Joachim ist milde belustigt. Frau Stöhr pruschet vor Vergnügen, unterbricht sich aber dann, um zu sagen: "Kinder, Kinder, ist ja alles gut und schön, aber die Hors d'oeuvres könntet ihr doch wenigstens wahren!" Allgemeines Gelächter.

Inmitten der Heiterkeit geschieht es, dass Joachim sich furchtbar verschluckt. Erst sucht er des Anfalls Herr zu werden, dann verlässt er, Angst in den Augen und die Serviette vorm Mund, schleunigst den Saal. Am Tisch herrscht plötzlich entsetztes Schweigen.

SANATORIUMS-GARTEN. Behrens eilt mit rudernden Bewegungen auf seine Privatwohnung zu. Er hört Hans Castorp, der rufend hinter ihm herläuft, bleibt aber nicht stehen. Erst an der Wohnungstür gelingt es dem jungen Mann, den Hofrat einzuholen. Behrens: "Was wollen Sie von mir? Seit Tagen stellen Sie mir nach, als ob ich ein Frauenzimmer wäre." Hans: "Es ist nur wegen meines Veters, Herr Hofrat, entschuldigen Sie! Er wird nun gepinselt... Die Sache ist doch harmlos - wollte ich mir zu fragen erlauben?" Behrens: "Sie wollen immer alles harmlos haben, Castorp, so sind Sie. Da ist Ihr Vetter ein anderer Kerl, von anderem Schrot und Korn. Der weiss Bescheid. Der weiss schweigend Bescheid, verstehen Sie mich? Ein Mannsbild, das sich auf Haltung versteht und aufs Maulhalten, was eine männliche Kunst ist!" Hans senkt den Kopf, niedergeschmettert, und sagt dann mit zuckenden Lippen, er danke dem Herrn Hofrat, er wisse ja nun auch Bescheid. Behrens ergreift plötzlich des jungen Mannes Hand: "Sie hängen an Ihrem Vetter, Hans Castorp?" Eine Antwort erübrigt sich. Hans schluckt kurz und stellt den einen Fuss auf die Spitze, indem er die Ferse nach aussen wendet. Der Hofrat beeilt sich, seine Hand loszulassen. "Na, dann seien Sie nett mit ihm diese sechs, acht Wochen", sagt er. "Ueberlassen Sie sich Ihrer angebo-

renen Harmlosigkeit, das wird ihm das Liebste sein." "Die Mutter...", sagt Hans Castorp. Der Hofrat unterbricht ihn: "Hat noch Zeit. Und nun scheren Sie sich auf Ihren Posten. Er merkt es ja, und es muss ihm doch peinlich sein, dass wir uns hinter seinem Rücken besprechen."

KONVERSATIONSZIMMER, Haus Berghof. Während Hans - auf der fernen Seite des Raumes - sehr ernst und intensiv etwas beobachtet (noch wissen wir nicht, was), tritt Frau Stöhr an ihn heran. Sie hat ein Papier in der Hand, offenbar eine Liste. "Ich darf Sie doch eintragen", sagt sie, "Sie und Ihren Vetter!?" Hans schrickt auf. "Eintragen?" fragt er verwirrt. "Na, für die Wagenfahrt natürlich", sagt Frau Stöhr; "sind Sie denn auf dem Mond zuhaus? Wir, hier unten - haha - hier unten, also, unternehmen wir jedenfalls eine fabulöse Wagenfahrt am Sonntag; die Fressalien kriegen wir mit, und..." Hans unterbricht: "Nein, leider -", sagt er, "mein Vetter ist ab morgen ins Bett beordert - für ein paar Wochen - und gerade am Sonntag leiste ich ihm wohl besser Gesellschaft." - "Jedem Tierchen sein Pläsürrchen", vermerkt, sehr pikiert, die Stöhr und eilt weiter.

Castorps Blick kehrt in die alte Richtung zurück, und nun sehen auch wir, was er so konzentriert beobachtet.

AUF EINEM SCHAUKELSTUHL vor dem Kamin sitzt Marusja. Oben, auf der Lehne, liegen schmale aber männliche Hände, die den Stuhl so halten, dass Marusjas Kopf sich in fast liegender Position befindet. Es sind Joachims Hände. Schräg hinter ihr stehend, neigt er sich zu ihr hinunter und spricht leise aber dringlich auf sie ein. Ihre braunen Kugelaugen blicken nach oben in sein Gesicht, und beide sind so versunken, dass sie weder von Hans, noch sonst von Patienten, denen die Szene auffällt, die geringste Notiz nehmen.

Hans ist sehr bewegt. Was immer ihm bisher über Joachims Zustand bekannt geworden, hat ihn weniger erschreckt und entsetzt, als dieser Anblick: Joachim, rücksichtslos hingegeben an die hochbusige Marusja, mit der er so

lange an ein und demselben Tisch gesessen, ohne je ein Wort mit ihr zu wechseln; vor deren Person und Existenz er mit strengem Ausdruck, vernünftig und ehrliebend die Augen niedergeschlagen, und der jetzt, im letzten Augenblick, ehe er "für ein paar Wochen" ins Bett muss, aus seinem Herzen keine Mördergrube mehr macht - das sagt alles. Erstmals weiss Hans mit absoluter, erschütternder Sicherheit: Ja, er ist verloren.

JOACHIMS ZIMMER. Abenddämmerung. Das Bett des Kranken ist gegen das Licht gestellt. Joachim liegt auf dem Rücken, mit offenen Augen. Ein schwarzer Bart umrahmt sein Gesicht, das durch den Stempel des Leidens und durch einen beinahe stolzen Ausdruck von männlichem Ernst noch verschönt erscheint. Schwester Alfreda Schildknecht, der "Todesengel" mit dem schwarzen Kneiferband hinter dem Ohr, macht sich am Waschbecken zu schaffen. Da betritt Hans Castorp - aus seinem Zimmer kommend und durch die Balkontür - den Raum. Es ist ihm ein Schock, zu sehen, dass die Schwester ihren Dienst hier angetreten hat. Aber diese kasserst nüchterne Person merkt nichts davon, sondern sagt: "Ach, Herr Castorp, das hätte ich mir auch nicht träumen lassen, dass ich einen von den Herren noch einmal zu Tode pflegen würde." Der erschrockene Hans zeigt ihr hinter Joachims Rücken mit wilder Miene die Faust, doch sie begreift kaum, was er will. Da hört er Joachims leise Stimme: "Hans?" Er tritt an das Lager des Kranken, der ihn bedeutet, sich tiefer über ihn zu beugen und ihm dann zuflüstert: "Macht nichts. Eine Närrin." Hans nickt, und die Vettern sehen einander an, mit einem beiderseitigen Versuch zu einem Lächeln. Die unbelehrbare Alfreda hat inzwischen kölnisches Wasser auf ein Taschentuch gegossen, das sie nun Joachim unter die Nase hält: "Da - - tun Sie sich noch ein bisschen göttlich, Herr Leutnant!" Der Kranke blickt wieder zu seinem Vetter hoch, wie um zu sagen: "Wahrhaftig, ein Ausbund von Takt." Im gleichen Augenblick kommt Behrens ins Zimmer. Sein Verhalten ist sehr viel

ruhiger, seine Stimme leiser als sonst. Nachdem er sich seines Hörrohrs bedient und Joachims Puls gefühlt hat, fordert er Hans mit einer fast unmerklichen Geste auf, ihm in den Korridor zu folgen.

KORRIDOR VON JOACHIMS ZIMMER. Behrens und Hans treten soeben aus der Tür. "Tja", sagt Behrens, "der hat's nun so ziemlich hinter sich." Hans, trotz allem erschrocken: "Aber wie konnte es denn so plötzlich...?" Behrens: "War nicht voranzusehen. Cardialer Verlauf, günstiger Weise - das Herz, wissen Sie..." Hans: "Soll ich telegraphieren?" Behrens: "Käse zu spät. Und ist, unter uns gesagt, auch besser so - für ihn und die Frau." Hans: "Er wird nicht mehr viel ausstehen müssen?" Behrens: "Knapper Uebertritt, ohne rechtes Bewusstsein." Er lehnt sich an die Wand und sagt nach einer Pause: "Glauben Sie mir, ich bin ein alter Angestellter des Todes, und wenn einer zurückkäme von dort, er wüsste nichts zu erzählen. Denn was da oft an Schindereien vorhergeht, das kann man nicht gut zum Tode rechnen, es ist eine springlebendige Angelegenheit. Aber Anfang und Ende, Geburt und Tod, das erleben wir nicht, das passiert bloss." Hans schluckt. Schon die Klinke in der Hand, sagt er dann: "Ja - danke, Herr Hofrat."

JOACHIMS ZIMMER. Alfreda Schildknecht holt ihr Strickzeug aus einem Kofferchen und lässt sich damit in einer Ecke des Raumes nieder, nachdem sie ein rotbeschirmtes Lämpchen angezündet und so gestellt hat, dass der Schein den Kranken nicht belästigt. Hans kehrt zurück und betrachtet stumm seinen Vetter, der jetzt mit geschlossenen Augen ein seltsames Tun begonnen hat: er fährt wiederholt mit der rechten Hand über die Bettdecke hin, in einer schabenden, rechnenden Bewegung, so, als zöge und sammle er etwas ein. Hans ist im Begriff, sich einen Stuhl ans Bett zu rücken, da öffnet Joachim die Augen, versucht sich aufzusetzen und sagt mit grosser Hast, er müsse sofort ein Gesuch um Verlängerung seines Urlaubs aufsetzen - - zu den grossen Manövern komme er ja wohl noch zurecht! Und indem er spricht, voll-

zieht sich der "knappe Uebertritt", den Behrens prophezeit hat. Lange bevor Alfreda Schildknecht, über ihr Strickzeug gebeugt, etwas gemerkt hat, weiss Hans, was geschehen ist. In Andacht und Erschütterung schliesst er dem Vetter die Lider. Dann steht er da und lässt über seine Wangen die Tränen laufen. Er sieht und hört nicht, was Alfreda Schildknecht jetzt tut. Sie ist aufgestanden, hat mit einem schnellen Blick durch den Kneifer die Lage erkannt, hat dem regungslosen Joachim vergeblich den Puls zu fühlen gesucht und ist hinausgelaufen, um den Hofrat zu holen.

VORFRÜHLINGSLANDSCHAFT. Man hört, noch bevor sie ins Bild kommen, drei Männer in lebhaftem Gespräch. Hans, Settembrini und Naphta sind in Richtung Berghof unterwegs. Prophete links, Prophete rechts, das Weltkind Hans in der Mitten. Naphta: "Sie haben unrecht, wie immer, Ludovico. Das Prinzip der Freiheit ist ein für allemal erledigt. Wonach die Menschheit sich heimlich sehnt, das ist der absolute Befehl, die eiserne Bindung. Missverstehen Sie die Jugend nicht! Ihre tiefste Lust ist der Gehorsam." Settembrini lacht schallend auf und schüttelt den Kopf. Hans aber sagt: "Es bleibt ewig schade, Professor Naphta, dass Sie meinen Vetter nicht gekannt haben..." Naphta: "Den jungen Militär, der im Vorjahr hier..." Hans nickt eifrig: "Ja, Joachim. Seine tiefste Lust war Gehorsam - da kann ich Ihnen nur recht geben." Naphta, hochbefriedigt: "Ich gehe weiter und behaupte: Das Gebot der Zeit - was sie braucht und was sie sich schaffen wird - ist der Terror." Hans, erschrocken: "Na, gleich Terror..." Settembrini, triumphierend: "Da haben Sie es, Ingenieur. Sie sehen, wohin es führt, wenn man die Freiheit für "erledigt" hält." Hans: "Das habe ich nie getan. Im Gegenteil. Ich habe sogar eine ganz auffallende Vorliebe für Menschen, denen ihre Ungebundenheit über alles geht. Freizügige Personen, verstehen Sie, die sich bald hier, bald dort herumtreiben. Heute in Russland, irgendwo hinterm Ural - wenn das Beispiel nicht übertrieben ist - oder in Spanien, und morgen plötzlich

3. Hitz
2. 2
Lohn
Dok
t. 2?

wieder hier..." Settembrini hat Hans mit wachsendem Verdacht von der Seite betrachtet und sagt jetzt, nicht ohne Schärfe: "Morgen plötzlich wieder hier?" - Hans merkt, dass er sich verplappert hat, und verabschiedet sich schnell und verwirrt von den Herren. Fluchtartig geht er auf das Sanatorium zu. Nach ein paar Schritten wird er von Settembrini eingeholt. "Ingenieur?" Hans bleibt stehen, und der Italiener fragt, mit gerunzelter Stirn: "Ihre Beatrice kommt zurück?" Hans, unschuldig: "Wer?" Settembrini: "Nun, Lilith, der Nachtspek, das Tatarenweib, Madame Chauchat." Hans, weltmännisch-unbefangen: "Ach so!... Ja, es scheint, dass sie für morgen angemeldet ist." - Settembrini nickt mit leisem Grinsen. "Das hat noch gefehlt", sagt er und geht zurück zu Naphta.

SPEISESAAL. Hans Castorps Tischgesellschaft besteht jetzt nur noch aus Fräulein Engelhardt, Frau Stöhr und Dr. Blumenkohl. Marusja, die Grosstante und der Jüngling Teddy sind versetzt worden, an einen benachbarten Tisch, wo auch Fränzchen Overdank ihren Platz hat, zwischen ihrem Teddy und einem jungen Chinesen, der kein Wort Deutsch versteht.

Hans Castorp wartet blass und erregt auf das Zufallen der Glastür. Das Essen berührt er kaum. Plötzlich hebt Fräulein Engelhardt, die ihm gegenüber sitzt, den Kopf, blickt über ihn hinweg, und was sie sieht, lässt sie erstaunen. Schnell und mitleidsvoll flüstert sie Hans Castorp zu: "Die Tür wird nicht ins Schloss fallen." Hans dreht sich jählings um und starrt. Clawdias Eintritt hat sich lautlos vollzogen, denn hinter ihr schliesst ein ausserordentlich stattlicher und imposanter Herr die Tür. Gross, breit und hochgestirnt, das königliche Haupt von weissem Haar umdert, folgt er den Spuren Clawdias, die sich mit vertrautem Katzentritt dem Tisch der russischen Damen - Marusjas und der Grosstante - nähert. Fassungslos beobachtet Hans, wie der majestätische Fremde sich von Clawdia vorstellen lässt, ihren Stuhl galant zurechtrückt und neben ihr Platz nimmt. Dem

entgeisterten Hans entfahren die Worte: "Was ist denn das ?" - Es zeigt sich, dass Frau Stöhr die Frage zu beantworten weiss. Sie hat im Empfangsbureau und beim Etagenpersonal gründlich Spionage getrieben. "Peeperkorn heisst er. Mynheer Peeperkorn. Plantagen auf Java. Malaischer Kammerdiener, vastehmse. Und mit ihr bewohnt er unser Fürsten-Appartemang!" Schadenfroh grinst die ordinäre Person Hans Castorp direkt ins Gesicht: "Ein Geldmagnet! Sehen Sie doch bloss die doppelte Perlenreihe, die sie jetzt trägt." Erbittert korrigiert Hans ihren Bildungsschnitzer: "Geldmagnet. Aber Magnet ist auch nicht schlecht, denn er muss ja enorm viel Anziehungskraft besitzen." - Er blickt zu Madame Chauchat hinüber, die er im Dreiviertelsprofil schräg vor sich hat, und da sie jetzt ihren Kopf wendet, um die Gesellschaft im Saale zu mustern, verneigt er sich und lächelt ihr grüssend zu. Doch ihre Augen schweifen über ihn hinweg, in entferntere Gegenden des Raumes... Mittlerweile hat Mynheer Peeperkorn begonnen, nicht nur seine eigene Tischgesellschaft, sondern auch die Gäste an den Nebentischen aufhorchen zu lassen. Er benimmt sich genau so gebieterisch, wie seine Erscheinung es erwarten liess. Mit bedeutender Geste winkt er die Zwergin herbei, und sie steht gebannt von seiner erhobenen Hand, deren Zeigefinger sich mit dem Daumen zum Kreise vereinigt. "Mein Kind", sagt er, " - gut. Alles gut soweit. Sie sind klein - was macht mir das ? Im Gegenteil! Ich werte positiv, ich danke Gott dafür, dass Sie sind, wie Sie sind. Vor allem, wie heissen Sie ?" Sie sagt, dass ihr Name Emerentia sei, und Peeperkorn ruft: "Vortrefflich! Das übertrifft alle meine Erwartungen. Sie sprechen es mit Bescheidenheit aus, aber der Name eröffnet die schönsten Möglichkeiten. Wenn man alles Gefühl daran setzt - kurzum: in der Koseform - möge es Rentia heissen, aber auch Emchen wäre erwärmend. Emchen also, mein Kind, merke auf: ein wenig Brot, meine Liebe. Halt! Steh! Dass kein Missverständnis sich einschleicht! Ich sehe es deinem verhältnismässig grossen Gesicht an, dass sich diese Gefahr - Brot, Ranzchen, aber nicht gebackenes

Brot, sondern gebranntes, mein Engel, und zwar der Labung wegen - versteh mich recht: der Herzstärkung - und ich gebrauche das Wort in dem Sinne, in dem es mir obliegt, mich deiner charakteristischen Kleinheit so recht starken Herzens - Einen Korn, Geliebte! Einen Schnaps! - Zu erfreuen, wollte ich sagen. Eile, Ruerenzchen, und bring mir einen holländischen Genever!"

Hans Castorp hat die Szene staunend beobachtet, und antwortet auf die Frage Fräulein Engelhardts, wie ihm der neue Gast gefalle, mit gespielter Gleichgültigkeit: "Eine verwischte Persönlichkeit. Eine Persönlichkeit - aber verwischt!"

Mynheer Peeperkorn dümt an seinem Tisch die Unterhaltung zurück, indem er die Hand hebt, wie ein Dirigent, der sein Orchester bündigt, und da sein mächtiges Haupt so bedeutend wirkt, gehorchen sie alle und sehen ihn voll Erwartung an. Er sagt: "Meine Herrschaften. - Gut. Alles gut. Er-ledigt. Wollen Sie jedoch nicht ausser acht lassen, dass - Doch über diesen Punkt nichts weiter. Was mir eine heilige Pflicht gebietet, auszusprechen, ist weniger jenes, als vor allem dies, dass der unverbrüchliche Anspruch an uns gestellt ist - Doch wäre es weit gefehlt zu denken, dass ich - Er-ledigt, meine Herrschaften! Hingegen: der unverbrüchliche Anspruch, die Dinge dankbar und mit aller Stärke des Gefühls zu geniessen." - Mynheer Peeperkorn hat nichts gesagt, aber sein Mienen- und Gestenspiel ist so ausdrucksvoll und entschieden, dass seine Zuhörer tief beeindruckt sind. Der junge Chinese, der kein Wort verstanden hat, ruft "Very well!" - und applaudiert sogar. Die Zwergin bringt eiligst den Schnaps. Peeperkorn trinkt ihn mit Andacht und sagt: "Jetzt sehe ich Sie alle mit erquickten Augen an." Er nimmt Clawdias Hand vom Tischtuch, führt sie an die Lippen und legt sie dann zurück, wonach er die seine noch einige Zeit darauf ruhen lässt.

Noch einmal versucht Hans Castorp, Madame Chauchat zu grüssen, aber sie sieht ihn nicht, oder gibt vor, ihn nicht zu sehen. ^{Hans Castorp} ~~Er~~ sinkt erbittert in

sich zusammen. Frau Stühr zwinkert schadenfroh ihren Nachbarn zu, und Fräulein Engelhardt betrachtet ihn voll Mitleid.

KLEINES VERWALTUNGSBUREAU des Hofrats im Parterre von Haus Berghof.

Es klopft. Ehe Behrens, der arbeitend am Schreibtisch sitzt, noch "herein" gerufen hat, ist Hans Castorp im Zimmer. Er scheint agitiert, ja unmutig zu sein. "Herr Hofrat", erklärt er, "Sie haben mir nicht gesagt..." Behrens: "Ne, hab' ich nicht. Warum sollt' ich Ihnen die süsse Vorfreude rauben? Und wo sie den Kavalier aufgegabelt hat, kann ich Ihnen ohnedies nicht vermelden. Reisebekanntschaft offenbar, von den Pyrenäen her." Hans: "Und da kommt er so einfach hier herauf?" Behrens: "Keineswegs zum Spass, junger Mann. Malignes Tropenfieber offenbar - Wechselstieber, verstehen Sie, verschleppt, hartnäckig - nicht unsere Spezialität, das geb' ich Ihnen zu. Immerhin: einiges können wir für ihn tun." Hans, scheinbar besänftigt: "Zweifellos. - Kurioser Mann, übrigens - entschieden originelle Erscheinung." Hier kann er sich eine wegwerfende Gebärde denn doch nicht versagen: "Robust und spärlich - das ist der Eindruck, den er auf mich macht; ja, robust und auch wieder spärlich." Behrens: "Ich sehe, Sie haben ihn aufs Korn genommen und sich den Mann genau betrachtet; sehr vernünftig, denn Sie werden sich mit seinem Vorhandensein abfinden müssen." Hans, nicht ohne Impertinenz: "Ja, das werden wir wohl."

SCHREIBZIMMER. In der Nähe des offenen Durchgangs zum Konversationszimmer sitzt auf einem Renaissancestuhl mit hoher, gerader Rücklehne Hans Castorp und hält eine Zeitung, als ob er sie läse. Er liest aber nicht, sondern lauscht mit schrägem Kopf auf die mit Musik durchsetzten Gesprächsfetzen von nebenan. Die Finsternis seiner Brauen deutet darauf hin, dass er auch dies nur mit halbem Ohr tut, und dass seine Gedanken unmusikalische, ungesellige Wege gehen - Wege des Trotzes und der bitteren Enttäuschung.

Drüben schluchzt ungarisch-zigeunerisch eine Geige. Dazwischen hört man

Mynheer Peeperkorns dominierende Stimme: "Vortrefflich!" ruft er, "meine Herrschaften, er-ledigt!" - Hans schaut weiter blicklos in seine Zeitung, als über seinem Kopf, hinter ihm, völlig überraschend eine Stimme ertönt: "Und Ihr Vetter, Monsieur?" fragt Madame Chauchat. Er lässt die Zeitung sinken und schiebt das Gesicht etwas höher, so dass sein Kopf weiter oben, nur mit dem Haarwirbel an der Stuhllehne liegt. Eine Sekunde lang schliesst er die Augen, tut sie aber gleich wieder auf, um seinen Blick irgendwohin ins Leere zu richten. Unsicher, ob sie überhaupt noch hinter ihm stehe, antwortet er mit sonderbarer Verspätung und halber Stimme: "Er ist tot. Er hat Dienst gemacht in der Ebene und ist hier gestorben." Clawdia beherrscht das Deutsche nicht perfekt genug, um Worte von gebührendem Gewicht zu finden. "O weh", sagt sie, "das ist schade. Seit wann?" Hans: "Seit einiger Zeit. Man hat drei Ehrensalven über seinem Grabe abgegeben." Clawdia: "Die hatte er verdient. Er war sehr brav. Viel braver als andere Leute, gewisse andere." Hans: "Ja, er war brav. Aber sein Körper wollte es anders. Es ist übrigens moralischer, sich zu verlieren und selbst zu verderben, als sich zu bewahren. Das weisst du genau, Clawdia." Clawdia: "Was für eine Redeweise zu einer Dame, die man kaum kennt!?" Hans: "Und was für eine Manier, vier ganze Tage lang keine Notiz zu nehmen von einem Menschen, den man - nun, den man sehr wohl kennt!?" Pause. Hans wartet und muss neuerdings befürchten, sie habe sich entfernt. Endlich spricht sie wieder: "Sie waren unentwegt hier?" Hans: "Ja, ich habe gewartet." Clawdia: "Worauf?" Hans: "Auf dich." Ein Lachen zu seinen Häupten, hervorgestossen zugleich mit dem Wort "Narr!" - "Auf mich! Man wird dich nicht fortgelassen haben." Hans: "Doch, Behrens hätte mich einmal fortgelassen, aber nur im Jähzorn." Clawdia: "Immer noch Fieber?" Hans: "Fast immer. Es wechselt. Aber es ist kein Wechselfieber." Clawdia: "Anspielungen? Sehr amüsant!" Hans schweigt und zieht aufs neue die Brauen zusammen. Schliesslich Clawdia: "Ich habe mir in Spanien einen Shawl gekauft, ein buntes Fransentuch. Monsieur wird urteilen, ob es mir steht." Hans:

"Welcher Monsieur ?" Clawdia: "Der hier im Stuhl." Hans: "Ich dachte, Mynheer Peeperkorn." Clawdia: "Der hat schon geurteilt. Er sagt, es stünde mir reizend." Hans: "Hat er das gesagt, zu Ende gesagt ? Den Satz zu Ende gesprochen, dass man ihn verstehen konnte ?" Clawdia: "Ah, man möchte boshaft sein. Man versucht sich lustig zu machen über Leute, die viel grösser und besser und mähnschlicher sind" (ihre russische Aussprache lässt das Wort "menschlich" wie "mähnschlich" klingen) "als man selber - aber ich erlaube nicht, dass man meine Freunde..."

Sie kommt nicht zu Ende. Direkt vor Hans steht Peeperkorn - steht wie ein Turm und so dicht, dass Hans Mühe hat, aufzustehen und sich also seitlich vom Stuhl schiebt. Die drei bilden nun ein Dreieck, den Stuhl in der Mitte. Clawdia stellt vor, indem sie Hans als "eigen Bekannten vom letzten Aufenthalt her" bezeichnet. Peeperkorns Existenz bedarf keiner Erläuterung. Uebrigens ist der Holländer die Liebenswürdigkeit selbst. "Mein Herr", sagt er, "- durchaus. Nein, erlauben Sie mir - durchaus. Ich mache hier die Bekanntschaft eines vertrauenerweckenden jungen Mannes, ich tue es mit Bewusstsein, mein Herr, ich bin mit ganzer Kraft bei der Sache. Sie gefallen mir, mein Herr: ich - bitte sehr! Erledigt. Sie sagen mir zu."

Offenbar ist er aufrichtig. Hans gefällt ihm, und damit basta. "Mein Kind", fährt er nun, zu Clawdia gewendet, fort, "alles gut. Das Leben aber ist kurz, und wir sind unbedingt verpflichtet, seinen Anforderungen gerecht... Das sind Tatsachen, mein Kind. Gesetze. Uerbittlichkeiten. Kurzum und gut, sollte man nicht...?" Er verharret in ausdrucksvoll anheimstellender Geste. Clawdia, deutlich darin geübt, ihn aufs halbe Wort zu verstehen, sagt schnell: "Aber natürlich! Man bleibt noch etwas beieinander - eine kleine Festlichkeit - nicht zu Dritt, versteht sich, vielmehr mit Freunden." Dann wendet sie sich an Hans: "Was stehen Sie ? Wir müssen Gesellschaft haben. Regen Sie sich, engagieren Sie Ihre Bekannten, wen Sie finden! Auch Doktor

Ting-fu von unserem Tisch, vielleicht ausserdem..." Ehe sie noch geendet hat, setzt Hans sich in Bewegung.

KONVERSATIONSZIMMER. Hans durchheilt den Raum und lässt links und rechts leise seine Einladungen ergehen. Wir hören kaum, was er sagt, bemerken nur, dass jedermann, erfreut lächelnd, akzeptiert.

CONCIERGE-LOGE. Hans tritt rasch auf den Portier zu: "Verbinden Sie mich mit Herrn Settembrini!" Der Portier dreht die Kurbel des Wandtelephons...

LUDOVICO SETTEMBRINI, steif und fluchtbereit auf einer Stuhlkante sitzend, verfolgt mit weit aufgerissenen, ungläubigen Augen eine Szene, die sich jetzt in all ihrer Absurdität auch unseren Blicken darbietet. Das Gelage im Konversationszimmer, von Peeperkorn in Herrscherlaune improvisiert, hat sich zu einem wahren Bacchanal entwickelt. Frau Stöhr, ihren Kapellmeistergatten vergessend, hat sich auf den Schoß des stillen Dr. Blumenkohl gesetzt. Die schöne Frau Salomon ist dabei, dem kichernden Chinesen mit ihrem Taschenkamm einen Mittelscheitel zu ziehen. Fräulein Kleefeld lehnt mit dem Rücken an der Schulter des Staatsanwalts Paravant und hält ihm den Sektkelch zum Nachfüllen hin. Fränzchen Overdank hat sich mit dem Jüngling Teddy auf ein Sofa zurückgezogen, wo sie sich in plötzlicher Ekstase auf ihn stürzt und ihn ins Ohr beisst. Die Grosstante, vorübergehend unpässlich, liegt auf der Chaiselongue in der Ecke und lässt sich von Marusja eine nasse Serviette auf die Stirn legen. Mynheer Peeperkorn leitet die Orgie mit majestätischen Gebärden und sorgt für immer neue Zufuhr von Genefer, Champagner und köstlichen kalten Platten. *oder hat er, Zenz, Politz?*

Der sonst so traurige Dr. Blumenkohl, erregt durch das entfesselte Gebaren der Frau Stöhr auf seinem Schoß, flüstert ihr ein paar Worte zu, worauf sie laut und lüstern kreischt. Peeperkorn freut sich von Herzen darüber: "Kreischen Sie, kreischen Sie, Madame! Es klingt schrill, aber lebensvoll und darum - Trinken Sie, laben Sie Ihr Herz! - lebensvoll und daher gottgefällig!" Er

schenkt ihr ein, schenkt auch Fräulein Engelhardt ein, die bleich und schüchtern dabeisitzt, und fordert sie auf, zu einem vollen Genusse des Daseins zu erwachen. - Settembrini zu Hans, der neben ihm sitzt: "Aber um Himmels Willen, Ingenieur, warum haben Sie mich denn hergebeten? Das ist doch ein dummer alter Mann!" Hans, der längst nicht mehr nüchtern ist: "Andererseits - Erlauben Sie mir - Perfekt! Es gibt viele Arten von Dummheit, und die Gescheitheit ist nicht die beste davon." - Inzwischen hat Peeperkorn für sich und seine Reisegefährtin einen einfachen Schweizer Roten bestellt. Jetzt fordert er Hans auf, näherzurücken, und reicht auch ihm ein Glas: "Junger Mann - das Einfache! Das Heilige! Das Gottesursprüngliche! Gut, Kamerad. Gut und schaudervoll. Heilige weibliche Anforderung des Lebens an die Manneskraft." - Hans muss plötzlich erkennen, dass Peeperkorn schwer betrunken ist. Ziemlich benebelt auch seinerseits, pflichtet er dem königlichen Stämmler mit echtem Eifer bei. Clawdia, die gegenüber sitzt, beobachtet die beiden aus schmalen Augenschlitzen, und die Nervosität, mit der sie an ihrer Mundstückzigarette zieht, verrät ihren Aerger über die Tatsache, dass Hans und Peeperkorn so gut miteinander auskommen. Jetzt hat der Holländer seine grosse Kapitänshand auf den Arm des neuen Freundes gelegt. "Das Leben, junger Mann, es ist ein Weib, ein hingesprenkelt Weib. Perfekt! Mit quellenden Brüsten und schwellenden Schenkeln. Das beansprucht alle Spannkraft unserer Manneslust, die vor ihm besteht oder zuschanden wird. Zuschanden, junger Mann, begreifen Sie, was das hiesse? Die Niederlage des Gefühls, das ist die Schmach, für die es keine Gnade gibt. Entehrung und Ruin, die höllische Verzweiflung, der Weltuntergang!" Bei dem letzten Wort malt sich Entsetzen auf Peeperkorns bedeutendem Antlitz, und er lässt die Faust mit solcher Wucht auf den Tisch fallen, dass Hans zusammenfährt. Clawdia Chauchat drückt energisch ihre Zigarette aus. "Mein Freund", sagt sie zu Peeperkorn, "es ist spät. Dieser Herr, dem Sie sich so ausschliesslich widmen, wird gewiss ver-

stehen, dass Sie den Abend beschliessen wollen." Der Holländer starrt sie an, das gewaltige Faltenwerk seiner Stirn im Zorn erhoben. "Nein, keineswegs!" erklärt er und schüttelt das weissumflamte Haupt. Da kommt sie in leisem Katzengang zu ihm hinüber und legt ihre Hand auf die seine. Er reagiert sofort auf die zärtliche Beschwörung. "Durchaus -gut! Perfekt!... Das heilige Labsal des Schlafes." Er versucht, sich zu erheben. "Stütze mich, mein Kind! Stütze mich andererseits, junger Mann!" Hans und Clawdia bieten ihm ihre Arme dar, und eingehängt in beide tritt er den Weg nach oben an.

TREPPEN UND KORRIDOR IM ERSTEN STOCKWERK. Der schwere trunkene Mann, der sich hinaufklettern lässt, schwankt in so lustvoller Weise, dass man vermuten muss, er könnte sehr wohl auch ohne Stütze gehen, leiste sich aber den königlichen Luxus und üppigen Spass, seine dienenden Führer abwechselnd nach links und rechts zu stossen. "Kinder - Unsinn -", sagt er denn auch. "Man ist ja natürlich gar nicht - -" - "Lächerlich", bestätigt Hans Castorp; "ich habe doch auch mein Teil abbekommen, weiss aber trotzdem genau, dass ich den gewaltigen Vorzug geniesse, eine ausgesprochene Persönlichkeit zu Bett zu bringen." - "Ach, du Schwätzerchen!" sagt Peeperkorn und stösst ihn wankend gegen das Treppengeländer, indem er Clawdia mit sich zieht.

VOR DEM PEEPERKORN'SCHEN APPARTEMENT. In der "Beletage" steht der malaisische Kammerdiener, ein Männchen in weisser Krawatte und mit schwarzseidenen Schuhen. Sich tief verneigend, eine Hand auf die Brust gelegt, nimmt er seinen Gebieter in Empfang. Peeperkorn scheint schon im Begriff, einzutreten, als er sich anders besinnt: "Küsst euch!" befiehlt er plötzlich. "Küsse diese reizende junge Frau auf die Stirn, junger Mann. Sie wird nichts dagegen haben und es erwidern. Tut es auf mein Wohl und mit meiner ausdrücklichen Erlaubnis!" - Hans weigert sich: "Nein, Eure Majestät", sagt er mit Festigkeit, "entschuldigen Sie, das geht nicht." An den Kammerdiener gelehnt,

fragt Peeperkorn, äusserst verdutzt, warum das nicht gehe. "Weil ich mit Ihrer Reisebegleiterin keine Stirnküsse tauschen kann", erklärt Hans. "Nein, das wäre, von allen Seiten gesehen, der reine Unsinn. Wünsche recht wohl zu ruhen." Und damit entfernt sich der junge Mann, während Peeperkorn ihm verblüfft nachblickt.

HALLE. Es ist Siesta-Zeit, und die Halle ist leer, bis auf Hans Castorp. Er sitzt in einem Schaukelstuhl, in dem erhöhten, durch Pfeiler abgegliederten Teil des Raumes, raucht und beobachtet gespannt Madame Chauchat, die vorn am Eingang vergeblich nach dem Concierge sucht. Jetzt entdeckt sie Hans und kommt auf ihn zu, mit einem Brief in der Hand: "Der Concierge ist fort. Geben Sie schon ein timbre-poste!" Hans sagt, dass er keine Marke bei sich hat. Clawdia zuckt die Achseln: "Das enttäuscht mich. Ich hätte gedacht, dass jeder Deutsche ganze Bügen von Marken bei sich trägt, von allen Sorten und präzis geordnet." Hans: "Ich schreibe keine Briefe mehr." Clawdia: "Nun, dann geben Sie schon wenigstens eine Zigarette, Sie verlorener Mensch!" Sie setzt sich ihm gegenüber auf eine Bank, schlägt die Beine übereinander und streckt die Hand aus, nimmt die Zigarette, ohne zu danken. Hans gibt ihr Feuer und sagt: "Er hat wieder sein Fieber, nicht wahr? Das ist sehr traurig, aber ich bin unbeschreiblich froh, dass du allein bist. Und dass ich dir sagen kann, wie beispiellos gut dich diese engen Manschetten kleiden, und diese dünne Seide weit um deine Arme - deine Arme, die ich kenne..." Clawdia: "Ich gehe." Hans: "Nein, bitte nicht!" Clawdia: "Sie sind ein impertinenter Junge, und ich sollte nicht mit Ihnen reden. Ueberhaupt müssten Sie längst wieder bei Ihrer Arbeit sein, bei der Schiffbauerei, oder was das war." - Hans: "Das wäre doch der grösste Verrat an meiner Liebe zu dir, wovon ich alte Narben und neue Wunden trage - wenn ich auch zugebe, dass dir keine Konsequenzen daraus erwachsen." - Sie lacht, die Zigarette im Munde. "Wie grosszügig! Oh là là, mein armer Kleiner!" Hans, stirnrunzelnd:

"Das bin ich ja nun eigentlich nicht. Jedenfalls nicht mehr." Clawdia:
"Du hast dich also verändert?" Er bleibt sehr ernst, von ihrer Heiterkeit nicht beirrt. "Verändert? Im Grunde wohl nicht. Denn es muss schon etwas in mir gewesen sein, das hier oben eine Steigerung erfahren hat - eine Fähigkeit zum Abenteuer im Geiste, verstehst du?" Sie streicht ihm zärtlich über das Haar: "Im Geiste, ja? Du bist ein Philosoph geworden, mein deutsches Hänschen? Tatsächlich hast du dich sehr an philosophie benommen, seit meiner Heimkehr - auffallend vernünftig." Hans: "Zu vernünftig für deinen Geschmack, Clawdia, nicht wahr?" - Clawdia: "Lass die Impertinenzen! Aber du bist mir jedenfalls nicht böse, weil du umsonst gewartet hast?" Sie beugt sich vor, um die ausgerauchte Zigarette in den Kamin zu werfen. "Er liebt mich, weisst du, und seine Liebe macht mich stolz und dankbar. Sein Gefühl hat mich gezwungen, ihm zu folgen." - Hans: "Natürlich! Er ist ein Mann von königlichem Format. Wie sollte eine Frau imstande sein, sich über sein Gefühl hinwegzusetzen - oder ihn im Stich zu lassen, wenn ihn die Angst befällt, dass sein Gefühl versagt?" Clawdia sieht ihn blitzschnell an, mit erstaunten Schrägaugen, dann starrt sie vor sich hin: "Du bist nicht dumm... Man hat viel Sorge mit ihm, tu sais, viele Schwierigkeiten..." Sie hat seine Hand genommen und spielt unbewusst mit ihren Gelenken. "Ich habe mich geärgert, weil du dich so schnell auf guten Fuss mit ihm gestellt hast, aber es war auch Loyalität dabei, und so habe ich dir die Impertinenz verziehen." - Hans: "Das war sehr gütig von dir." Sie sieht ihm voll ins Gesicht: "Du bist unverbesserlich. Ich werde dir sagen: du bist ein verschlagener Junge. Gib mir noch eine Zigarette!" Er tut wie geheissen, sie raucht gierig und sagt: "Wollen wir ein Bündnis schliessen für ihn, wie man sonst gegen jemanden ein Bündnis schliesst? Gibst du mir die Hand darauf? Mir ist oft bange... Er ist bedrückend. Manchmal fürchte ich, es möchte nicht gut ausgehen mit ihm... Ich hätte gern einen guten Menschen

an meiner Seite... Enfin, wenn du es hören willst, ich bin vielleicht deshalb mit ihm hierhergekommen..." Bei den letzten Worten drückt sie seine Hand. Sie sitzen Knie an Knie. Hans: "Zu mir ? ... Und du willst sagen, dass ich umsonst gewartet habe ?"

Da küsst sie ihn auf den Mund.

HANS CASTORP'S DALKON. Ein heisser, strahlender Hochsommertag. Hans beobachtet Madame Chauchat, die gerade das Haus verlässt. Sie trägt ein duftiges Sommerkleid und einen koketten Schirm, der sie auf ihrem Spaziergang ins Dorf vor der prallen Sonne schützen soll. Hans blickt ihr einen Augenblick nach und verlässt dann das Zimmer.

PEEPEKORNS FUERSTENGEMACHER. Der majestätische Holländer liegt in seinem Prunkbett und begrüsst Hans Castorp, der gerade eintritt, ohne die Anrede des jungen Mannes abzuwarten: "Durchaus - im Gegenteil... Ich möchte das Wort anerkennenswert... Absolut!" Hans zieht sich einen Stuhl ans Bett, und Peeperkorn füllt zwei Gläser aus einer Karaffe mit Rotwein. Sie trinken. "Das labt und weckt das Leben", sagt Peeperkorn und schüttet dabei mit zitternder Kapitänsband eine Menge Rotwein auf die weisse Decke. "Das Leben schlummert. Es will geweckt sein zur trunkenen Hochzeit mit dem göttlichen Gefühl. Der Mensch ist göttlich, sofern er fühlt. Versagt er im Gefühl, so bricht Gottesschande herein, es ist die Niederlage von Gottes Manneskraft, ein unausdenkbares Entsetzen!" Er trinkt. Hans: "Ich folge Ihrem Gedankengang zu meiner grössten Belehrung. Sie entwickeln da..." Peeperkorn unterbricht: "Und Sie lieben Madame ?" Er wendet dem Besucher sein Königsantlitz zu. Hans erschrickt zutiefst. Er stammelt: "Ob ich... Das heisst... Ich verehere Frau Chauchat selbstverständlich schon in ihrer Eigenschaft als..." Wieder unterbricht der Holländer: "Ich erinnere mich... Wir hatten ein kleines Fest gefeiert, und ich forderte Sie auf, die Stirn von Madame mit Ihren Lippen zu berühren. Sie weigerten sich, mit der Begründung, Sie empfänden es

als unsinnig, mit meiner Reisebegleiterin Stirnküsse zu tauschen. Das war eine Erläuterung, die selbst der Erklärung bedarf, einer Erklärung, die Sie mir bis zur Stunde schuldig geblieben sind!" Und plötzlich packt er Hans beim Handgelenk. Die beiden starren einander in die Augen. Peeperkorn sagt leise, aber mit Bestimmtheit: "Sie waren Clawdias Geliebter bei ihrem vorigen Aufenthalt." Hans, noch immer wie im Schraubstock festgehalten, antwortet nach einem langen Atemzug: "Mynheer Peeperkorn! Der Abend, an dem ich Clawdia -- verzeihen Sie -- näher kam, war nur ein Faschingsabend, also ein Abend, der eigentlich gar nicht mitzählt, ein Schaltabend, der neunundzwanzigste Februar... Es war überdies der Abend vor Madame's Abreise." -- Peeperkorn lässt Hans Castorp los und legt den Kopf auf die Seite, gegen den Gast hin, was aber einem Abwenden des Gesichtes gleichkommt. "Sie lieben Sie noch?" fragt er. "Mynheer Peeperkorn", sagt Hans, "ich bin mir der gegenwärtigen Besitzverhältnisse genau bewusst." -- Peeperkorn lässt sich nicht beirren. Er spricht leise, mit abgewandtem Gesicht, aber mit ungewohnter Präzision: "Und sie teilt Ihre Empfindungen noch immer?" -- Hans: "Ich sage nicht, dass sie sie je geteilt hat. Was ist denn an mir zu lieben? Was habe ich denn für ein Format -- urteilen Sie selbst!" Jetzt wendet ihm Peeperkorn sein grosses Antlitz zu. Es ist fahl in der beginnenden Dämmerung. "Es muss ein grosser Schmerz gewesen sein", sagt er, "den ich Ihnen zugefügt habe. Wäre ich jünger und nicht mit diesem Fieber geschlagen, dann fänden Sie mich bereit, Ihnen Genugtuung zu geben, mit der Waffe in der Hand. Mein Herr -- perfekt! Ich biete Ihnen etwas anderes an, um die Unbill gutzumachen: meine brüderliche Freundschaft. Ich heisse Pieter, und so sollst du mich nennen!" Mit zitternder Hand reicht er dem ehrerbietig bestürzten Hans Castorp sein Glas und fordert ihn auf, den Arm mit ihm zu kreuzen. Sie trinken. Dann sagt Peeperkorn: "Perfekt, junger Mann. Er-ledigt. Hier meine Hand. Bist du zufrieden?" -- Hans: "Das ist natürlich gar kein Ausdruck, Mynheer Peeperkorn --

ich meine: Pieter! Es ist eine gewaltige Ehre!" - Peeperkorn: "Und nun geh, mein Sohn! Es ist dunkel, unsere Geliebte kann jeden Augenblick zurückkehren, und eine Begegnung zwischen euch wäre eben jetzt vielleicht nicht schicklich." - Hans erhebt sich: "Lebewohl, Mynheer Peeperkorn. Ich gehe stolz von hier fort. Gute Besserung - Pieter! Es kommen nun mindestens drei fieberfreie Tage für dich, an denen Sie allen Anforderungen gewachsen sein werden. Gute Nacht!" Er geht zur Tür, ohne Peeperkorn den Rücken zu kehren, in der Art, wie man den Audienzsaal eines Königs verlässt.

HANS CASTORPS ZIMMER. Es ist Nacht, der Schein des rotheschirmten Lämpchens erhellt den Raum nur spärlich. Hans Castorp, im Morgenrock, steht gegen die Tür des grossen Wandschranks gelehnt und hört gelassen Settembrini zu, der aufgeregt im Zimmer auf und ab geht und ihm eine Standpauke hält: "Ich habe Sie immer für einen jungen Menschen gehalten, der ein angeborenes Gefühl für Würde hat. Wie ist es zu verstehen, dass Sie sich zum Trabanten dieses Oelgötzen machen?! Seit Wochen sieht man Sie mit dem Mann promenieren, der Ihnen Ihr Tatarenliebchen weggenommen hat. Es ist beispiellos! ... Entschuldigen Sie, Ingenieur, aber ich wäre nicht gekommen - und bestimmt nicht zu so ungewöhnlicher Stunde - wenn ich nicht zutiefst besorgt um Sie wäre." Hans antwortet nicht. Er zündet sich eine Zigarette an. Settembrini: "Mir steht der Verstand still. Was finden Sie an ihm? Kann er Sie fördern? Wollen Sie behaupten, dass Sie von ihm lernen können?!" - Hans sagt ruhig, fast feierlich: "Der Umgang mit ihm hat mich bereichert. Er hat eine Art von Grösse, die aus der Güte kommt, wissen Sie? Es ist natürlich leicht, sich über ihn lustig zu machen. Ich selbst habe es getan. Aber es gehört zum Wesen und zum Mysterium der Persönlichkeit, dass Spott ihr nichts anhaben kann. Er steckt uns alle in die Tasche mit seinem..."

Hans spricht nicht zu Ende, denn es wird heftig an seine Tür geklopft, und eine Pflegeschwester erscheint. Hastig bittet sie Hans im Auftrage von

Madame Chauchat, sich sofort im ersten Stockwerk einzufinden.

PREPERKORNS FUERSTENGEMACHER. Hans findet die Tür zum Schlafzimmer offen. Die beiden Aerzte, die Oberin, Madame Chauchat und der Kammerdiener sind anwesend. Dieser, nicht wie sonst gekleidet, sondern in einer Art von Nationaltracht, steht unbeweglich, die Arme gekreuzt, zu Häupten des Bettes, in dem der Holländer mit ausgestreckten Händen auf dem Rücken liegt. Bleich und ahnungsvoll überblickt Hans Castorp die Szene. Madame Chauchat wird seiner nicht gewahr. Sie sitzt in einem niederen Fauteuil am Fussende des Bettes, den Ellbogen auf die Steppdecke gestützt, das Kinn in der Hand, die Finger in die Unterlippe vergraben, und blickt in das Gesicht ihres Reisebegleiters. Hans geht zögernd, mit einer stummen Frage in den Augen, auf den Hofrat zu, der mit Krokowski und der Mylendonck in leisem Gespräch am Fenster steht. Behrens trägt seinen klinischen Kittel, dazu aber Morgenschuhe und keinen Kragen. "Nichts zu machen", flüstert er Hans Castorp zu. "Ganze Arbeit. Er hat der Ärztlichen Wissenschaft gründlich vorgebaut." Mit einer Bewegung des Kopfes fordert er Hans Castorp auf, ihm in den Salon zu folgen. Sobald sie allein sind, fragt Hans mit gedämpfter Stimme: "Hat er sich denn selbst - -?" "Na und ob!" antwortet Behrens. "Ueber und über! Im Superlativ! Haben Sie sowas in Galanterieware schon mal gesehen?" fragt er, indem er aus der Kitteltasche einen kleinen Gegenstand nimmt und Hans präsentiert. "Ich nicht. Man lernt nie aus. Ich hab es ihm aus der Hand genommen." Hans dreht das rätselhafte Ding zwischen den Fingern. Es ist aus Stahl, Elfenbein, Gold und Kautschuk und hat zwei gebogene Gabelzinken mit äusserst scharfen Spitzen. Behrens erklärt: "Das ist die genaue mechanische Kopie des Beisszeugs einer Brillenschlange. Eigentlich ganz einfach, wenn man es so vor Augen hat. Man muss nur darauf kommen. Wahrscheinlich hat er es selbst erfunden." Hans nickt: "Mit Sicherheit!" Behrens: "Was das Gift war, wissen wir noch nicht. Vom Guten das Beste jedenfalls. Die Wirkung muss fulminant gewesen

sein, rapid und ohne Qualen." Hans: "Gott gebe es!" Er händigt dem Hofrat das unheimliche kleine Werkzeug wieder ein und kehrt in das Schlafzimmer zurück. Nur der Malaie und Madame Chauchat sind dort noch anwesend. Diesmal hebt Clawdia den Kopf und sieht Hans, der sich dem Bett genähert hat. "Ich habe Sie rufen lassen", sagt sie, "weil Sie ein Anrecht darauf haben." Hans: "Ja. Wir waren Freunde. Ich danke Ihnen." Er blickt auf das mächtige Haupt Pieter Peeperkorns und sagt bekloffen: "Er hat das Versagen des Gefühls vor dem Leben als Gottesschande empfunden... Das war eine königliche Narretei." Hans ist ergriffen, und das Wort klingt nicht pietätlos. "C'est une abdication", sagt Clawdia, "eine Abdankung... Er wusste von unserer Torheit?" - Hans: "Er hatte sie erraten, Clawdia, aus meiner Weigerung, Sie in seiner Gegenwart auf die Stirn zu küssen. Er wusste, warum mir das damals nicht möglich war." Er geht zwei Schritte auf sie zu und sagt, sehr ernst, im Ton eines Verzichts: "Wenn Sie es mir erlauben, dann will ich ihm jetzt, da er noch immer gegenwärtig ist, seinen Willen tun... Zu seinen Ehren und zu seiner Versöhnung."

Sie rückt kurz den Kopf gegen ihn, die Lider gesenkt, und er berührt ihre Stirn mit den Lippen. Die braunen Tieraugen des Malaien überwachen die Szene seitwärts gerollt, so dass sie ihr Weisses zeigen.

Noch bevor dieses Bild dem nächsten Platz macht, hören wir Stimmengewirr, ein wildes Durcheinander von Sprachen, Lärm und Gezeter...

EIN BERG VON KOFFEIN, der mit rasender Schnelligkeit wächst, aufgetürmt neben dem Ausgang der Halle. Die Patienten wimmeln aufgeregt umher, abfahrbereit, in Hut und Sommermantel, und natürlich ist Frau Stöhr die lauteste. Sie schreit, dass sie zu ihrem Gatten muss, bevor die Grenzen geschlossen werden. "Als Erster Kapellmeister in Cannstadt", sagt sie zum Staatsanwalt Paravant, "ist er doch sicher unabkömmlich!" Das Gesicht des Staatsanwalts wird so rot vor Zorn, dass die Schmiere leuchten: "Meine Gnädigste, Sie

sollten stolz sein, wenn es ihm vergönnt ist, sich für Kaiser und Vaterland zu schlagen!" Eine englische Stimme schreit ihm nieder: "Damn your Kaiser! We'll hang him when we get to Berlin!" Von einer hageren Französin kommt das jauchzende Echo: "A Berlin! A Berlin!" Aber auch der stille Dr. Blumenkohl stösst wilde patriotische Töne aus: "Sie sollen nur alle kommen! Franzosen, Serben, Russen, und das perfide Albion! Viel Feind, viel Ehr!" Ein paar Kinder tellen durch den Raum, schwingen kleine Fähnchen und jubeln: "Krieg! Krieg!" Das bleiche Fräulein Engelhardt stellt bange Fragen: "Gehen denn noch Züge ? ... Wir/schon geschossen ?"

DRAUSSIN, AN DER ANFAHRT, steht Behrens und sieht zu, wie ein Wagen mit Gepäck und Patienten vollgeladen wird. Jetzt kommt auch die Oberin aus dem Haus, Adriatica von Mylendonck, in Hut und Handschuhen. Behrens ruft: "Adriatica! Sie wollen doch nicht etwa weg ? Wie soll ich denn ohne Sie diesen Saftladen schmeissen ?" Sie bleibt erstaunt stehen: "Saftladen ? Ja wieso denn, verehrtes Menschenskind ? Das Haus ist doch leer ?" "Behrens: "Der Krieg, meine Liebe, produziert Patienten am laufenden Band. Mir wird man die Lungenschüsse schicken, in rauhen Mengen! Einen Betrieb werden wir haben, dass es einem durch Mark und Pfennig geht!" Adriatica reisst sich den Hut vom Kopf: "Jawohl, Herr Hofrat!"

BAHNHOF DAVOS-DOEF. Hans Castorp steht in einer Schlange vor dem Fahrkartenschalter. Plötzlich hellt sein Gesicht sich auf, er sieht Settembrini, der auf ihn zukommt, und sagt gerührt: "Wie lieb von Ihnen!" Wortlos, mit einem feuchten Glanz in den Augen, umarmt ihn Settembrini. Dann sagt er: "Mein Gott, Ingenieur, was für Zustände! Die Welt in Flammen, in Brand gesteckt von ein paar Dummköpfen!" Er zieht ein Buch aus der Tasche: "Und gerade gestern ist mein Buch erschienen, 'Schach dem Kriege! Appell an die Vernunft'... blutigste Ironie!" - Hans nickt und blickt um sich: "Hier hat Joachim mich in Bepfang genommen. Vor wieviel Jahren ? Ich weiss es selbst

nicht mehr. Es war seine ganze Seligkeit, Soldat zu sein... Noch zu aller-
letzt hat er von den grossen Manövern... Mir war es zugedacht, nicht ihm!" -
In diesem Augenblick kommt Frau Stöhr in den Raum gestürzt, und hinter ihr
die ganze Schar der Sanatoriumsgäste. Ein Notschalter wird für sie geöffnet.
Settembrini: "Da ist sie, die Bande! Der Sündenberg ist geplatzt und hat
sie alle an die Luft gesetzt!" Dann fügt er hinzu: "Ich möchte so gerne
glauben, Ingenieur, Sie hätten auch aus eigenem Willen den Weg hinunter ge-
funden." Hans sagt ruhig, ohne ihm anzusehen: "Das können Sie getrost." Er
ist jetzt am Schalter und kauft die Fahrkarte. Settembrini fragt vorsichtig:
"Und... Madame?" Hans: "Nimmt vermutlich den nächsten Zug." Plötzlich be-
ginnt ein Rennen, Stossen, Drängen und Fluchen - die Menge stürzt zum Bahn-
steig, wo man den Zug gerade halten sieht. In dem rücksichtslosen, barbari-
schen Tumult wird Settembrini von Hans getrennt.

Wir sehen den Italiener suchend den Bahnsteig entlanggehen. Das gestürzte
Züglein ist übervoll, auf den Trittbrettern pressen sich Menschen aneinander
und opfern ihr Handgepäck, das in Stapelreihen zurückbleibt. Settembrini
findet sein Sorgenkind. Hans Castorp zwängt seinen Kopf zwischen andere, die
den Rahmen eines Fensters füllen. Er reicht Settembrini die Hand und ist
erschüttert, als dieser ihn im letzten Augenblick mit Vornamen nennt: "Addio,
Hans!... Wenn diese porcheria vorbei ist, werden wir beide unser altes Europa
kaum wiedererkennen. Das heisst, wenn es mich dann noch gibt. Aber Menschen
wie Sie wird man dringend brauchen..." Hans sagt lächelnd, während der Zug
schon fährt: "...das heisst, wenn es mich dann noch gibt." Er winkt dem
Freunde zu, diesem rührenden Männlein in karierten Hosen, das allein auf
dem Bahnsteig bleibt. Da mischt sich ein neues, hartes Geräusch in den Lärm
des rollenden Zuges: das Knattern von Maschinengewehren, das Heulen tödlicher
Geschosse.

AUS EINEM WALD, über welliges Ackerland, das von unaufhörlichem Regen zerwühlt und zerweicht ist, ergiessen sich Schwärme von Soldaten, farblose Gestalten in verschmutzten Mänteln. Sie werfen sich nieder vor den Projektilen, deren scharfes Singen die Luft zerreisst, springen auf und hasten weiter, unter trübem Himmel, der von schwerem Donner brüllt. Sie werden getroffen, sie fallen, in die Stirn, in das Herz, ins Gedärn geschossen, liegen im Kot und rühren sich nicht mehr. Aber der Wald sendet neue, die sich hinwerfen und springen, und einer davon ist Hans Castorp. Er läuft mit ackerschweren Füßen, stolpert im Morast, bewegt sich weiter, wie ein Mensch in Hypnose, die Augen halb geschlossen gegen den peitschenden Regen, tritt unbewusst einem gefallenem Soldaten auf die Hand - tritt diese Hand mit schwerem Nagelstiefel tief in den schlammigen Grund hinein. Er ist es trotzdem, ist der junge Mensch, den wir kannten, als seine Einfachheit durch Abenteuer im Fleische und Geist eine traumhafte Steigerung erfuhr. Wir sehen ihn stürzen. Nein, er hat sich hingeworfen, da schräg vor ihm ein Brisanzgeschoss tief in den Grund fährt und einen haushohen Springbrunnen von Erdrich, Feuer, Blei und Eisen in die Luft reisst. Ein schwerer Erdklumpen hat Hans getroffen, das Bein schmerzt, aber er macht sich auf, taumelt hinkend weiter, mit lehm schweren Füßen. Und so, im mörderischen Chaos, im Regen, im ungewissen Licht der Dämmerung, kommt er uns aus den Augen.

ENDE

Kilchberger Protokolle

aufgezeichnet am 15. März gemäss den Gesprächen vom
14. März und bezüglich des vorliegenden Treatments:

- S. 3 Für diese Seite wurden zwei Aenderungen in Aussicht genommen. Zunächst soll in Zimmer 34 Joachim anmerken, dass vom Tode hier oben prinzipiell nicht die Rede ist. Es handelt sich da gewissermassen um ein Hausverbot, - aber unter Vettern brauche man schliesslich keine Geheimniskrämerei zu treiben. - Sodann wird die Stelle, an der Joachim von Hansens Vormund und von der Tatsache, dass Hans Vollwaise ist, natürlich unausformuliert werden. Sie ist hier viel zu trocken und direkt.
- S. 4 Offen blieb die Frage, ob, unter dem Stichwort EIN ANDERES BETT vielleicht die steife Halskrause des verstorbenen Grossvaters gezeigt werden soll.
- " " Unter dem Stichwort EIN EISIGER STEILHANG sollte vermutlich - um die Sache eindeutiger traumhaft und stilistisch verzerrter zu gestalten, - Hans Castorp im Pyjama mitten im Schnee stehen, während Joachim auf dem schwarzen Sarg zu Tale rodelte. Diese kleine Aenderung wurde so gut wie beschlossen.
- S. 7 Angesichts der Tatsache, dass schon auf Seite 3 davon die Rede war, vom Tod werde hier prinzipiell nicht gesprochen, erscheint eine kleine Aenderung vor der Rückblende (KORRIDOR IM HENGHOFF) ratsam. Die Aenderung ist ad notam genommen.
- " " Hier und nur hier könnten die Vettern erstmalig auf Settembrini treffen. Es ergäbe sich daraus eine Erweiterung der betreffenden Szene, aber auch eine leichte Verknappung der im Treatment ersten Settembrini-Szene auf Seite 11. Die Aenderung ist in Aussicht genommen.
- S. 12 Zeile 4: Hier soll es nunmehr heissen: "Die Sache nur wirklich gehört hat oder sich das Ganze nur einbilde?... (Zweck der kleinen Aenderung: die 48 Saucen sollen dies eine Mal nicht genannt, sondern nur indirekt erwähnt werden).
- S. 14 Zeile 3: MADAME CHAUCHAT reicht ihm nun noch einmal die Hand zum Kuss, jetzt unbehindert, und er ^{hat} küsst ihre Handfläche. (Die kleine Aenderung wurde besprochen, und man ^{hat} sich auf sie geeinigt.)

- S. 20 Die beiden letzten Zeilen dieser Seite sollen "gedämpft", will sagen weniger "scharf" erotisch gehalten werden. Einigung wurde erzielt.
- S. 27 GLASTÜR UND SPEISESAAL: Hier spielt zwar Hans sein übermütiges Spielchen mit der Glastür, ahnt aber nicht, dass Madame Chauchat, die sonst immer zu spät kommt, bereits zugegen ist. Auf dem Weg zu seinem Tisch erschrickt er zutiefst bei ihrem Anblick, aber schon winken ihm seine Tischgenossen zu, und er gesellt sich zu ihnen, wildfreudig begrüßt.
- S. 28 Hier wurden zwei mögliche Aenderungen ins Auge gefasst: 1. Es wäre hier - und nur hier! - möglich, dass neuerdings Joachim die Augen niederschlägt vor dem lustig-zutanlichen Blick der hübschen Marusja, und dass Fräulein Engelhardt zu Hans sagte, ob es denn nicht rührend sei, wie Joachim jeder Versuchung ausweiche. Da sie doch beide krank seien, - Joachim und Marusja - weigere er sich ehrliebend, mit dem geliebten Mädchen irgend etwas zu tun zu haben. Hans wehrt ab, da er, erstens die Angelegenheiten seines Vaters nicht zu besprechen wünscht, und, zweitens seinerseits durchaus so "ehrliebend" nicht ist, wie Joachim. Die weitere Aenderung liefe darauf hinaus, dass nicht Hans es wäre, der von der Möglichkeit eines Aktbildes spräche, vielmehr ^{oder, sich einmischend, Frau Stohn} Fräulein Engelhardt. ^{der darin bekämpft, gegen} Sie vermutet, der Hofrat habe ein solches Bild angefertigt. Hans antwortet, scheinbar nonchalant, nun, dabei sei nichts, da der Arzt den Körper der Patientin natürlich genauestens kenne. Diese Aenderung wurde besprochen, nicht aber definitiv beschlossen.
- S. 30 PORTIERSLOGE. Hier erfasst die Kamera zunächst Clawdia Chauchat, die - im Gegensatz zu dem durchsichtigen Bild, das Behrens von ihr gemalt hat - nun äusserst hochgeschlossen gekleidet ist. Ihr derb gestrickter Sweater reicht ihr bis ans Kinn.
- S. 36 Hier blieb offen, ob "der Herr aus dem Dorf" überhaupt erwähnt werden soll. Natürlich wäre es möglich, das Gespräch zwischen Hans und Clawdia über Moral auch ohne ihn in Gang zu bringen. Andererseits schien die kurze Beschreibung von dem typischen und uferlosen Russengespräch beim Tee reizvoll. Die Frage blieb offen.
- S. 47 Die von Erika Mann vorschlagsweise eingefügten und allgemein akzeptierten Dialogsätze liegen diesen Protokollen bei und ergeben eine ^{halbe} Seite 47 a.
- S. 57 Auf dieser Seite oben soll klarer gemacht werden, dass und warum man Joachim Mutter vorläufig noch nicht zu rufen braucht. Die Kehlkopftuberkulose führt längst nicht so schnell zum Ende, wie "die cardiale Wendung", welche Joachims Krankheit dann plötzlich nimmt. Es handelt sich ^{hier} ~~nicht~~ ^{hierher} ~~um~~ ^{da man} eine kleine Verdeutlichung.

- S. 61 Hier soll Settembrinis Aeusserung "Ihre Beatrice" ersetzt werden durch einen Ausdruck, der zwar den Blossfüssigen verständlich ist, auf den aber Hans dennoch mit einem unschuldigen "Wer ?" antworten kann. Vielleicht wäre es am einfachsten, Settembrini sagen zu lassen: "Man kehrt also zurück ?"
- S. 63 unten: Hier haben wir uns auf einen Strich geeigⁿigt. Den Wörtern "... darauf ruhen lässt." folgt nun direkt: "Hans Castorp singt erbittert..." etc.pp."
- S. 74 unten: Hier wird nur heftig an Hansens Tür geklopft, und von aussen meldet atemlos eine Pflegeschwester, Herr Castorp möge sich - Madame Chauchat lasse bitten - sofort im ersten Stockwerk einfinden. Die meldende Person wird also nicht sichtbar gemacht.
- S. 76 Nachdem "Die braunen Tieraugen des Malaien", seitwärts gerollt, die Szene überwacht haben, tritt eine Fermate ein. Es wurde noch nicht beschlossen, wie diese Fermate sich geltend machen sollte. Vielleicht zunächst musikalisch ? Jedenfalls soll das Vergehen einiger Zeit zwischen dieser Szene und der nachfolgenden unverkennbar sein.

So weit die nach Seiten festgelegten Aenderungen oder offengelassenen Fragen.

Noch nicht placiert sind die folgenden Dialogstellen, die allgemein als wünschenswert, wenn auch nicht - oder nicht durchwegs - als unentbehrlich empfunden wurden:

Irgendwo einmal sagt Hans zu Joachim, er werde täglich gescheiter, hier oben, und Joachim stellt fest, gesünder sollte man werden, nicht gescheiter. Vielleicht ist es diese selbe Szene, in der Joachim dem Vetter vorhält, dieser habe es immer und vor allem darauf abgesehen, alles in Worte zu fassen und auszusprechen. Sei ihm dies gelungen, so sei der betreffende Gegenstand für ihn erledigt. Der sonst so sanfte Joachim ereifert sich geradezu, nennt Hansens Gewohnheit, die ~~Dinge~~ derart abzutun, falsch und billig und im Grunde - Verzeihung! - eine Drückebergerei.

Es war davon die Rede, Hans möchte - irgendwann einmal - nachrechnen, was der Spass hier oben ihn koste, und feststellen, er könne dies Ganze bequem aus seinen Zinsen bestreiten. Und die Mitpatienten ? Entweder sie sind von Hause^{aus} wohlhabend, wie Hans, oder reiche Verwandte kommen für ihren Aufenthalt auf. Gelänge es, diese kleine Einschaltung äusserst knapp zu halten, so wäre es nicht undenkbar, dass man sie, anlässlich von Settembrinis Auszug aus dem Sanatorium (Treatment Seite 42 oben), einfügte.

An irgend einer Stelle im letzten Drittel des Films sollte Settembrini Hans Castorp fragen, wieviel Uhr es sei. Hans blickt automatisch auf seine Uhr und sagt dann: "Keine Ahnung. Das Ding steht ja." Settembrini: "Ingenieur! Vor neun Monaten haben Sie mir bereits gesagt, Ihre Uhr stehe, und Sie haben sie nicht reparieren lassen ?!" Hans: "Nein, - wozu auch ? Der Gong ertönt, wenn wir essen sollen, und des übrigen brauchen wir keine Zeiteinteilung." Settembrini: "Hier nicht - das gebe ich Ihnen zu. Aber Ahnen Sie überhaupt, was in der Welt unten vor sich geht ? Es sieht furchtbar aus - das Gewölk braut sich über uns zusammen, die politische Lage ist bedrohlich, sie ist entsetzlich. Und Sie träumen hier so in den Tag hinein." Hans: "Ich habe mich nie für Politik interessiert." Settembrini: "Eben das, Ingenieur, ist unverantwortlich, - fast könnte man es verbrecherisch nennen."

Wo, an welcher Stelle, dieser Dialog oder ein ähnlicher anzubringen sei, wurde weder besprochen, noch gar festgelegt. Fast scheint es, als ob nur die Seiten 60 oder 67 dafür in Frage kämen, - es sei denn, man fügte zu diesem Zweck eine eigene Szene ein. Das nicht unwichtige Problem ist zu bedenken und zu lösen.

*_*_*_*_*_*_*_*_*_*_*_*_*_*_*_*